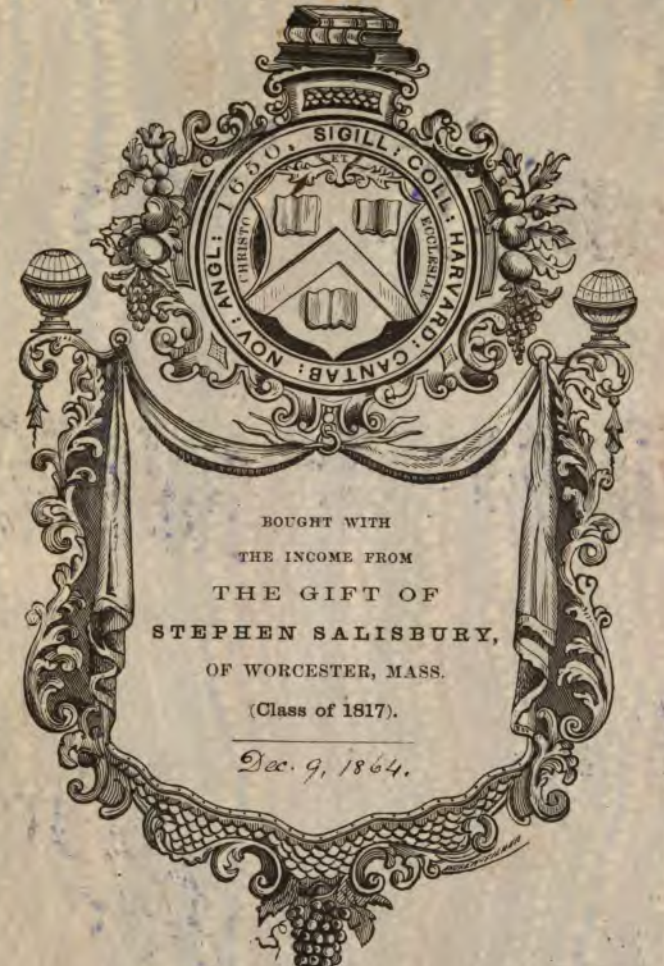



SIGILL : COLL : HARVARD : CANTAB : NOV : ANGL : 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE









JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

IM

RHEINLANDE.

XXXIII u. XXXIV.

SIEBENZEHNTER JAHRGANG. 1. 2.

MIT 5 LITHOGRAPHIRTEN TAFELN.

BONN,

GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.

BONN, BEI A. MARCUS.

1863.

1864, Dec. 9.

I. Chorographie und Geschichte.

1. Borma und Caesoriacum.

(Florus IV, 12, 26.)

I. Einleitung.

Die auf der Grundlage neuer handschriftlichen Mittel, insbesondere des trefflichen Codex Bambergensis, ermöglichte gänzliche Textesreconstruction des Florus, wie sie längst schon in den Ausgaben von O. Jahn und C. Halm vorliegt, hat bekanntlich auch die zumeist in diesen Jahrbüchern [1]) viel besprochene Stelle II, 30 (IV, 12, 26) einer endlichen Ausdeutung näher geführt. Erkannte man die innere Unwahrheit oder Unwahrscheinlichkeit aller bisherigen Erklärungsversuche dieser räthselhaften Stelle schon daraus, dass die gegen jeden derselben vorgebrachten Einwürfe öfter als stichhaltig und wohlbegründet anerkannt werden mussten; so überzeugte man sich schliesslich vollends von ihrer Unrichtigkeit, als unumstösslich nachgewiesen wurde, einerseits dass Bonn unter den römischen Städten am Rheine niemals die Bedeutung gehabt habe und gehabt haben könne, welche ihm nach der Stelle des Florus durch Drusus zuerkannt schien; andererseits dass auch das angebliche Gesonia oder Gesoniacum weder sonst von einem alten Geographen oder Historiker erwähnt werde noch in irgend einer Localität in den Rheinlanden oder anderswo mit Sicherheit

1) Vgl. I, S. 19. III, S. 1—12. VIII, S. 52—75. IX, S. 78—87 u. 202—210. XIII, S. 1—22 XVII, S. 1—42.

und Evidenz bis jetzt wieder zu erkennen und nachzuweisen sei. [2]) Ist demnach schon von diesem historisch-sachlichen Standpunkte aus die Resultatlosigkeit aller bisherigen Ausdeutungsversuche der fraglichen Stelle hinlänglich constatirt, so beseitigte nun auch die sprachlich-kritische Behandlung derselben die letzten Anhaltspunkte der landläufigen Erklärung, indem nun Bonna sowohl als Gesonia oder Gesoniacum aus dem Texte des Florus verschwunden und zwei ganz andere Namen, Borma und Caesoriacum, an ihre Stelle getreten sind. Es lauten nämlich die bezüglichen Texteswortė in den Eingangs erwähnten Ausgaben also:

Bormam et Caesoriacum pontibus iunxit classibusque firmavit.

Sieht man bei Betrachtung dieser nunmehr wo möglich nur noch räthselhafter gewordenen Stelle zunächst von dem innern Zusammenhange und Gesammtinhalte des ganzen bezüglichen Abschnittes, dem sie angehört, so wie von dem ab, was hier über die beiden erwähnten Oertlichkeiten selbst darin gesagt ist, so drängt sich zuvörderst die Frage auf: sind Borma und Caesoriacum anderwärts her bereits bekannte und in einem bestimmten Gebiete des römischen Reiches nachweisbare Städte? Es wird diese Frage für Borma entschieden verneint, für Caesoriacum eben so entschieden bejaht werden müssen, zugleich aber auch damit der Weg gezeigt, bei dem Versuche einer weitern Erklärung der ganzen Stelle zunächst von der nähern Erörterung des Bekannten d. h. von Caesoriacum auszugehen, um vielleicht dadurch Anhaltspunkte zur Beleuchtung des Unbekannten d. h. Borma zu gewinnen und sodann das offenbar

2) P. Chr. Sternberg Beiträge zur ältesten rheinischen Geschichte und zur richtigen Auslegung des Florus, Tacitus, Suetonius und Ausonius, 2. Auflage. Trier 1853, besonders S. 33 ff. Lersch Jahrb. IX, S. 85.

über beide Orte in der Stelle Berichtete wo möglich vollständig aufzuhellen. Ganz fremd war auch bisher die Lesung Gesoriacum (d. h. Caesoriacum) unserer Stelle nicht, und es ist bekannt, dass nachdem zuerst Vinetus die Leseart der Codd. Palatin. Salmas. Ryk. und Nazar.: Bonnam et Gesogiacum oder Gesogiam cum in Bonnam et Gesoriacum verbessert hatte (vgl. Jahrb. VIII, S. 69. 70), andere aus dem spätern Namen des letztern Ortes Bononia auf zwei ursprünglich nebeneinander liegende, dann unter dem letztern Namen vereinigte Städte schliessen und somit Bononiam et Gesoriacum lesen zu dürfen glaubten; man hat dabei zur paläographischen Möglichkeit der Vertauschung von Bonna und Bononia auf Tacit. Hist. IV, 20 verwiesen, wo wirklich der Cod. Budensis Bononiensibus statt Bonnensibus hat. Diese Ansicht ist unter den Neuern insbesondere von v. Wersebe[3]), F. Osann[4]) und L. Lersch[5]) mit Entschiedenheit vertreten worden, ohne dass es ihnen, wie es scheint, bekannt war, dass die französischen Archäologen längst schon dieselbe Ansicht mit näherer Erörterung der topographischen Verhältnisse zu begründen versucht haben: auch sie haben zwei angebliche ursprüngliche Städte, Gesoriacum und Bononia, nebeneinander angenommen und in dem heutigen Boulogne sur mer (denn dieses ist das alte Gesoriacum) nachweisen zu können geglaubt. Zuerst war es nämlich Henri, der in seinem 1810 erschienenen Essai Topographique sur Boulogne p. 75 in der heutigen Basse-ville von Boulogne eine ehemalige Insel mit dem alten Gesoriacum vermuthete und annahm. Indem Walckenaer[6])

3) Die Völker und Völkerbündnisse des alten Deutschlands S. 8. A. 7 u. S. 328.

4) Jahrb. III, S. 1—12. IX, 202—210.

5) Jahrb. IX, S. 78—87.

6) Géographie ancienne historique et comparée des Gaules Cisalpine et Transalpine. Paris 1839. 3 vol. 8. I, p. 455—457.

dagegen geltend machte, dass ein so schmaler Fluss, wie die Boulogne durchfliessende Liane (Elna in den alten Chroniken) ist, nur zwei Theile einer Stadt, nicht wohl aber zwei verschiedene Städte getrennt haben könne, stützt er seine Ansicht auf einen alten in dem Atlas maritime des côtes de France von Jefferys aufgenommenen Plan von Boulogne, der zeige, dass die verschiedenen Arme des Flusses Liane drei Brücken nöthig machten, um das eigentliche Boulogne (Bononia) nördlich von dem Flusse mit den südlich davon gelegenen Stadttheilen Capelure (oder Capecure), le fort Châtillon und le Portel zu verbinden, in welchen drei letztern er die Stellvertreter des alten Gesoriacum sieht. So bestechend diese Aufstellung beim ersten Anblicke einerseits durch die Erwähnung der drei Brücken, andererseits durch den Nachweis eines Stadttheils le Portel ist, in dem man mit Walckenaer leicht den portus Gesoriacus wiederfinden könnte; so ist doch auch dieser Erklärungsversuch der Florusstelle unseres Erachtens grade so unbegründet und verfehlt, wie alle übrigen, wenn auch an dem Orte Gesoriacum selbst natürlich festgehalten werden muss. Schon Dederich[7]) hat dieser Ansicht mit Recht entgegengehalten, dass unmöglich zur Zeit des Drusus, von welcher Florus redet, die beiden Benennungen Bononia und Gesoriacum nebeneinander vorkommen konnten, und es wird diese Behauptung weder durch das von Osann und Lersch noch von Walckenaer Bemerkte widerlegt. So wenig Anstand es haben kann ein Gesoriacum schon für die Zeit des Drusus anzunehmen, ebenso fest steht aber auch, dass ein Bononia neben Gesoriacum in der ältern Zeit, wie auch Osann[8]) zugibt, nirgends erwähnt wird, dass also die Existenz einer an-

7) Jahrb. VIII, S. 66.
8) Jahrb. IX, S. 207.

geblichen, wenn auch noch so unbedeutenden Stadt dieses Namens neben Gesoriacum in keinem Falle angenommen werden kann; auch würde es bei der entgegengesetzten Annahme gewiss auffallen müssen, einen Ort von weniger Bedeutung (Osann a. a. O.) dem viel erwähnten und allgemein bekannten Hauptorte in der Stelle des Florus voran gestellt zu sehen. Ebenso wenig stichhaltig sind die von Walckenaer herbeigezogenen modernen Vergleichungen: Gosport und Portsmouth in England, Orient und Port-Louis in Frankreich seien gleichfalls Städte mit besondern Namen, an den Seiten derselben Häfen erbaut, und man unterscheide sie aus diesem Grunde nicht von einander; es sei zudem in der Geschichte weder die Zeit noch der Grund der Umtaufung von Gesoriacum in Bononia überliefert.

Hiergegen kann bemerkt werden, dass sich einerseits doch wohl Zeit und Ursache dieser Namensvertauschung mit grosser Wahrscheinlichkeit ergründen, andererseits aber jene modernen Beispiele nicht vergleichen lassen, weil bei ihnen zwei Städte mit zwei Namen nebeneinander hergehen und fortbestehen, während dort derselbe Ort, welcher zuerst und früher nur Gesoriacum hiess, zuletzt und später nur Bononia genannt wird, so dass weder früher ein Bononia gleichzeitig neben einem Gesoriacum, noch später ein Gesoriacum neben einem Bononia vorkömmt; dass demnach auch nicht, wie Lersch (Jahrb. IX, S. 86) meint, von einer „griechisch-gallischen" neben einer „keltisch-gallischen" (!) Niederlassung die Rede sein kann, sondern dass — und dieses wird nun näher zu erweisen sein — nur das gallische Gesoriacum in ein römisches Bononia umgetauft worden ist.

II. Gallisch Gesoriacum = römisch Bononia.

Bei der obigen Zusammenstellung der Gründe, welche die

Annahme einer gleichzeitigen Existenz zweier Städte, Gesoriacum und Bononia, nicht blos für die Zeit des Drusus, sondern überhaupt umstossen uud unmöglich machen, ist mit Absicht ein weiterer Einwand übergangen worden, welcher, wiewohl bis jetzt noch von Niemanden geltend gemacht und näher erörtert, von der grössten Bedeutung in dieser Frage zu seiu scheint. Angenommen nämlich, es hätte bereits zu Drusus Zeit im Lande der als „extremi hominum" bekannten Morini ein Gesoriacum und ein Bononia nebeneinander existirt, so wäre unzweifelhaft, dass, so sicher Drusus bereits eine einheimisch-gallische Niederlassung mit dem gallischen Namen Gesoriacum vorfand, auch Bononia als solche gleichfalls mit gallischem Namen angenommen werden müsste. Bononia ist aber kein gallisches Wort, sondern, ganz abgesehen von seiner ächt lateinischen Färbung und Bildung, ein erweislichermassen nur von den Römern ausgegangener Städtenamen, wie sich aus folgenden Nachweisen ergibt.

In dem Gesammtgebiete des römischen Reiches finden sich der Städte des Namens Bononia im Ganzen fünf, nämlich:

1. In Obermösien an der Donau (jetzt Bonus bei Widdin: Forbiger Hdbch. d. Geogr. III, S. 1093).
2. In Japydia (Illyris Barbara, j. Ruinen bei Bunich: Forbiger S. 839).
3. In Pannonia inferior nach Ammian. Marcell. XXI, 9. Itin. Anton. p. 243 ed. Wesseling (j. Banostor: Forbiger S. 485).
4. In Ober-Italien (j. Bologna: Forbiger S. 572).
5. In Gallia transalpina (j. Boulogne sur mer: Forbiger S. 261).

Ergibt sich schon aus dieser Verbreitung des Namens Bononia über soweit von einander entfernt liegende Theile des Römerreiches, in welchen theilweise keltische Elemente oder Einflüsse gar nicht angenommen werden

können, unzweifelhaft, dass der Namen Bononia von den Römern selbst ausgegangen und auf jene Städte übertragen worden sein müsse, so wird dieses durch die nähere Untersuchung der Geschichte einiger dieser Städte noch weiter evident bestätigt. Ueber das mösische und illyrische Bononia zwar ist in dieser Hinsicht nichts Näheres berichtet: dagegen aber liegt für das pannonische Bononia eine bezüglich seines Namens höchst bedeutsame Thatsache vor. Die Tabula Peutingeriana nämlich zählt segm. V. C. folgende pannonische Städte auf: Acunum, Cusum, Milatis, Cuccio, Cornaco, wofür das Itin. Anton. p. 242. ed. Wesseling. p. 112—113 ed. Parthey u. Pinder bietet: Aciminci, Cusi, Bononia, Cucci, Cornaco; hier ist also an die Stelle des Milatis der Tabula ein Bononia getreten, ohne Zweifel durch Aenderung des ältern und einheimischen Namens in einen spätern römischen. Noch später aber in dem nach Mommsen's Untersuchungen (Sitzungsberichte der K. Sächs. Gesellschaft d. Wissenschaften zu Leipzig philolog.-hist. Classe III. Bd. 1851. S. 116) dem 7. Jahrhunderte angehörigen Geographus Ravennas p. 219, 14—18. ed. Parthey u. Pinder tritt der ursprüngliche Namen wieder hervor, denn er zählt auf: Acunum, Usum, Malatis, Cutio, Cornacum: ein ähnliches späteres Wiederauftauchen des ursprünglichen einheimischen, zeitweise durch einen römischen verdrängten Städtenamens wird unten (Anmerk. 10) nachgewiesen werden. Derselbe Fall des Namenswechsels liegt aber auch für das norditalische Bononia vor; der älteste bekannte Ort in Gallia Cispadana, erweislichermaassen schon von den Tuskern (also nicht von Kelten) unter dem Namen Felsina gegründet, dann von den keltischen Boiern in Besitz genommen und unter gleichem Namen bewohnt, vertauschte diesen seinen uralten tuskischen Namen Felsina erst dann mit dem spätern Bononia, als die Römer die Stadt im Jahre 190 v. Chr. durch An-

siedlung von 3000 Lateinern zur Colonie machten: vgl. Forbiger a. a. O. S. 572. Daher sagt Plinius H. N. III, XV, 20. I. p. 254 ed. Sillig: intus coloniae Bononia Felsina vocitata, cum princeps Etruriae esset, Brixillum, Mutina u. s. w. Demnach fand auch hier eine Umwandlung des alten einheimischen Namens in den römischen Bononia statt. Ganz dieselbe Bewandtniss wird es somit auch mit dem gallischen Gesoriacum gehabt haben, dessen Namen offenbar in ganz gleicher Weise in den römischen Bononia verwandelt und, wie sich unten näher zeigen wird, durch die Bezeichnung als Bononia oceanensis von dem binnenländischen in Norditalien unterschieden wurde: denn diese beiden Bononia waren offenbar die bekanntesten und bedeutendsten unter den Städten dieses Namens im römischen Reiche. Bedarf nach allem diesem der Beweis der Identität von Gesoriacum und Bononia als einer von allem Anfange her einzigen Stadt noch einer weitern Stütze, so kann auf folgende entscheidende Zeugnisse hingewiesen werden. Zuerst ist ein solches die vielerwähnte ebenso wichtige als unzweideutige Erwähnung der Tabula Peutingeriana segm. I. A: Gesogiaco quod nunc Bononia, aus welcher sattsam erhellt, dass derjenige Ort, welcher Gesogiacum d. h. Gesoriacum seither hiess, jetzt Bononia genannt werde; gab es vorher zwei Orte mit diesen beiden Namen nebeneinander, so konnte die Tabula sich unmöglich so ausdrücken, wie sie gethan hat; sie spricht offenbar nur von einem Orte, der nacheinander zwei verschiedene Namen gehabt hat; der Namen Bononia war also keinesfalls früher dort schon irgend vorhanden; wäre dieses der Fall gewesen, so wäre nicht das bisherige Gesoriacum allein, sondern die Vereinigung beider Städte mit dem neuen Namen Bononia belegt worden; es heisst hier aber ausdrücklich nur: (das seitherige) Gesoriacum, welches jetzt Bononia heisst.

Diese Ausdrucksweise selbst aber, welche beide Städte offenbar in der Periode der eben erst stattgefundenen Namensumtauschung bezeichnet und damit eine ziemlich sichere Vermuthung über die Zeit derselben gestattet, beweiset zugleich, dass anfänglich, wie sich aus der Natur der Sache ergiebt, der alte Namen Gesoriacum noch ziemlich lange neben dem neuen Bononia im Gebrauche geblieben sein mag; sonst könnte weiter ein zweites Zeugniss für die Identität des mit diesen beiden Namen bezeichneten Ortes nicht recht erklärlich erscheinen. Eumenius nämlich in seinem panegyricus Constantii Chlori IV, 6, 1 und IV, 14, 4 (vol. I. p. 255 und 281 ed. Arntzen) erwähnt einestheils der Gesoriacenses muri und des Gesoriacense litus, während er andererseits in dem panegyricus Constantini Augusti VI, 5, 2 (l. c. p. 359) von einem Bononiensis oppidi litus spricht. Lersch hat daraus auf die Gleichzeitigkeit eines Gesoriacum und eines Bononia schliessen wollen, während doch einer unbefangenen Betrachtung dieser Stellen nicht entgehen kann, dass auch diese Erwähnung, wie die Angabe der Tabula Peutingeriana, gerade das Gegentheil davon beweiset; denn einerseits werden die Ausdrücke Gesoriacense litus und Bononiensis oppidi litus offenbar von Vorgängen an demselben Orte gebraucht und andererseits sind die Gesoriacenses muri, wie schon Dederich mit gutem Fuge gegen Lersch bemerkt hat,[9]) im Munde des Panegyrikers nichts anderes als eine rhetorische Phrase statt Bononia und beweisen höchstens und Nichts weiter, als dass jene Worte zu einer Zeit gesprochen wurden, in welcher der Namensumtausch von Gesoriacum in Bononia noch nicht lange stattgefunden hatte, jedenfalls der frühere Namen noch im Gedächtnisse und Gebrauche der Zeitgenossen war; gewiss kann dem-

9) Vgl. Beiträge zur römisch-deutschen Geschichte am Niederrhein von A. Dederich. Emmerich 1850 S. 46. A. 1.

nach das Aufkommen des Namens Bononia mit Recht in die zweite Hälfte des 3. oder die 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts mit grosser Wahrscheinlichkeit verlegt werden. Zu diesen urkundlichen Belegen kommt endlich noch ein drittes, bisher gar nicht in den Kreis der Betrachtung gezogenes Zeugniss einer anonymen vita Constantini Maximi bei Valois Notitia Galliarum p. 282: „Constantinus properans ad patrem Constantium venit apud Bononiam, quam Galli prius Gesoriacum vocabant." Hier wird demnach mit ausdrücklichen Worten gesagt, was oben an die Spitze unserer ganzen Erörterung gestellt wurde, dass nämlich Gesoriacum der erste von den Galliern ausgegangene einheimische Namen jenes Seehafens war, der dann von den Römern Bononia benamset wurde; ist letzteres auch nicht grade mit besondern Worten angegeben, so liegt es doch in dem offenbar absichtlich zugefügten „Galli"; denn damit wird gesagt: römisch Bononia heisst jetzt, was die Gallier früher Gesoriacum nannten.

Nach Allem diesem erübrigt nun noch, auch dem Grunde nachzuforschen, aus welchem der fragliche Namensumtausch von Gesoriacum in Bononia stattgefunden habe. Derselbe muss sicherlich ein allgemeiner, auch sonst bei den Römern üblicher und in ihrer Eigenthümlichkeit begründeter gewesen sein. Wie in fast allen antiken Lebensbeziehungen ist er ohne Zweifel in ihren religiös-abergläubischen Anschauungen zu suchen, unter deren Einflusse bekanntlich die kleinsten und geringfügigsten, wie die grössten und bedeutendsten Vorgänge, Privathandlungen wie Staatsaktionen, standen. Dahin gehört nun aber ganz besonders die beim Beginne neuer Unternehmen sorgsam beachtete gute Vorbedeutung, das omen faustum, das auch schon in Wörtern und Namen liegen sollte, wie namentlich bei der Gründung von Colonien zu bemerken ist. Daher berichtet Plinius H. N. III, 11, 105. I. p. 249 ed. Sillig: „Ce-

tero intus in secunda regione Hirpinorum colonia una Beneventum, auspicatius mutato nomine quae quondam appellata Maleventum.“ Man umging also das Male durch ein Bene bei der Gründung, wie man die alte Tuskerstadt Felsina in ein Bononia umtaufte, als die oben erwähnte römische Colonie dorthin geführt wurde. Ganz dieselbe Bewandtniss hatte es offenbar mit der Umtaufung des pannonischen Malatis in ein Bononia; der gutes verheissende Namen sollte überall das böse der vorgefundenen Namen verdrängen oder es sollte gradezu bei einer Neugründung von vornherein ein glückverkündender Namen die Ansiedlung inauguriren: das in Maleventum, Malatis liegende omen infaustum wurde durch ein entgegenstehendes bene, bonus in Beneventum und Bononia überwunden. So mögen die Städte dieses letztern Namens ihre Benennung erhalten haben und sind daher offenbar auch das mösische und illyrische Bononia entweder gradezu von den Römern ganz gegründet und von vornherein also benannt oder aber durch Abführung von Colonien verstärkt und ihre einheimischen Namen, welche uns nicht überliefert sind, in Bononia umgeändert worden. Auch für Gesoriacum, welches offenbar drei Jahrhunderte lang mit diesem seinem gallischen Namen unter römischer Herrschaft stand, scheint als Grund des stattgefundenen Namenswechsels weniger ein in dem Namen liegendes omen infaustum, als eben auch die Gründung einer römischen Colonie daselbst angenommen werden zu müssen, wie denn überhaupt dabei nicht ausser Acht gelassen werden darf, dass wie der Alles bewältigenden Romanisirung Glaube und Sprache der Besiegten zum Opfer fielen, so auch die letzten Spuren einer eignen Nationalität in den Namen der Menschen und Oertlichkeiten vertilgt werden sollten. Es finden sich daher auch ausser Bononia bekanntlich noch andere Städtenamen auf gallischem Boden, welche entweder ebenfalls nur römi-

sche oder aus römischen und ehemaligen einheimischen gemischt sind. Immer aber muss als besonders bemerkenswerth hervorgehoben werden, dass grade das in Bononia liegende omen faustum des Bonum auch in andere keltische Städtenamen mit unverkennbarer Absichtlichkeit hineingebracht wurde und somit eine theilweise Aenderung des ursprünglichen Namens veranlasst haben muss; es sind dieses die nicht seltenen Städtenamen auf — bona, wie Colobona (Plin. N. H. III, 1, 3), Equabona (Itin. Anton. p. 416 ed. Wesseling.) beide in Spanien; Juliobona (Itin. Anton. p. 382. 484. 385. Tab. Peuting. Ptol. II, 8, 5) Augustobona (Itin. Anton. p. 383. Tab. Peuting. Ptol. II, 8, 13) beide in Gallien; Vindobona (vgl. Forbiger S. 471) in Pannonien; insbesondere haben die Untersuchungen über die Wandelungen der beiden zuletzt erwähnten Namen Augustobona und Vindobona neues Licht über diese ganze Frage verbreitet und bestätigen Alles, was von uns über Bononia hier aufgestellt worden ist.[10])

---

10) Bekanntlich hat Max Büdinger im I. Bande seiner „Oesterreichischen Geschichte bis zum Ausgange des 13. Jahrhunderts" (Leipzig 1858) in dem Excurs I. S. 486—488 „über den Namen Wiens in Römerzeiten" gehandelt und danach in Uebereinstimmung mit Mannert Geogr. III, S. 655 aus dem corrupten Viamomnia des Leydener cod. Vossianus und Vianiomnia der codd. Harduini bei Plinius N. H. III, 24, 27. vol. I. p. 267 ed. Sillig (vgl. hierzu Zumpt, commentat. epigraph. I, 390 u. Fleckeisen in Jahns Jahrb. LXXVII, 8, S. 586. Anmerk.) und dem ausdrücklichen Zeugnisse des Gothen Jordanes de rebus Geticis cap. 50: ornata patria (Pannonia) civitatibus plurimis, quarum prima Sirmis extrema Vindomina vgl. das hispanische Talamina bei Forbiger S. 89) letztere Form als ersten und ursprünglichen Namen der Stadt erwiesen. Um nun der drohenden (minae — minari) Bedeutung des Wortes zu entgehen, wählte man die Gutes verheissende Form Vindobona, welche von nun an officielle

Vorstehende Erörterung dürfte zur Genüge den Beweis geliefert haben, dass auch der letzte und, wie es schien,

---

wie in der Literatur herrschende Bezeichnung blieb und sowohl in den Inschriften als VINDOB als auch im Itin. Anton. p. 248. 261. 266 ed. Wesseling. vorliegt; auch bei Ptol. II, 8, 5 glaubt M. Büdinger *Οὐιλιόβονα* sammt seinen Varianten durch Ausfall eines *Δ* aus *ΟΥΙΝΔΟΒΟΝΑ* entstanden. Später nun, meint derselbe Gelehrte, sei der alte echte Namen wieder üblich geworden, als der alte Glauben seine Kraft verloren hatte; daher habe der Gothe Jordanes denselben wieder gebraucht: doch habe sich dieser Namen bald etwas verändert, indem Vindomina in Vindomana übergegangen sei, wie einerseits dasselbe Itin. Anton. p. 283 ed. Wesseling. und andererseits die Notitia Imperii Occident. p. 99. v. 10 u. 18 beweise. In der Stelle des Itinerars haben nämlich 7 Handschriften Vindomana; 5 haben Vindomona; daneben 2 die Varianten Vindomenia und Vindomora. In der zweiten Stelle der Notitia haben alle Handschriften gleichmässig Vindomanae (als Genitiv); an der ersten mit Varianten Vindomarae oder Vindomonae (vgl. Annott. p. 729 u. 736). Böcking hat darnach Vindomanae in den Text gesetzt. Mag auch bei dem Gothen Jordanes das alte Vindomina grade so wieder zum Vorschein kommen, wie das alte Malatis statt Bononia bei dem Ravennaten a. a. O., so sind wir doch überzeugt, dass wie schon die Variante Vindomona in dem Itinerar und in der Notitia andeutet, die spätere Form Vindomana nicht mit Vindomina, sondern mit Vindobona zusammenhängt oder eigentlich nur eine lautliche Verschiebung dieser letztern ist. Formen wie Loussonenses neben späterem Lausanna, Mogontiacum neben Magontiacum und viele ähnliche bezeugen den Uebergang eines früheren *o* in ein späteres *a* und die Vertauschung der Labialen *b* und *m* ist ganz ohne Bedeutung. Evident beweiset dieses auch das von Büdinger übersehene *Αὐγουστόμανα* als Vulgata neben dem *Αὐγουστόβονα* bei Ptolemaeus a. a. O. daher hat schon Valois Notitia Gall. p. 562 (vgl. Walckenaer I. p. 412) Vindobona und Vindomana mit *Αὐγουστόβονα* und *Αὐγουστόμανα* verglichen, wobei er freilich wieder ganz

begründetste Erklärungsversuch unserer Florusstelle ebenso innerlich unhaltbar und unmöglich ist, wie alle übrigen, wenn er auch durch entschiedene Geltendmachung der unzweifelhaft richtigen Lesung Gesoriacum immerhin das bleibende Verdienst hat, die berichtete Thatsache des Baus von pontes und der Aufstellung von classes weit von dem von vornherein, wie es schien, unvermeidlichen Schauplatze am Rhein weg an die Nordsee verlegt zu haben. Entschuldbar bleibt dabei die verlockende Vermuthung sofort in dem andern von Florus genannten Orte Bononia zu erkennen, ohne sich über alle in der Nähe liegenden Einwände und Widersprüche ins Klare zu setzen, welche dieser Annahme entgegengestellt werden können; Bononia müsste, um es kurz zu wiederholen, ein zweiter und, da es vorangestellt wird, ein bedeutenderer Ort neben und als Gesoriacum gewesen, es müsste keltischer Städtenamen so gut wie letzteres, es müsste zugleich zur Zeit des Drusus vorhanden gewesen sein: dagegen ist nachgewiesen worden, dass bis ins 3. oder 4. Jahrhundert nur Gesoriacum als der einzige und bedeutendste Hafenort an der dortigen Küste vorkommt, dass ein Bononia in dieser ganzen Zeit dort nicht erwähnt wird, dass dieses selbst erwiesenermaassen ein römisches Wort ist, und, sobald es anfängt erwähnt zu werden, immer nur als Ersatznamen für Gesoriacum selbst bezeichnet wird.

Bleibt demnach von dem ganzen bis jetzt um die Florusstelle geführten Streite nur das winzige Resultat übrig, dass Gesoriacum (Caesoriacum) als die eine der dort genannten Städte festzuhalten und somit der Schauplatz der von Drusus getroffenen Anordnungen ebendort an der Nordsee zu suchen

---

irrthümlich das bei Varro, Festus und Nonius (p. 47 ed. Roth und Gerlach) erwähnte altlateinische manus = bonus zur Erklärung dieser Namenswandelung herbeizog.

ist, so ist klar, dass auch die Erforschung und Erklärung aller übrigen Theile der Stelle an dieses Resultat anknüpfen und auf der gewonnenen Grundlage weiter aufbauen muss. Zuerst und vor allem ist hierbei der neben Gesoriacum genannte Ort Borma näher ins Auge zu fassen, welcher, wenn auch bisher ganz unbekannt, doch durch die enge Verbindung, in welche er mit Gesoriacum gesetzt wird, ohne Zweifel nicht gar fern von demselben und zugleich an oder wenigstens nicht weit von der Küste der Nordsee gelegen haben muss.

III. Borma.

In Ermangelung aller und jeder Anhaltspunkte zur Ermittelung der Lage und Bedeutung dieses, wie bemerkt, sonst nirgendwo erwähnten Ortes, bleibt Nichts übrig, als zunächst alle die Personen- und Ortsnamen zur Vergleichung heranzuziehen, die auf dem ganzen Gebiete keltischer Namengebung demselben Wortstamme anzugehören scheinen und vielleicht eine Vermuthung über die Bedeutung desselben auszusprechen in den Stand setzen. Es liegen deren eine ziemliche Anzahl sowohl als Namen von Gottheiten wie von Oertlichkeiten vor. Unter letztern sind zunächst zu nennen 1. Bormanum, *Βόρμανον*; eine Stadt in Dacien am Flusse Saya, jetzt Borszod, nach Ptolemaeus 3, 7. Forbiger a. a. O. S. 1111. 2. Bormanni, ein oppidum Latinum im südöstlichen Gallien, welches nur Plinius N. H. III, 4, 5 vol. p. 222 ed. Sillig erwähnt, welcher als handschriftliche Varianten auch noch Bormamni und Bormani angibt: d'Anville Notice d. l. géogr. d. G. p. 171 erklärt sich (wohl mit Unrecht) für die Leseart Bormanni und hält das heutige Bormes bei St. Tropez an der Meeresküste für diese Stadt: ist auch dieses letztere wohl zweifelhaft, indem Plinius, wie auch Forbiger a. a. O. S. 192. A. bemerkt, von Orten des innern Landes spricht, — wenn man

nämlich das bei ihm an die Spitze der aufgezählten Städte gestellte: „in mediterraneo“ für diese alle gelten lässt — so kann doch kein Zweifel darüber sein, dass auch 3. die heutige kleine Küstenstadt Bormes selbst offenbar demselben Wurzelworte (Borma) ihren Namen verdankt. Zu diesen drei Städten kommt weiter 4. Lucus Bormani: nach Reichard jetzt Borganzo, nach Mannert und Lapie aber Oneglia an dem kleinen Flusse Impero in Ligurien, erwähnt von dem Itin. Anton. p. 295 ed. Wesseling. p. 141 ed. Parthey und Pinder mit den handschriftlichen Varianten Bormaci, Bormoni, Bormaniae, welche letztere Leseart vielleicht auf ein ursprüngliches Bormanae weiset d. h. den Namen einer unten zu erwähnenden gallischen Gottheit, zumal das Wort Lucus öfter so mit Namen von Gottheiten verbunden wird zur Bezeichnung von Oertlichkeiten. Bei dem Geographus Ravennas p. 270, 8 u. 338, 4 ed. Parthey und Pinder lautet derselbe Namen Luco Vermanis, bei dem Geographen Guido p. 476, 9 Loco Vermanis und p. 512, 25 Germinis. Auch in der Tabula Peutingeriana segm. II. F. ist offenbar Luco Boramni statt Luco Bormani durch einen Schreibfehler aufgenommen. Derselben Wurzel gehört 5. auch der alte Namen des rheinischen Worms, Borbitomagus in seinem ersten Theile an. Dieses ist die Schreibung des bekannten Meilensteines von Tongern bei Orelli-Henzen 5236 und des Itin. Anton. p. 355. 374 ed. Wesseling. p. 169 und 178 ed. Parthey und Pinder: woselbst die handschriftlichen Varianten bornutomagus, bornitomagus, bormitomagus, bromitomagus, pronutomagus zur Genüge darauf hinweisen, dass bei der landläufigen Vertauschung der Labialen *b* (*v*) und *m* offenbar ebenso oft auch Bormitomagus gesagt wurde; bei Ptolemaeus 2, 9, 17 lautet der Namen *Βορβητόμαγος* und in der Tabula Peutingeriana segm. II. B. mit einem Schreibversehen, wie es scheint, Borgetomagus, während der Geographus Ravennas

p. 231, 1 schon die dem modernen Namen sich nähernde Form Gormetia aufführt: bekannt ist, dass das heutige Worms in einer wasserreichen Niederung am Rheinstrome liegt, ein Umstand, der für die weitere Erklärung des Wortes im Auge behalten werden muss.

Es reihen sich nämlich an diese Städtenamen: Borma, Bormanum, Bormani, Lucus Bormani, Bormitomagus (oder Borbitomagus) und des modernen Bormes schliesslich nun auch noch die offenbar von gleichem Wortstamme gebildeten Namen zweier gallischen Gottheiten, einer Dea Bormana und eines Deus Bormo oder Borvo, welcher letztere auch mit dem römischen Apollo identifizirt wird. Ersterer fand sich, so viel uns bekannt ist, bis jetzt allein auf einer in dem Dorfe Saint-Vulbas, ehemals Saint-Bourbaz im Département de l'Ain gefundenen Votivinschrift:

BORMANAE
AVG SACR
CAPRI
A : RATINVS
. . . .

welche Guillemot, introduction à la monographie du Bugey p. 105 und Allmer, sur deux inscriptions votives en l'honneur de la déesse Bormo, Lyon 1859 p. 18 mittheilen und die letzterer durch ein Fragment ergänzt, das sich in der Mauer einer Mühle desselben Dorfes befindet:

SABINIANVS
D S D

d. h. also Bormanae Augustae sacrum. Caprii Atratinus (et) Sabinianus de suo dederunt. Saint-Vulbas, dessen alter Namen Saint-Bourbaz offenkundig auf den Namen Bormo, Borvo, Borbo hinweiset, ist bekannt durch Quellen und Wasser, welche sich durch ihre Fülle, ihre vollkommene Klarheit und ihre Frische auszeichnen (Allmer p. 19). Der Namen des Bormo oder Borvo ist uns überliefert eines-

theils durch einen Ortsnamen Aquae Bormonis, welchen die Tabula Peutingeriana segm. I. C. anführt und worunter man den noch im Mittelalter (vgl. Sirmond ad Sidon Apoll. p. 48) Burbonium genannten französischen Badeort Bourbon-l'Archambault versteht; andererseits durch sieben inschriftliche Denkmäler, welche gleichfalls in lauter Badeörtern, nämlich theils zu Bourbonne-les-Bains, theils zu Bourbon-Lancy (Aquae Nisineii der Tabula Peutingeriana segm. I. E.), theils endlich zu Aix en Savoie gefunden worden sind: vgl. Allmer a. a. O. S. 6. 8. 9. Greppo Etudes archéologiques sur les eaux thermales et minérales de la Gaule à l'époque romaine, Paris 1846 p. 25—27, 27—32, 51—59. Es war nämlich dieser Bormo oder Borvo, von dem die Namen Bourbas, Bourbon, Bourbonne ihren Ursprung genommen haben, offenbar der Vorsteher und Schutzgott dieser Mineral- und Heilbäder, ursprünglich sicherlich aber, wie sein Namen zeigt, zunächst nur überhaupt Vorstand und Patron quell- und wasserreicher, sumpfiger und feuchter Gegenden, wie ohne Zweifel auch die vorgenannte Bormana. Mit Recht hat daher schon Valois Notitia Galliarum p. 104 diesen Namen abgeleitet „a burbis id est ab aquis lutosis quas BOVRBES nostri vocitant;“ mit la bourbe bezeichnen die Franzosen jetzt noch schlammigen und morastigen Erdboden. Es kann demnach kein Zweifel sein, dass alle vorgenannten Städte, somit auch Borma, ihre Namen von ihrer Lage an Flüssen, in wasserreichen Niederungen oder am flachen den Ueberfluthungen ausgesetzten Meeresufern erhalten haben. Auch Plinius N. H. III, 1, 3 bestätigt evident diese Anlage von Städten „inter aestuaria“ des Meeres oder der Flüsse, indem er einmal anführt: inter aestuaria Baetis „oppida Nabrissa cognomine Veneria et Colobona,“ ein andermal gradezu: litore Oceani oppidum Onoba Aestuaria cognominatum erwähnt: Aestuaria ist nach unserer Erörterung eigentlich nur

eine lateinische Uebersetzung des gallischen Borma: „Sumpfstadt.“ Offenbar hing die Anlage dieser Städte mit der uralten Sitte zusammen, sich des Schutzes gegen Feinde wegen auch in Sümpfe zu flüchten, wie mehrere Fälle aus den gallischen Kriegen Caesars beweisen. Erinnert man sich nun der Lage von Gesoriacum an der Meeresküste im sumpfreichen Lande der Morini, muss zudem Borma nicht fern davon, wie schon oben bemerkt, gleichfalls an oder unweit der Meeresküste und sicherlich in dem Gebiete derselben Völkerschaft gelegen haben; so bestätigt hinwieder diese Lage des Orts um so trefflicher die oben ermittelte Bedeutung seines Namens, als überdiess auch noch die nähere Betrachtung des Landes der Morini und seiner Beschaffenheit nicht nur für diese Bedeutung, sondern auch für die übrigen in der Florusstelle berichteten Thatsachen die rechte Grundlage gewinnen lässt.

IV. Morini — pagi Morinorum — portus Morinorum.

Die von den Alten viel erwähnten und wegen ihrer Wohnsitze im äussersten Nordwesten von Gallien am Fretum Gallicum (bisweilen auch Fretum Morinorum) als „ultimi oder extremi hominum“ bezeichneten Morini[11]) bewohnten ein nach Caesar's Beschreibung (b. g. 3, 28; 6, 5) mit Waldungen und Sümpfen bedecktes Land: diese „continentes silvae et paludes“ bestätigt noch für eine viel spätere Zeit eine alte Vita S. Judoci bei Valois Notitia Galliarum p. 455, welche es als „antiquis plenum nemoribus,

11) Vgl. Forbiger a. a. O. S. 259 ff. Virgil. Aen. VIII, 727. Plin. N. H. XIX, 1, 2. Vib. Seq. 36. Hieronym. ad. Ageruch. Oper. t. IV. part. II. p. 748. Walckenaer a. a. O. I. p. 447. not. 5.

desertum et invium bezeichnet: es war also ödes durch uralte zusammenhängende Wälder und Sümpfe ganz unwegsames Land, welches, wie auch Walkenaer a. a. O. ausspricht, diese seine Beschaffenheit auch auf den Namen seiner Bewohner übertragen hat: denn die Mor-ini sowohl als die Are-mor-ici haben offenbar ihren Namen von mor, Meer, welches noch jetzt im Flamändischen (moeren, moerasch) Sumpf und Morast bezeichnet: das Flüsschen Moere, die Dörfer Moerkerke und Moerbeke in Flandern drücken noch jetzt in ihren Namen diese natürlichen Bezeichnungen aus.[12]) Das durch seine Streitbarkeit (Caesar b. g. 2, 4) ausgezeichnete Volk der Morini zerfiel in pagi (Gaue ibid. 4, 22), deren Plinius N. H. IV, 7, 31 einen zu nennen veranlasst ist, indem er zwischen den Morini und Ambiani noch Oromarsaci iuncti pago qui Gesoriacus vocatur, Britanni nennt; wie bei den Helvetiern (Caesar b. g. I, 12) umfasste also hier der Hauptnamen der Morini mehrere kleinere Stämme, welche den pagi ihren Namen gaben. Einer der bedeutendsten scheint nun aber der pagus Gesoriacus gewesen zu sein, dem die Oromarsaci einverleibt waren. Diese müssen also von auswärts her in das Land der Morini hereingekommen und dort verblieben sein, offenbar so wie ein älteres Beispiel bei Caesar b. g. I, 5 extr. u. 28. vorliegt, wonach die tapfern Boier auf ihrem Wanderzuge zuerst zu den Helvetiern gelangt, und, von diesen bei sich aufgenommen, auch mit ihnen auswanderten, den Kampf gegen die Römer mit bestanden,

---

12) Vgl. De Bast Recueil d'Antiquités romaines et gauloises trouvées dans la Flandre proprement etc. Gand 1808, préface p. IV. Walckenaer a. a. O. p. 438 not. — Armorica oder Aremorica bedeutet bekanntlich „Land am Meer;" Aremorici Meeranwohner, und man verstand unter jenem Namen eigentlich das ganze westliche Küstenland Galliens. vgl. Forbiger a. a. O. S. 156 A. 76.

dann aber nach Besiegung der Helvetier auf Bitten des Haeduer die Erlaubniss von Caesar erhielten sich auf deren Gebiet niederzulassen und in ganz gleiche rechtliche Verhältnisse mit denselben traten. Aehnlich scheint es mit den von Plinius a. a. O. erwähnten Oromarsaci und Britanni ergangen zu sein; sind letztere offenbar von aussen, d. h. aus dem nahen Britannien eingewandert, so wird dieses wohl auch mit den Oromarsaci der Fall gewesen sein. Wann und warum dieses geschehen, darüber liegt, wenn nicht Alles trügt, sogar eine bestimmte Notiz bei Caesar b. g. III, 9 extr. vor, welcher berichtet, dass die Veneti zu ihrem Kriege mit den Römern nicht blos die Osismi, Lexovii, Namnetes, Ambiliati, Morini, Diablintres, Menapii als Bundesgenossen aufgeboten, sondern auch auxilia ex Britannia, quae contra eas regiones posita est, herbeigerufen hätten. Unter diesen auxilia ex Britannia mögen wohl die Oromarsaci und die bei Plinius unter dem Gesammtnamen Britanni zusammengefassten sonstigen Hülfsvölker von dort gewesen sein, welche sodann nach der Besiegung und Vernichtung der Veneti Wohnsitze unter den dort angesessenen Völkern erhielten; während hierbei die Oromarsaci dem Morinischen pagus Gesoriacus einverleibt (iuncti) wurden, wurden die übrigen von Plinius überhaupt als Britanni bezeichneten überseeischen Söldnern neben ihnen, und zwar ebenfalls, wie Plinius ausdrücklich bemerkt, (a Scaldi incolunt extera), längs der Meeresküste angesiedelt. Jedenfalls war demnach also der pagus Gesoriacus einer der grössten unter diesen Gauen der Morini und erstreckte sich ohne Zweifel auch eine beträchtliche Strecke an der Küste hin, wesshalb auch Plinius H. N. IV, 16, 30 diese letztere selbst durch „a Gesoriaco Morinorum gentis litore" bezeichnet. Da Gesoriacus hier offenbar als Adjektivum zu pagus und litus genommen ist, so ist wohl als Stammwort hierzu der Namen einer kleinern Stammes-

abtheilung der Morini vorauszusetzen, von welcher der pagus selbst seine Benennung erhalten haben muss, wenn man die obenerwähnte Abtheilung und Bezeichnung der Gaue bei den Helvetiern als Analogie aufstellen darf; bei diesen war z. B. der pagus Tigurinus nach den Tigurini, einem Stamme des helvetischen Gesammtvolkes, zubenannt. Vielleicht waren eine solche kleinere Stammesabtheilung bei den Morini die Gesores; wiewohl ihr Name nirgendwo von den Alten ausdrücklich erwähnt wird, so lässt sich vielleicht doch eine Spur desselben noch nachweisen. Plinius N. H. III, 3, 4, vol. I. p. 217 ed. Sillig selbst führt eine hispanische Völkerschaft des Namens Gessorienses an, wofür nach Anleitung der Variante Jesomenses im trefflichen Codex Leidensis vielleicht richtiger Gesorienses (mit einem s) herzustellen ist. Ausserdem hat Osann in diesen Jahrb. III, S. 11 aus Meii Auct. class. T. IV. p. 562 folgende Glosse des Placidus beigebracht: „Gestarum non nomen gentis est, sed mercenariorum Gallorum; siquidem alibi legi non Gestarum, sed Gessurum scriptum," und daraus mit Recht die Existenz eines Volksstammes Gessures (Gessores) abgenommen, nach welchen der pagus Gesoriacus zubenannt und von dessen Namen das Adjektivum Gesoriacus abgeleitet sein könne. Offenbar aber ist diese Glosse durch Schreibfehler entstellt; Lersch hat in diesen Jahrb. II, S. 133 folgende Stelle aus Paull. Diaconi hist. misc. II, 3 angeführt: „Lucio Aemilio Catulo Caio Attilio Regulo consulibus magna formidine consternatus est senatus defectione Cisalpinae Galliae, quum etiam ex ulteriore Gallia ingens adventare exercitus nuntiaretur, maxime Gaesatorum, quod nomen non gentis, sed mercenariorum Gallorum est." Ein Gaesatenheer wird überdiess auch bei Orosius IV, 13 und bei Polyb. II, 23 erwähnt: *Γαισάται Γαλάται συστησάμενοι δύναμιν πολυτελῆ καὶ βαρεῖαν ἧκον ὑπεράραντες τὰς*

Ἄλπεις εἰς τὸν Πάδον ποταμόν, ἔτει μετὰ τὴν τῆς χώρας διάδοσιν ὀγδόῳ. Nach Anleitung dieser beiden Stellen ist die Glosse des Placidus offenbar zu verbessern in: Gesatarum (Gaesatarum) non nomen gentis est, sed mercenariorum Gallorum, siquidem alibi legi non Gesatarum (Gaesatarum) sed Gessurum scriptum." Statt Gessurum ist aber zunächst Gessorum (Gesorum oder Gaesorum) zu schreiben: denn in ganz gleicher Weise lautet der Namen Gesoriacum in den Excerpten des Julius Honorius, abgedruckt hinter Pomponius Mela ed. I Gronov (1722) p. 694: Cesuriacum und im Itin. Anton. p. 241 ed. Parthey und Pinder findet sich die Variante gesurtagensi. Im Uebrigen wird unten die nähere Untersuchung der Schreibung der Namen dieses Stammes herausstellen, dass, wie schon der Hinblick auf die, wohl bemerkt, aus dem jenseitigen Gallien herübergekommenen Gaesatae, *Γαισάται*, zeigt, ursprünglich wohl überall Caesatae, Caesores, Caesoriacus, später sodann Gaesatae, Gaesores, Gaesoriacus (Gesatae, Gesores, Gesoriacum) gesprochen und geschrieben wurde.

Dieses mit Wäldern und Sümpfen bedeckte Land der Morini, und insbesondere sein an der Seeküste hin sich erstreckender pagus Gesoriacus waren wegen ihrer Lage in dem nordwestlichen Theile Galliens von uralter Zeit her der Uebergangspunkt nach dem gegenüberliegenden Britannien. Es war daher natürlich, dass dort auf dem „Gesoriaco Morinorum gentis litore" nach und nach Häfen entstehen mussten, aus welchen die Ueberfahrt bewerkstelligt wurde. Mochten dieselben auch in ihrem Abstande von der Küste Britanniens mehr oder weniger differiren, immerhin musste man zunächst und überhaupt in das Land der Morini, wenn man nach Britannien wollte. Dieses und weiter nichts drückt Caesar b. g. IV, 21 aus, wenn er vor seiner ersten britannischen Expedition sagt: „Ipse cum

omnibus copiis in Morinos proficiscitur, quod inde erat brevissimus in Britanniam traiectus" d. h. das Land der Morini liegt am nächsten bei Britannien. Wiewohl er nun gleich nach dieser Stelle mit Huc fortfährt, so erwähnt er doch in dem folgenden IV, 22 einen Hafen (portum) und lässt ihn militärisch besetzen, ohne ihn jedoch mit einem besondern Namen zu belegen; er hätte dort gewiss auch seine Reiterei eingeschifft, wenn der Wind die dazu nöthigen 18 Lastschiffe nicht in einem andern nördlicher gelegenen Hafen zurück gehalten hätte, welcher acht römische Meilen von dem ersten entfernt war und den er theils portus ulterior (23), theils superior (28) nennt. Offenbar war der zuerst erreichte und besetzte Hafen der erste, bedeutendste und Haupthafen im Lande der Morini, es war der portus Morinorum vorzugsweise, derjenige, von dem man nach Britannien überzusetzen pflegte; es war Caesar wohl bei seiner ersten Expedition noch nicht so genau mit allen bezüglichen Ueberfahrtsverhältnissen bekannt, wie bei der zweiten; denn bei dieser bezeichnet er V, 2 nicht allein schon diesen Hafen durch den Namen portus Itius, mit dem Zusatze: ex quo portu commodissimum in Britanniam trajectum esse cognoverat, sondern gibt auch die Distanz beider Küsten genau an; diese beiden Data hatte er bei seiner ersten Expedition, bei welcher die beiden Häfen ohne Unterschied genannt werden, noch gar nicht oder wenigstens noch nicht genau erfahren (cognoverat). Da Caesar das erstemal den portus Itius nicht mit diesem Namen nennt, auch bei seiner zweiten Expedition nichts davon erwähnt, dass es derselbe Hafen gewesen, aus dem er auch beim erstenmale abgesegelt sei, so haben einige Erklärer drei verschiedene Häfen bei Caesar angenommen und den portus Itius für verschieden von dem zuerst erwähnten gehalten. Dem ist aber nicht so: denn die Alten selbst erwähnen bei diesen beiden britannischen Expeditionen Cae-

sars immer nur einen Hafen als Seestation und Abfahrtsort desselben. Florus zuerst, dem Livius sicherlich folgend, nennt I, 44 (III, 10) für die erste Expedition den Morinorum portus, für die zweite gar keinen, scheint also denselben Hafen wiederum anzunehmen. Strabo IV, 5 gedenkt des portus Itius bei Gelegenheit der Erwähnung der Ueberfahrtsorte nach Britannien: *Τοῖς δ' ἀπὸ τῶν περὶ τὸν Ῥῆνον τόπων ἀναγομένοις* [nach Britannien] *οὐκ ἀπ' αὐτῶν τῶν ἐκβολῶν ὁ πλοῦς ἐστιν, ἀλλὰ ἀπὸ τῶν ὁμορούντων τοῖς Μεναπίοις Μορινῶν, παρ' οἷς ἐστι καὶ τὸ Ἴτιον, ᾧ ἐχρήσατο ναυσταθμῷ Καῖσαρ ὁ θεός, διαίρων εἰς τὴν νῆσον.*" Er bestätigt also hiermit das oben Bemerkte indem er sagt: selbst die Anwohner der Rheinmündungen begäben sich zum Zwecke einer Ueberfahrt nach Britannien zunächst in das Land der Morini, bei welchen (unter andern Häfen) auch der portus Itius sei, dessen sich der göttliche Caesar bei seiner Expedition nach der Insel als Schiffsstation bedient habe. Aus dieser Stelle des Geographen geht klar hervor, dass man statt portus Itius später grade so Itium (*τὸ Ἴτιον*) gesagt habe, wie statt portus Gesoriacus später nur Gesoriacum; auch das von Ptolemaeus II, 9, 8 angeführte *Ἴτιον ἄκρον*, Itium promuntorium, nach Walckenaer I, p. 452 das jetzige Kap Griz-Nez, zeugt, dass derselbe Namen dort mehrfach zur Anwendung kam. Ebenderselbe Hafen Itius ist es ohne Zweifel auch, welchen Plinius N. H. IV, 23, 37 bei seiner Verbesserung der im Polybius aufgestellten Meilendistanz von den Alpen ad portum Britannicum nennt; denn mit Recht hat Walckenaer II, S. 268 geltend gemacht, dass Plinius, zu dessen Zeit der portus Gesoriacus allgemein bekannt und benutzt war, wie sich unten näher zeigen wird, und welcher selbst an den beiden oben besprochenen Stellen von dem pagus Gesoriacus und litus Gesoriacum spricht, ohne Zweifel auch sich des kürzern Namens portus Gesoriacus

oder Gesoriacum statt der langen Umschreibung: portus Morinorum Britannicus bedient haben würde, wenn die mit diesem Namen bezeichneten beiden Hafenplätze identisch gewesen wären; es kann demnach unter dem Morinorum portus Britannicus des Plinius nichts anderes verstanden sein, als der portus Itius oder Itium, welches auch Florus schlechthin als Morinorum portus bezeichnet hat. Der portus Itius war offenbar der älteste und üblichste, weil auch der britannischen Küste nächste, Hafenplatz auf der Küste der Morini; er war nicht allein der portus Morinorum ganz vorzugsweise, sondern ist es auch selbst noch lange Zeit geblieben, als nicht minder bedeutende Hafenplätze sich neben ihm erhoben und ihm den ersten Rang streitig machten. Nach langem Streite nämlich hat sich doch jetzt so ziemlich allgemein die Ansicht über den portus Itius dahin festgestellt, dass darunter der heutige Hafen Vissant zu verstehen sei; auch die prachtvolle, auf kaiserliche Initiative neu angefertigte Karte Galliens unter dem Proconsulate Caesars identifizirt beide Häfen und verlegt zugleich den portus ulterior oder superior des Caesar nach Sangate; für beides erklärt sich auch Walckenaer I. p. 448—419, welcher insbesondere nachweiset, dass Vissant (von den Normannen benannt), was die Flamänder mit dem Namen port d'Isten und die französischen Seeleute mit port d'Essen (vgl. Henri, Essai p. 26) bezeichnen, allezeit derjenige Hafen gewesen, in welchem man sich gebräuchlicher Weise nach Britannien einschiffte und zwar von dem Jahre 529 bis 1327. So nennen unter andern Wilhelm von Poitiers und Wilhelm von Jumiège in ihren Berichten über die Reise Alfreds, Bruders Eduards des Bekenners, nach Frankreich, den Landungsplatz desselben der eine Vissant, der andere gradezu portus Itius; es muss also die locale Tradition eine stetige und wohl begründete gewesen sein.

Neben dem portus Itius aber als dem portus Morinorum vorzugsweise bestanden, wie schon bemerkt, sicherlich noch andere Hafenörter, wie auch jetzt neben Vissant noch Ambleteuse, Sangate, Boulogne und Calais an derselben Küste liegen. Caesar selbst nennt schon einen nördlich von dem portus Itius gelegenen, den er, wie bemerkt, im Gegensatz zu diesem als ulterior und superior bezeichnet. Sicherlich befanden sich aber ausser diesen mehr auf dem nordwestlichen Theile der Küste liegenden Häfen auch noch solche auf dem südwestlichen, und zu diesen gehörte ohne Zweifel der portus Gesoriacus oder schlechthin Gesoriacum, welcher Hafenplatz zunächst sowohl seines Namens und dessen Schreibung, als auch bezüglich seiner Geschichte einer nähern Betrachtung zu unterziehen ist, bevor auf sein Verhältniss zu Borma und das über beide Orte in der Florusstelle Berichtete weiteres aufgestellt werden kann.

V. Gesoriacum — Caesoriacum.

Bei der Feststellung der ursprünglichen Schreibung dieses Namens, sowie seiner spätern orthographischen Wandelungen handelt es sich, wie es scheint, um drei Punkte; ob im Anfange C oder G, ob dann ae oder e, ob ein oder zwei s zu statuiren seien und wie es sich mit dem successiven Eintritt dieser Schriftzeichen verhalte. Weiter dürften sodann auch die Wörter in Vergleichung zu ziehen sein, welche von demselben Stamme gebildet erscheinen. Die bekannte Abhängigkeit des Florus von Livius, sowie die des Jordanes von ersterem (vgl. O. Jahn praefat. p. VI 29) muss um so wichtiger auch für die Schreibung des Namens bei beiden Geschichtschreibern sein, als zugleich eine so treffliche Quelle in dem Codex Bambergensis vorliegt, welchem diejenige Handschrift ganz ähnlich gewesen sein muss, aus wel-

cher **Jordanes** schöpfte. **Florus** folgte sicherlich aber auch in der Schreibung des Namens der bei **Livius** vorgefundenen, und demnach ist **Caesoriacum**, wie auch in einer zweiten Stelle bei **Florus** I, 5 steht, als die ächte und ursprüngliche Form desselben anzusehen; es stimmt dazu das obgleich entstellte **Caesarea** (statt Caesoriacum) des **Jordanes** de succ. regn. 18 bei **Muratori** Rer. ital. scriptt. T. I. p. 227; es stimmen dazu weiter die schon oben erwähnten Excerpta **Julii Honoris** oratoris (abgedruckt hinter Pomp. Mel. ed. I. Gronov 1722). p. 694, welcher unter dem Titel: quae oppida in provinciis suis habeat oceanus occidentalis aufzählt: Caesar Augusta, Tarraco, **Cesuriacum**, Ambriani (sic!), Thungri u. a. m. Auch hier ist die Schreibung mit C im Anfange noch grade so erhalten, wie in den Handschriften des **Plinius** vol. I. p. 321 ed. **Sillig** zu der Stelle über den pagus Gesoriacus, wozu die Varianten Cersiacus, Chersicaus, Cersia, Corsiacus lauten. Darnach dürfte vielleicht auch noch **Plinius** Cesoriacus oder Caesoriacus geschrieben haben, obwohl sich an der zweiterwähnten Stelle p. 319 keine Spur des ursprünglichen C in den Handschriften findet; so war auch wohl **Caesatae** von demselben Stamme abgeleitet, welches dann in die oben besprochene Form Gaesatae *Γαισάται* und Gesatae überging. Zugleich mit der Wandelung des harten C in ein weicheres G ist nämlich auch aus Caesoriacum ein **Gesoriacum** geworden, wie es in dem Codex Nazarianus des Florus I, 5, in den Handschriften des **Sueton** Claud. 17. p. 156 ed. Roth, des **Eumenius** panegyr. Constant. Caes. IV, 6, 1; 14, 4, **Pomponius Mela** III, 2, 7. vol. II. part. 3. p. 81. ed. Tzschucke, **Ptolemaeus** II, 9, 3, so wie endlich der **Itinerarien** p. 356, 363, 376, 463, 496 ed. **Wesseling** vorliegt. Wiewohl selbst in den Handschriften dieser letztern noch einzelne Formen dieses Namens mit C im Anfange vorkommen (p. 363) und die Durchmusterung der zahlreichen

Schreibvarianten desselben zeigt, dass die weitaus grössere Mehrzahl derselben auch nur ein s hinter e bietet, so haben dennoch Parthey und Pinder überall die entschieden unrichtige Schreibung mit ss in den Text aufgenommen; es ist aber, nachdem man die erste und ursprüngliche Schreibung mit Caesoriacum aufgegeben, nur Gesoriacum an deren Stelle getreten; es beweisen dieses auch die offenbar gleichfalls von demselben Wortstamme gebildeten Ortsnamen Gesodunum *Γησόδουνον*, Gesocribate und Gesobrivate (Forbiger a. a. O. p. 228. 457. Tab. Peuting. I. A.) vielleicht auch die mutatio Gesdaone (wohl Gesodaone) Itin. Anton. p. 556. ed. Wesseling. Von ganz eigener Art und wohl kaum einem Schreibversehen allein zuzurechnen ist das Gesogiacum der Tabula Peutingeriana, zumal auch der Nazarianus des Florus Gesogiamcum und eine Handschrift des Ptolemaeus (vgl. Dederich Jahrb. VIII. S. 71) *τησοργιακόν* bietet. Die Entwickelungsgeschichte des Namens ist also die, dass vermuthlich von dem Namen eines Theils der Morini, den Caesores (später Gesores) [13]) ein Adjektivum Caesoriacus, a, um, gebildet wurde, dessen neutrale Form Caesoriacum sich als selbstständiger Stadtnamen feststellte, später aber in Cesoriacum, Gesoriacum überging, wozu man hinwieder ein entsprechendes neues Adjektiv Gesoriacensis, e (Itin. Anton.

---

13) Die Schreibung Gessores, Gessoriacum hat ihren Grund offenbar in der Schärfung des Vokals e, nachdem dessen ursprüngliche Länge (ae) dem sprachlichen Bewusstsein entschwunden war. Für die ursprüngliche Schreibung Caesores, Caesoriacum und Caesatae spricht auch der offenbar von derselben Wurzel abgeleitete Namen der silva Caesia bei Tacit. Ann. I, 50.

p. 376, 496 und bei Eumenius panegyr. Constant. Caes. IV, 14, 4) bildete.

So wie bei der orthographischen Erörterung des Namens Gesoriacum, so muss auch bei seiner historischen Betrachtung von der Stelle des Florus als der frühsten Erwähnung des Ortes ausgegangen werden. Dass der Geschichtsschreiber nämlich auch in letzterem Bezuge einer uns jetzt verlornen Quelle d. h. dem Livius gefolgt sei, ergibt sich nicht allein daraus, dass er in Borma einen Ort überliefert hat, von dem anderwärts her gar Nichts bekannt ist, und dessen Namen nicht einmal ohne diese Erwähnung auf die Nachwelt gekommen wäre, sondern, dass auch der in der Stelle der Verbindung beider Orte niedergelegte Bericht ganz einzig und allein dasteht, obgleich er, wie sich unten näher zeigen wird, durch die Eröffnung eines weiteren bisher ganz verschlossenen Einblickes in die grossartige Thätigkeit des Drusus zur allseitigen strategischen Sicherstellung der Nordgrenze des römischen Reiches eine seither kaum geahnte Wichtigkeit erhält. Florus erwähnt nun aber diesen Ort nicht als portus Gesoriacus, sondern schlechthin in der Weise als Gesoriacum, dass, zumal bei der Parallelstellung mit Borma, darunter nicht ein blosser Hafen, sondern eine förmliche Hafenstadt verstanden werden muss. Bürgt auch der unzweifelhaft keltische Namen dafür, dass Drusus dort, wie theilweise wenigstens auch bei seiner Anlage von Castellen am Rheine, bereits eine einheimische Ansiedlung fand, so ist sie doch eben so sicher erst durch ihn zu einer Bedeutung erhoben worden, welche sie vorher nicht hatte. Lag der portus Morinorum d. h. der portus Itius wie auch Caesar's portus ulterior oder superior auf dem nördlichen Theile der Küste, so hatte Drusus wohl allen Grund auch den portus Gesoriacus in dem südlichen besonders zu bevorzugen, und es wird sich daher weiterhin herausstellen, wie weit die Aufstellung gerechtfertigt

ist, dass Drusus es war, welcher den portus Gesoriacus von der Land- und Seeseite her zu dem bedeutendsten Hafenplatz an der dortigen Küste erhob und das Emporkommen einer Seestadt Gesoriacum veranlasste. Denn als solche erscheint sie schon völlig in der bedeutsamen Notiz des Sueton a. a. O., welcher von Kaiser Claudius erzählt, er habe auf seiner britannischen Expedition „a Massilia Gesoriacum usque" pedestri itinere zurückgelegt. Zwei Stellen des Florus und eine des Sueton beurkunden also eine Stadt Gesoriacum, letztere für die Zeit des Claudius also nicht so gar lange nach Drusus. Sieht man aus diesen Erwähnungen auch, dass die Lage des Ortes am Meere betont wird, so erhellt doch zugleich, dass dieser nicht als simpler Hafen, wie Dederich Jahrb. VIII, S. 65 meint, sondern als Hafen- und Seestadt unzweideutig bezeichnet wird, und insbesondere ersieht man aus der Stelle des Sueton, dass, wie bereits Lersch Jahrb. IX. S. 85 mit Recht hervorgehoben hat „also in der Zeit des Claudius schon eine grosse Landstrasse von Massilia in grader Richtung die beiden Meere verband." Diese Thatsache steht fest und es fragt sich nur, von wem, zu welchem Zwecke ist diese Strasse angelegt oder regulirt worden und in welchem Bezuge steht dazu dies Emporkommen von Gesoriacum, so wie dessen Verhältniss zu Borma. Auch Plinius, welcher Gesoriacum mit diesem Namen zu nennen keine Veranlassung hat, gedenkt IV, 23, 37 einer ohne Zweifel auf einen Strassenzug gegründeten Messung des Abstandes der beiden Meere, aber von den Alpen „per Lugdunum ad portum Morinorum" d. h. von den Seealpen über Lyon nach dem portus Itius, also offenbar einer weit östlicher und nordöstlicher gehenden Strassenverbindung vom mittelländischen Meere nach dem Canale; es war, wie auch die Berufung auf den Polybius beweiset, offenbar der ältere Strassenzug, während

der spätere mehr in grader Richtung mitten durch Gallien durch von Südosten nach Nordwesten ging. Erst Pomponius Mela III, 2, 7 und das Itinerarium Antonini bezeichnen Gesoriacum zugleich auch als Hafen und zwar so, dass sie portus Gesoriacensis und Gesoriacum ohne Unterschied nebeneinander gebrauchen und damit jede vermeintliche subtile Unterscheidung zwischen einem Hafen und einer Stadt, welche ohnehin dem natürlichen Sachverhalte widerspricht, ausschliessen; auch Ptolemaeus bestätigt dieses vollständig. Es werden zwar noch andere Häfen auf der Westküste Galliens ganz in derselben Weise erwähnt, wie der portus Brivates, p. Namnetus, p. Santonum, p. Vindana (vgl. Forbiger a. a. O. im Index s. v.), aber es wird sich mit diesen ähnlich wie mit dem portus Gesoriacus und zwar folgendermassen verhalten haben. Der Morinische Stamm der Gesores veranlasste einerseits die Benennung pagus Gesoriacus für das ganze von ihm bewohnte Gebiet, dessen am Meer liegender Theil das littus Gesoriacum war; in diesem nur fand sich von Alters her eine geeignete Einbuchtung, welche zur Anlage eines portus benutzt wurde, der natürlich zugleich eine bürgerliche Ansiedelung hervorrief; der Name des Hafens konnte aber nur wieder portus Gesoriacus sein, wie derjenige der Stadt Gesoriacum; blieb auch der Hafen für immer dasjenige, was der Stadt ihre Bedeutung gab, so konnte doch mit Gesoriacum Beides bezeichnet oder auch beide Benennungen für Hafen und Stadt gebraucht werden; auch jetzt sind Havre de Grâce, Cuxhafen, Bremerhafen, Carlshafen nicht blosse Häfen, sondern zugleich auch Städte. Und der Gebrauch von Gesoriacum schlechthin bei Florus (d. h. Livius) und Sueton, also in einer so kurzen Zeit nach Drusus beweiset zur Genüge, dass die Stadt damals schon nicht minder bedeutend und bekannt war als der Hafen selbst. Es wird daraus aber auch erklärlich, dass Pom-

ponius Mela a. a. O. sagen konnte: Ab illis (Santonis et Osismiis) enim iterum ad septentriones frons litorum respicit pertinetque ad ultimos Gallicarum gentium Morinos nec portu, quem Gesoriacum vocant, quidquam habet notius. Man sieht aus dieser wichtigen Stelle zugleich, dass damals und also schon vorher der portus Itius an seiner Bedeutung viel verloren und dass das Morinerland nunmehr eigentlich durch seinen Hafenplatz Gesoriacum allein in der Ferne bekannt war. Auch Ptolemaeus II, 9, 3 mit seinem (*Μορίνων*) *Γησοριακὸν ἐπίνειον* beweiset bezüglich des von Dederich besonders betonten *ἐπίνειον* nur dasselbe, namentlich da letzteres Wort, wie Lersch Jahrb. IX, S. 83—84 evident gezeigt hat, nicht blos einen Hafen, sondern auch eine Seestadt mit einem Hafen bezeichnet. So erklärt es sich denn auch wie das Itin. Anton. p. 356. 363. 463 ed. Wesseling ohne Unterschied a Gesoriaco und p. 386. 496 a portu Gesoriacensi genau so anwendet, wie es von dem gegenüberliegenden britannischen Hafen p. 463: Ritupis in portu Britanniarum; p. 466. 472 ad portum Ritupis und p. 496 ad portum Ritupium zur Bezeichnung einer und derselben Localität gebraucht. Die gleichzeitige Verwendung des (ältern) Namens Gesoriacum und des (spätern) Bononia bei Eumenius a. a. O. ist schon oben näher besprochen und erläutert worden.

Wiewohl die Betrachtung Alles dessen, was über das Morinerland, seinen Namen, seine Beschaffenheit und seine Häfen, sowie über Borma und Caesoriacum selbst gesagt werden konnte, auch über die Lage dieser letztern und ihr näheres Verhältniss zu einander, wie ein solches doch unzweideutig aus der Florusstelle erhellt, eine Vermuthung aufzustellen Veranlassung bietet, so erscheint es doch zweckentsprechender, zuvor erst noch sowohl das pontibus iungere als das classibus firmare der Stelle an und für sich genauer zu erörtern.

VI. Pons — Pontes. Classes.

Die unbefangene Betrachtung der Worte: „Bormam et Caesoriacum pontibus iunxit", welche zunächst allerdings die Verbindung der beiden Orte durch (mehrere) „Brücken" auszudrücken scheinen, hätte alle und jede weiter abirrende Ansichten von vornherein ausgeschlossen, wenn man sich den pluralis pontibus genügend zu erklären gewusst und versucht hätte. Da dieses nicht geschah, da man nicht einmal den desfallsigen Sprachgebrauch des Florus selbst I. 8, 4; I, 4, 2; II, 2, 2 genau verglich und abwog, so war es nicht zu verwundern, dass Ritter in diesen Jahrbüchern (XVII) sich an das „pontibus" anklammerte und nicht zwei Städte unter sich durch eine Brücke, sondern zwei Städte am linken Rheinufer durch zwei Brücken mit dem rechten Flussufer verbunden aus der Stelle des Florus eruiren wollte. Hatte man bei allen frühern Ansichten nur den einen Anstand in dem „pontibus" gehabt, während alles Uebrige logisch und grammatisch in Ordnung war, so wurde durch Ritters neue Aufstellung, abgesehen von historischen Unwahrscheinlichkeiten, die einfache natürliche Auffassung der Verbindung zweier gegeneinanderüberliegenden Orte, wie sie doch in dem „et und iunxit" liegt, aufgehoben und dazu noch zugleich eine Art grammatischer Ungeheuerlichkeit durch die Annahme eines zu ergänzenden „cum Germania" (S. 30) als anderseitigen Theils der unterstellten Brückenverbindungen hereingebracht: denn dass die zur Rechtfertigung dieser Ergänzung angezogene Stelle des Florus II, 2, 2 diese ihr beigelegte Beweiskraft nicht hat, wird sich weiterhin erhärten lassen. So hat denn die Ritter'sche Aufstellung unter gewaltsamer Verzerrung des ganzen natürlichen Verhältnisses statt des einen frühern Anstosses in pontibus deren zwei in die Stelle gebracht.

Es bedarf kaum einer besondern Bemerkung, dass der

technische Ausdruck „eine Brücke schlagen" pontem (pontes) oder ponte (pontibus) iungere, in seiner grammatischen Construktion genau und scharf zu scheiden und auseinander zu halten ist;[14]) Stellen wie Tacitus Ann. I, 49; Hist. III, 0; XIII, 7 (ponte iuncto) gehören der erstern Redeweise an, ebenso eine noch näher zu besprechende Stelle des Plinius N. H. III, 11, 16 vol. I, p. 247 ed. Sillig (pontibus iunctis);[15]) in diesen Stellen werden die durch Brücken verbundenen Flussufer oder Küsten nebenher entweder in anderweitiger Verbindung erwähnt oder erhellen überhaupt aus dem ganzen Zusammenhang. Anders verhält es sich mit der Construktion von ponte (pontibus) iungere: liegt bei jener das Objekt zu iungere in pontem, so ist es hier in den Gegenständen zu suchen, welche durch eine Brücke zu verbinden sind; sie stehen also bei passiver Construktion im Nominativ. Demgemäss sagt Florus selbst I, 8, 4: ut urbem ponte iungeret und ähnlich I, 4, 2: interfluentem urbi Tiberinum ponte commisit und danach ist auch II, 2, 2 zu beurtheilen: sie lautet vollständig: „mox cum videret (populus romanus) opulentissimam in proximo praedam (Siciliam) quodam modo Italiae suae abscisam et quasi revolsam, adeo cupiditate eius exarsit, ut, quatenus nec mole iungi nec pontibus posset, armis belloque iungenda et ad continentem suam revocanda bello videretur." Hier ist passive Construktion und daher zu posset einfach das Subjekt praeda d. h. Sicilia zu nehmen, welches nec mole nec pontibus iungi posset Italiae suae, welches letztere ebenfalls deutlich in der Stelle dasteht und nicht erst weither geholt und ergänzt werden muss, wie das angebliche „cum Germania" in unserer Hauptstelle; in dieser

14) Vgl. Sternberg a. a. O. S. 35 A. und S. 17 f.

15) Sillig hat hier leider iactis in den Text aufgenommen, während der Codex vetus Daleoampii (K) die ohne Zweifel richtige Leseart iunctis bietet.

stehen vielmehr die durch eine Brücke zu verbindenden Objekte (Borma et Caesoriacum) gleichfalls ausdrücklich da und ergänzen sich gegenseitig; sonach ist es schon grammatisch unmöglich ein „cum Germania“ zu suppliren, da beide Stellen an sich den desfallsigen Anforderungen der Construktion von ponte (pontibus) iungere vollkommen entsprechen. Aktivisch hätte Florus etwa sagen müssen quatenus eam nec mole iungere huic nec pontibus possent: huic war aber gar nicht erforderlich, da eben erst Italiae suae abscisam et quasi revolsam unmittelbar vorangegangen war.

Wenden wir uns nach dieser Feststellung des Sprachgebrauches von pontem und ponte iungere wieder zu dem fatalen Anstosse, dem pluralis „pontibus“, zurück, welcher sich einem allseitig befriedigenden Verständnisse unserer Stelle allein noch in den Weg zu stellen scheint, so darf sicherlich eine Lösung der darin liegenden Schwierigkeit nur durch die erschöpfende Beantwortung der Frage erwartet werden: lässt sich denn keinerlei durchgreifende Unterscheidung zwischen pons und pontes in dem lateinischen Sprachgebrauche erweisen, zumal Florus selbst an unserer Hauptstelle, sowie II, 2, 2 pontibus, dagegen aber I, 8, 4 und I, 4, 2 ponte gebraucht? ist dieses Belieben, Willkühr des Schriftstellers oder Absicht, und Gebot des Sprachgebrauches? Zur Beantwortung dieser Frage ist es erforderlich den Gebrauch von pons und pontes bei den Schriftstellern, besonders den Historikern, und als Ortsnamen in den Itinerarien einer nähern Betrachtung zu unterziehen. Die Inschriften können hierbei weniger als Beweismittel dienen, da die einfache Erwähnung von pontes (Steiner code Insc. Rhen. et Danub. 752. 3365) oder die öftere Zusammenstellung von vias et pontes, namentlich auf Kaiserinschriften, jede beliebige Beziehung und Deutung zulässt (vgl. Steiner 3282. 3382. 3384).

Es waren sowohl die militärischen Verhältnisse, Kämpfe

und Feldzüge, als auch die Anlage und der Bau von Wegen und Strassen, welche zur Erbauung von Brücken den mannigfachsten Anlass gaben. In letzterem Bezuge insbesondere waren es theils die zu Flussübergängen und anderweitigen Verbindungswegen in wasserreichem Terrain nöthigen Ueberbrückungen, welche öfter zugleich fortifikatorische Bedeutung als s. g. Brückenköpfe erhielten oder aber auch Anlass zu bürgerlichen Ansiedlungen gaben. Jede einfache, einzelne Ueberbrückung bezeichnete man zunächst auch in militärischen Dingen mit pons; hierzu bedarf es keiner Beispiele; dazu wurde nun sehr oft ein Genetiv gesetzt entweder des Namens einer Person oder eines Ortes, die in irgend einem Bezuge zu der Brücke standen oder des Flusses, über den sie den Uebergang bildete, wie z. B. pons Scaldis (Escaultpont), pons Saravi (Saarbrücken) u. a. m. vgl. Forbiger a. a. O. im Index p. 1169; derartige mit pons (brücken) gebildete Ortsnamen führen die Itinerarien sehr viele auf; vgl. Itin. Anton. p. 370 f. ed. Parthey und Pinder, Pauly Realencyclopädie. V. p. 1883.

Eine ganz eigene Bewandtniss hat es nun aber mit dem plural „pontes." Es wird derselbe zunächst und selbstverständlich zur Bezeichnung mehrerer einzelnen Brücken gebraucht und kommt in diesem Sinne auch als Ortsnamen „ad duos pontes" (Zweibrücken, jetzt Pontevedra in Spanien) im Itin. Anton. p. 424 ed. Wesseling vor. Viel bedeutsamer aber ist der Gebrauch von „pontes" in den Fällen, in welchen nicht von mehreren einzelnen Brücken, sondern von einem grössern Brückenwerke, einer zu verschiedenartigen Zwecken dienenden Ueberbrückung überhaupt die Rede ist: es wird hier, wie schon F. A. Wolf bemerkt, nach lateinischem Sprachgebrauche durch den pluralis nicht eine quantitative, sondern so zu sagen eine qualitative Vermehrung ausgedrückt; die Mehrheit soll das grössere, schwierigere, complicirtere Werk zugleich auch in seiner mehr-

fachen Beziehung und Anwendung ausprägen. So nennt z. B. Sueton Claud. 1. fossae Drusinae, was Tacitus Ann. II, 8 mit fossa Drusiana bezeichnet; Plinius N. H. III, 4, 5 fossae ex Rhodano C. Mari opere et nomine insignes, was Pomponius Mela II, 5 durch fossa Mariana wiedergiebt. So verhält es sich auch mit dem pluralis „pontes". Plancus epist. Cic. ad Famil. X, 18, 4 erwähnt die von ihm über die Isara in Südgallien geschlagene eine Brücke mit den Worten: pontem tamen, quem in Isara feceram, fügt aber sogleich bei: castellis duobus ad capita positis; er hatte also durch die Anlage zweier Brückenköpfe ein ganzes militärisches Brückenwerk hergestellt, welches er in einem spätern Briefe desselben Buches X, 23, 3 in den Worten omnes copias Isaram traieci pontesque, quos feceram, interrupi, gradezu durch den plural „pontes" bezeichnet. Grade diese Stelle zeigt auch den Weg zum richtigen Verständnisse der Stellen des Tacitus Ann. II, 8 u. 11. In der ersten Stelle ist von dem Uebergange über die auf beiden Seiten von Sümpfen und aestuaria (d. h. der stagna irrigua aestibus maritimis wie Livius X, 2 sagt) umgebene Amisia (Ems) die Rede; da verwandte man mehrere Tage „efficiendis pontibus" d. h. zur Anlage einer Brücke über den Fluss und die Seitengewässer, einer Brücke, die ohne Zweifel auch durch Brückenköpfe (castella, praesidia) gesichert wurde; grade so wie in dem vorerwähnten Falle an der Isara bei Plancus ist es in der zweiten Stelle des Tacitus bei dem Uebergange über die Visurgis (Weser); hier sagt der Geschichtschreiber sogar ausdrücklich: „postero die Germanorum acies trans Visurgim stetit. Caesar, nisi pontibus praesidiisque impositis, dare in discrimen legiones haud imperatorium ratus, equitem vado tramittit." Man sieht also auch hier wieder, dass ein zu militärischen Zwecken aufgeführtes mit castella oder praesidia versehenes Brückenwerk durch „pontes" be-

zeichnet wird. Wenn es in allen diesen Fällen nur kleinere Flüsse waren, bei denen sich aber, wie an der Ems, die zu überbrückende Wasserfläche durch Seitengewässer (aestuaria) sehr verbreitern konnte, so ist leicht denkbar, dass man namentlich dergleichen Brückenwerke über grössere Ströme um so eher und entsprechender als „pontes" bezeichnen musste: so nennt denn auch Tacitus Ann. XIII, 7 die auf Befehl Neros über den gewaltigen Euphrat geschlagene Brücke „pontes;" ebenso Curtius Rufus Hist. Alex. M. III, 7. At Darius . . . . ad Euphratem contendit: iunctoque eo pontibus traiecit exercitum und IV, 9 macht er einen bezeichnenden Unterschied, indem er sagt: Lycum amnem ponte iunxit et . . . . traiecit exercitum; . . . . pervenit ad Euphratem: quo pontibus iuncto . . . . phalangem sequi iubet: also pons beim kleinen Lycus, pontes beim grossen Euphrat! Eng an diesen Gebrauch schliesst sich aber auch die Verwendung von pontes in zwei andern nahe verwandten Fällen, in welchen der zu überbrückende Wasserraum immer noch grössere Dimensionen annimmt. Dieses findet einerseits bei dem Meere und seinen Engen, andererseits bei längern, unwegsamen Sumpf- oder Moraststrecken statt; zu letzterem hatten die Römer bei ihren Kämpfen in den keltischen und germanischen Landen eine so reichliche Veranlassung, dass die Art der Bewältigung dieser den Vertheidigern so förderlichen, den Angreifern oft so verhängnissvollen Terrainschwierigkeiten sicherlich bald eine besondere Stelle unter ihren bezüglichen strategischen Erfahrungen einnehmen musste. In ersterer Hinsicht ist die schon erwähnte Stelle des Plinius N. H. III, 11, 16 von besonderer Wichtigkeit; er spricht von den Versuchen einer Ueberbrückung des adriatischen Meeres und sagt: „hoc intervallum (zwischen Italien und Illyrien) pedestri continuare transitu pontibus iactis (dafür ist, wie oben gezeigt, iunctis zu lesen) primum Pyrrus

Epiri rex cogitavit, post eum M. Varro, cum classibus Pompei piratico bello praeesset.“ In gleicher Weise bedient sich Florus II, 2, 2 in der oben angeführten Stelle, von einer Ueberbrückung des fretum Siculum sprechend, des Ausdrucks mole et pontibus iungere; er gebraucht hier ganz dem Sprachgebrauche entsprechend „pontibus,“ während er I, 4, 2 u. I, 8, 4 bei der Erwähnung einer einfachen Tiberbrücke „ponte“ sagt. Hieraus ergiebt sich wohl schon ein Fingerzeig zum richtigen Verständnisse des „pontibus“ in der Hauptstelle. Wie bei den Meerengen, so wird nun weiter aber „pontes“ ganz vorzugsweise bei der zu militärischen oder bürgerlichen Verkehrszwecken angestrebten Gangbarmachung sumpfiger und morastiger Landstrecken durch Erbauung von Stein- und Holzdämmen zur Bezeichnung letzterer verwendet, so dass es zunächst als eigentliche „Brückendammstrasse“ bezeichnet und übersetzt werden kann und insbesondere moles und agger fast als Synonyma zu ihm erscheinen. So sagt schon Caesar b. g. VIII, 14 bei Ueberbrückung eines zwischen dem römischen und bellovakischen Lager liegenden Sumpfes: pontibus palude constrata legiones traducit. Zu demselben Zwecke einer militärischen Gangbarmachung heisst es bei Tacitus Ann. IV, 73: Apronius proxima aestuaria aggeribus et pontibus traducendo graviori agmini firmat und Ann. I, 61: praemisso Caecina, qui occulta saltuum scrutaretur pontesque et aggeres humido paludum et fallacibus campis imponeret. Dass bei der Anlegung solcher Strassen nicht nur der augenblickliche Gebrauch, sondern oft auch zugleich künftige Operationen im Auge behalten wurden, geht schon aus dem in der römischen Politik unwandelbar durchgeführten Grundsatze hervor, allüberall das erobernd betretene oder eroberte Land sofort mit militäri-

schen und bürgerlichen Verkehrsstrassen zu durchziehen, deren Besitz und eventuelle Besetzung in Kriegsfällen nicht versäumt wurde; daher sagt Tacitus Ann. IV, 25: praemissis, qui pontes et viarum angusta insiderent. Das denkwürdigste Beispiel von der Anlage solcher „pontes" hat bekanntlich der durch seinen Feldzug aus Rätien nach Germanien berühmte L. Domitius Ahenobarbus, der Grossvater des Nero, gegeben, welcher bekanntlich tiefer in Deutschland eindrang als irgend einer der frühern Feldherrn (Tacit. Ann. IV, 44): dieser legte die berühmten Pontes Longi an, von denen Tacitus Ann. I, 63 berichtet: Caecina, qui suum militem ducebat, monitus quamquam notis itineribus regrederetur, Pontes longos quam maturrime superare: angustus is trames vastas inter paludes et quondam a. L. Domitio aggeratus; cetera limosa, tenacia gravi caeno aut rivis incerta erant; circum silvae paulatim acclives. Bekanntlich sind in der neuern Zeit in dem bekannten Burtanger Moore die Spuren dieser „pontes longi" aufgefunden und von M. F. Essellen in seinem Buche: das Römische Castell Aliso, der teutoburger Wald und die Pontes longi, Hannover 1857 S. 137 ff. besprochen worden. Die auf Tafel III unter N. 7 gegebene Abbildung eines Theiles derselben giebt ein deutliches Bild, wie diese Ueberbrückungen der Sümpfe und Moore gebaut waren; dicke Baumstämme sind dicht nebeneinander in den Boden versenkt und quer darüber liegen andere und, wie es scheint, etwas breitere, ebenso dicht an einander gereiht; sie bilden ohne Zweifel die Oberfläche, über welche man schritt. Die Untersuchungen der ganzen Ausdehnung und Richtung dieser Pontes longi[16]) haben erwiesen,

---

16) Einen Ort Pons longus in Apulien erwähnt auch das Itin. Anton. p. 314 ed. Wesseling, jetzt ist es Ponte del Candelaro. — Beiläufig sei hier noch bemerkt, dass dieselbe An-

dass sie, offenbar nach Beschaffenheit des Terrains, nicht eine zusammenhängende Dammstrasse, sondern drei verschiedene Abtheilungen (also gewissermassen drei pontes) bildeten, wie solches auf der Karte III, Nr. 6 bei Essellen eingezeichnet ist (vgl. S. 139). Aber auch die Itinerarien enthalten Andeutungen über solche „pontes“ als Bestandtheile ganzer Strassenzüge, wobei die unzweideutigsten Beweise vorliegen, dass die Anlage solcher Brückendammstrassen öfter zugleich die Veranlassung zur Entstehung von kleinern und grössern Städten gab, die nun selbst auch den Namen „Pontes“ erhielten, offenbar darum, weil sie entweder an einem der Endpunkte oder besser vielleicht, weil sie in Knoten- und Mittelpunkte solcher Brückendammstrassen angelegt waren. Dahin gehören drei Orte dieses Namens, von denen der letzte zugleich von der grössten Wichtigkeit für die Erklärung unserer Florusstelle ist. Es sind 1. die Pontes Tessenii, welche das Itin. Anton. p. 257 ed. Wesseling aus Noricum anführt und welche bald an dem Staffelsee, bald an dem Flusse Loisach, bald bei Etthal, bald bei Diessen gesucht werden; ihre Erwähnung zwischen Ambre, worin Lapie Dachau finden wollte, und Parthanum (Parthenkirch) würde vielleicht auf das Dachauer Moos (Moor) führen, wo solche pontes recht am Orte gewesen wären. Ohne allen weitern Zusatz wird 2. ein Ort Pontes im Itin. p. 478 in Britannien an der Tamesa und der Strasse von Calleva Atrebatum nach Londinium erwähnt, den man jetzt bei Old-Windsor sucht. Endlich aber — und dieses ist die für unsere Zwecke wichtigste und noch von Niemanden bis jetzt mit dem „pontibus“ der Florus-

---

schauung, welche dem „pontes“ in allen diesen Bedeutungen zu Grunde liegt, auch bei seiner Verwendung zur Bezeichnung von „Verdeck“ massgebend war: vgl. Tacit. Ann. II, 6: multae naves pontibus stratae = κατάφρακτοι, σεσανιδωμέναι.

stelle in Verbindung gebrachte Stelle über einen Ort dieses Namens — führt dasselbe Itin. Anton. p. 362—362 ed. Wesseling p. 172—173 ed. Parthey u. Pinder folgende Reihenfolge von Oertern aus dem nordwestlichen Gallien auf:

Suessonas . . . . mpm. XXXVII. (Soissons)
Noviomago . . . . mpm. XXVII. (Noyon)
Ambianis . . . . mpm. XXXIIII. (Amiens)
Pontibus . . . . mpm. XXXVI.
Gessoriaco . . . . mpm. XXXVIIII. (Boulogne sur mer.)

Hier wird demnach also auf der Strasse von dem alten Samarabriva, dem spätern Ambiani, Amiens, nach der Hafenstadt Gesoriacum, Boulogne sur mer, ein Ort Pontes genannt und zwar in die Mitte zwischen beide gesetzt. Während die Neuern (Ukert S, 549. Forbiger a. a. O. S. 263. A. 42. Walckenaer III. S. 48) diesen Ort in dem heutigen Ponches sur l'Authie wiederfinden, glaubte Cluverius Germ. ant. II, 25, v. 437, dem Valois Notitia Gall. p. 454 folgt, ihn vielmehr in Pont à Selane oder Pont Asselane am Ausfluss derselben Authie zu erkennen. Es fliessen nämlich an der dortigen Küste vier Flüsse so ziemlich parallel ins Meer; durch Boulogne sur mer selbst die oben erwähnte Liane (Elna), sodann die Canche, darnach die Authie (Alteia) und zuletzt die Samara (Samena, Sumina, Somme) an welcher Amiens liegt; der Boden dieses Theils des wälder- und sumpfreichen Morinerlandes war also hier auch noch von vier ins Meer eilenden Küstenflüssen von verschiedener Grösse durchschnitten.

Nachdem so einestheils die sprachliche Bedeutung von „pontes" allseitig beleuchtet und klar gestellt, anderentheils auch die Existenz eines Ortes „Pontes" in nicht allzu grosser Entfernung von Gesoriacum nachgewiesen worden ist, erübrigt noch, dass endlich auch noch das „classibus firmare" unserer Stelle festgestellt werde. Aehnlich wie mit „pontibus" ist man bekanntlich auch mit „classibus" ver-

fahren und hat darin je nach der subjektiv-beliebigen Ausdeutung der Florusstelle bald „Flotten" bald nur „Schiffe" finden wollen. Insbesondere war es wieder Dederich, welcher in dem Emmericher Herbstprogramm von 1844 S. 18 und in diesen Jhrb. VIII. S. 63 u. 67. die Bedeutung von classes = naves bei Florus nachweisen zu können glaubte. Mit Recht hat ihm aber Ritter Jhrb. XVII S. 17 ff. nicht allein die übrigen Florusstellen mit classes, sondern auch die andern angeblichen Beweisstellen entgegengehalten und durch deren Erklärung das Ungegründete dieser Aufstellung nachgewiesen. Unsere Ausdeutung der Florusstelle kann nur damit übereinstimmen, indem sie wie bei ponte iungere, und bei pontes selbst, so auch bei classes von dem lateinischen Sprachgebrauche im Allgemeinen, wie dem des Florus im Besondern abzugehen keinen Grund hat, vielmehr die einfache und natürliche Verwendung des Wortes in der Bedeutung von „Flotten, Flottillen" festhält, so dass zwar nur von einer Brückenverbindung, wohl aber von zwei Flottillen zu reden sein wird.

VII.

Die bis hierher gewonnenen Resultate unserer Untersuchung der Florusstelle in ihren einzelnen Theilen sind etwa folgende: In dem durch seine Wälder und Sümpfe bekannten Lande der Morini gab es von Alters her und schon vor den Zeiten der Römer mehrere Hafenplätze zur Ueberfahrt nach Britannien, unter welchen der schon von Caesar benutzte portus Itius, später Itium, auf dem nordwestlichen Theile der morinischen Küste lag, bis in die spätesten Zeiten seine Geltung als portus Morinorum Britannicus vorzugsweise behielt und den Ausläufer einer mehr durch das östliche und nordöstliche Gallien gehenden Verbindungsstrasse von den Alpen (über Lugudunum) bildete. Daneben aber kommen nach und nach auf dem

südwestlichen Theile desselben nach den (vermuthlichen) Gesores im pagus Gesoriacus als litus Gesoriacum bezeichneten Küstenstriches auch andere Plätze an dem Meeresufer empor, von denen offenbar zuerst, soweit nach der Mittheilung des Florus geschlossen werden darf, Livius gesprochen hat: es sind Borma und Caesoriacum, letzteres später Gesoriacum und als solches im 3. oder 4. Jahrhundert in ein römisches Bononia umgetauft. Borma und Caesoriacum sind demnach dem Ursprunge und dem Namen nach einheimische gallische Gründungen aus der Zeit vor der Unterwerfung Galliens unter die Römerherrschaft: ganz entsprechend der Beschaffenheit und dem Namen des Morinerlandes, wie der ganzen Westküste Galliens (Aremorica), lautet auch der Namen von Borma als „Sumpfstadt"; die Verbindung, in der sie mit Caesoriacum gesetzt wird, die classes, welche sich offenbar auf beide Orte beziehen, weisen auch ihr ganz unzweifelhaft die Lage an der Meeresküste an, wiewohl zunächst noch nicht ausgemacht ist, ob sie nördlich oder südlich von Caesoriacum lag. Doch den Schlüssel zur Aufhellung des Ganzen giebt die nähere Ansicht der ganzen Florusstelle selbst.

Florus erzählt zunächst die Thaten des Drusus gegen die verschiedenen von ihm bekanntlich bekämpften germanischen Völker zwischen Rhein und Elbe und die Begründung der römischen Herrschaft bei denselben: alsdann fährt er fort: et praeterea in tutelam provinciae (so haben der Codex Bambergensis und Nazarianus) praesidia atque custodias ubique disposuit per Mosam flumen, per Albim, per Visurgin. in Rheni quidem ripa quinquaginta amplius castella direxit, Bormam et Caesoriacum pontibus iunxit classibusque firmavit. invisum atque inaccessum in id tempus Hercynium saltum partefecit. Wiewohl Florus hier vom bellum germanicum und von der Einverleibung des eroberten Landes als provincia Germania spricht, so ist doch klar, dass diese

provincia, d. h. das von Drusus zwischen Unter-Rhein und Elbe eroberte Land zunächst nur als Anhängsel und Vorland des Hauptlandes Gallien erscheinen konnte, welches gleichsam weiter gegen Nordosten vorgeschoben war, also selbst auch von allen Seiten um so mehr einer Sicherung seiner Grenzen bedurfte, als es erst unter August dauernd der römischen Herrschaft unterworfen schien, aber gegen jeden Einfluss und jede Aufwiegelung von Aussen her gewahrt werden musste. In der Lösung dieser Aufgabe fand zuvörderst die Sendung des Drusus Zweck und Ziel und zwar in doppelter Richtung, einerseits nämlich gegen die noch nicht unterworfenen Germanen jenseits der Elbe und am Unterrhein, andererseits gegen Britannien. Den Germanen gegenüber galt es zunächst in dem eroberten Lande sich dauernd festzusetzen und dieses geschah einestheils durch die Anlage von praesidia und custodiae an den Hauptflüssen dieses Gebietes, anderntheils durch die Errichtung einer grossartigen Vertheidigungslinie am ganzen Rheine, insbesondere Mittel- und Unterrhein: daher die Erbauung von mehr als 50 Castellen an strategisch wichtigen Punkten des linken und rechten Rheinufers, denen die meisten Rheinstädte ihren Ursprung verdankten. Von diesen festen Orten aus sollte die Grenze bewacht und zugleich durch zeitweilige Streifzüge und Einfälle ins feindliche Land die Germanen zurückgehalten werden. Wie im Norden und Osten, so galt es aber auch im Westen, das Hauptland Gallien gegen Aussen sicher zu stellen. Hier war zunächst die Westküste der bedrohte Theil und insbesondere musste es darauf ankommen, einestheils eine möglichst grade und rasche Strassenverbindung zu militärischen Zwecken nach dem Innern Galliens, dem mittelländischen Meere und Italien zu schaffen, anderntheils durch Sicherung der Seeplätze, in welchen diese Landstrasse auslief und die Wasserstrasse der Verkehrsverbindung

mit Britannien anfing, allen Einfällen zur See begegnen zu können. Dazu gehörte vor allem die Aufstellung einer imposanten Flotte, welche namentlich die Seestädte der Westküste überwachte, die, wie aus Caesars oben erwähnten Berichten erhellt, von uralter Zeit her so oft thatkräftige Unterstützung von jenem Britannien her erhalten hatten, welches überhaupt ja durch seinen dem Römerthume so feindseligen Druidismus von jeher einen so grossen auch geistigen Einfluss auf das gallische Festland ausgeübt hatte. Man musste sich römischerseits um so entschiedener nach dieser Seite hin sicherstellen, je mehr es in der von Tiberius festgehaltenen Politik des Augustus lag, (Tacit. Agric. 13. vgl. Ann. I, 11), allen Entwürfen auf Britannien zu entsagen und diese Insel sich selbst zu überlassen: weder August noch Drusus hatten also besondere Pläne auf diese Insel, aber Gallien gegen alle und jede Einflüsse von dort zu wahren, musste darum um so mehr ihr Ziel sein. Betrachtet man die Stelle des Florus von diesem Standpunkte, so ist jeder Streit ob der Historiker bloss von Germanien spreche oder doch auch vielleicht beiläufig von Gallien, ganz müssig und überflüssig; es ist hier ganz gleichgiltig, ob die Mosa als gallischer oder nach Plinius N. H. IV, 13 u. 14 als deutscher Fluss erwiesen werden kann; für die Zeit des Drusus, von der Florus spricht, giebt es um so weniger eine Unterscheidung der beiden Germaniae von Gallia Belgica, als eine solche genau genommen nicht einmal nach Drusus stattgefunden hat. Bekanntlich hat Mommsen[17]) nachgewiesen, dass im offiziellen Sprachgebrauche beide Germaniae keine Provinzen, sondern regiones oder dioeceses der Provinz Belgica im weitern Sinne waren und es haben demnach auch die von

---

17) Vgl. dessen epigraphische Analekten in den Berichten über die Verhandlungen der K. Sächs. Gesellschaft d. Wissenschaften zu Leipzig philolog.-hist. Classe. IV, Bd. 1852. S. 230 ff.

Osann Jhrb. III, S. 7 u. 10 angeführten Stellen des Cassius Dio LIII, 12 und Zosimus VI, 2 ihre Berechtigung: jener lässt nämlich, bei Aufzählung der von Augustus sich selbst als Eigenthum vorbehaltenen Provinzen, Untergermanien bis an den britannischen Ocean reichen, dieser verlegt gradezu unser Bononia (Gesoriacum) in dasselbe Germania inferior. Doch auch ganz abgesehen von dieser unbestreitbaren Aufstellung eines Grossgalliens, in welchem die von Florus berichteten Thatsachen sämmtlich ihre Stelle finden, schwindet jeder Zweifel an der Richtigkeit unserer Auffassung und dem Verständnisse der Hauptstelle durch die Erwägung, dass Florus bei der Erzählung der Thaten des Drusus in Deutschland und der Schilderung seines Vertheidigungssystems Galliens am Rheine durch eine ganz natürliche Ideen-Association schon allein auch auf die anderseitige Richtung dieser Sicherstellung Galliens, nämlich gegen Britannien, geführt wird und darum scheinbar plötzlich und unerklärlich vom Rheine an den Canal abspringt. Der Bericht über den Bau von 50 Castellen am Rheine steht in der Geschichte ebenso vereinzelt da, wie der über die Verbindung eines ganz unbekannten Borma mit Caesoriacum, und doch bilden beide Thatsachen nur die enge zusammengehörigen Seiten und Richtungen eines einzigen Vertheidigungssystems, dessen Grossartigkeit erst nach und nach aus diesen halberloschenen Grundzügen und Spuren in seinem ganzen Umfange wiedererweckt und wieder erkannt zu werden vermochte.

Auf dieses Verhältniss Galliens zu Britannien aber beziehen sich nun ganz besonders die Worte Bormam et Caesoriacum pontibus iunxit classibusque firmavit. Das Voranstellen des sonst ganz unbekannten Borma vor Caesoriacum zeigt darauf hin, dass in dieser Stadt zunächst der Knoten- und Schwerpunkt der ganzen von Drusus unternommenen Massregel gesucht werden muss. [1] Erin-

nert man sich des a Massilia Gesoriacum usque pedestri itinere von Kaiser Claudius zurückgelegten Weges, so wird man bei Verfolgung desselben die Rhone aufwärts und quer durch das jetzt eröffnete Innere Galliens zur Seine, Marne, Aisne und Somme geführt und gelangt auf der vom Itin. Antonini vergezeichneten Strasse über Suessones (Soissons) und Noviomagus (Noyon) nach jenem Ambiani (Amiens), zwischen welchem und Gesoriacum das eben ermittelte Pontes so liegt, dass von Ambiani die Strasse in ziemlich direkter Linie nordwestlich grade ans Meer führt, von hier aber längs der Küste nach Gesoriacum weiter geht. An der Stelle von Pontes also, südlich von Gesoriacum ist die alte „Sumpfstadt" Borma zu suchen und in sie lief zunächst die grosse Landstrasse durch das Innere Galliens aus, welche eben näher in ihrer Richtung verfolgt wurde. Da aber Borma jedenfalls ein kleinerer Hafen als Caesoriacum, aber nicht minder wichtig war als dieser Haupthafen selbst, so entging dieses dem strategischen Blicke des Drusus nicht, er verband beide Städte durch eine über die Sümpfe (aestuaria und paludes) längs der Küste und zwischen den Wäldern durchführende Brückendammstrasse (pontes) zum Zwecke des Auslaufes der erwähnten Hauptstrasse und der guten Verbindung beider Hafenplätze, bei welchen die grosse Land- und Wasserstrasse Galliens zusammenstiessen. Beide Plätze waren die Zugänge zu dem Innern Galliens von der Seeseite, beide in ihrer Art wichtig; Caesoriacum als Haupthafen und Ueberfahrtsort nach Britannien, zugleich auch sicherlich wegen seiner mehr südlichen Lage vor dem portus Itius von Drusus bevorzugt, Borma als Endpunkt der von Ambiani herkommenden Landstrasse. Diese Bedeutsamkeit beider Küstenplätze erklärt somit auch, dass Drusus zu ihrer militärischen Sicherstellung besondere Flottenabtheilungen oder Flottillen dort stationirte, denen somit gleichsam die Ueberwachung der ganzen West-

küste, sowie der dort zusammentreffenden Land- und Wasserstrassen Galliens anvertraut war. Aber auch die Strecke Weges von Borma nach Ambiani scheint Drusus ganz besonders ins Auge gefasst zu haben, wiewohl Florus über eine Weiterführung der zwischen Caesoriacum und Borma angelegten Brückendammstrasse Nichts berichtet. Wiewohl diese Strasse schon vor Drusus Zeit bestanden haben mag, so dürfte doch ihre dauerhaftere Anlage ihn veranlasst haben, seine Ueberbrückungen des sumpfigen Terrains noch weiter über Borma hinaus bis zur Samara (Somme) bei Ambiani fortzusetzen, so dass Borma dadurch ganz eigentlich der Mittelpunkt des ganzen erstaunlichen Brückenstrassenwerkes wurde, zu dessen Ausführung ihm die reichen Waldungen des Landes leicht alles benöthigte Baumaterial lieferten. Dadurch mag es aber auch gekommen sein, dass, wie das gallische Gesoriacum in ein römisches Bononia umgetauft wurde, so auch das gallische Borma später in ein römisches Pontes überging; mit demselben Rechte, mit welchem es wegen seiner den aestuaria ausgesetzten Lage die „Sumpfstadt“ geheissen hatte, konnte es nun als Knotenpunkt zweier von ihm ausgehenden Brückendammstrassen (pontes) selbst nun auch Pontes umbenannt werden, ein Namen, welchen Pont à Selane am Ausflusse der Authie bis auf den heutigen Tag überliefert hat.

Der Erbauung der Castelle Aliso und vermuthlich Artaunum, (dessen solide Substruktionen noch jetzt bei den Ausgrabungen auf der s. g. Saalburg bei Homburg v. d. Höhe gegen das opus tumultuarium der Wiederherstellung unter Germanicus vortheilhaft abstechen) so wie der Anlage der oben erwähnten Wasserstrasse, der fossae Drusinae, welche Sueton Claud. 1. ein novum et immensum opus nennt, darf sonach mit Recht dieses Brückenwerk als Landstrasse würdig an die Seite gestellt werden; Beweis dessen sind auch die durch das Mittelalter bis auf die neueste Zeit herab

nachzuweisenden Spuren seiner Bedeutung für das Gebiet, welches die oben genannten Küstenflüsse durchfliessen, unter denen wenigstens zwei, Canche und Authie, vielleicht auch Somme, sicherlich mit überbrückt wurden. Vor allem ist es die Seestadt Gesoriacum selbst, deren maritime Wichtigkeit noch zu den Zeiten Carls des Grossen hervorgehoben wird: es befand sich dort ein berühmter, angeblich vom Kaiser Caligula errichteter Leuchtthurm auf dem nördlichen Ufer des Flüsschens Liane, der den Namen Ordraus und in den Karolingischen Annalen zum Jahre 811 bei Eginhard also erwähnt wird:[18]) Ipse autem (Carolus Augustus) propter classem quam anno superiore fieri imperaverat videndam, ad Bononiam Gallicam, civitatem maritimam, ubi eaedem naves congregatae erant, accessit pharumque ibi ad navigantium cursus dirigendos antiquitus constitutam restauravit et in summitate eius nocturnum ignem accendit." Auch in den miraculis S. Wandrigisili (Zeitgenosse Caroli Calvi) heisst es:[19]) Grippo praefectus emporiis Quento vici (revertens ex insula Britannia) adspexit pharum supra littus maris antiquorum industria ad cursum navigantium olim ibidem aedificatam. In der Stelle der karolingischen Annalen wird Bononia durch den Zusatz Gallica offenbar von dem ebenfalls zu dem Reiche der Karolinger gehörigen Bononia Italica unterschieden, wie

18) Ann. Eginh. in Pertz Mon. I. p. 199. In mehr oder minder abweichender Wortfassung findet sich diese Notiz in den Annal. Reuberi, Bertinian; bei Rhegino und andern, wie z. B. einer vom Baron v. Reiffenberg in den Bullet. de l'Acad. de Bruxelles t. VIII. n. 1. p. 28 mitgetheilten Chronik; vgl. Lersch Jhrb. VIII. S. 87. Valois Notitia Gall. p. 233. Wesseling ad Itin. Anton. p. 363, der auf eine besondere Abhandlung Montfaucons über diesen Leuchtthurm in den Schriften der Acad. d. Inscriptt. t. IX. p. 293 hinweiset.

19) Vgl. Valois a. a. O. p. 233.

dieses nach unserer obengegebenen Andeutung bereits im Alterthum stattgefunden hatte durch den dem gallischen Bononia gegebenen Zusatz oceanensis, welcher auf Münzen überliefert ist.[20])

Noch viel auffälliger aber und für die Grossartigkeit des Drusischen Brückenwerkes vollwichtiges Zeugniss ablegend sind die unzweideutig überlieferten Beweise seiner langen Fortdauer und seiner grossen Bedeutung für das ganze von ihm durchzogene Gebiet, welches, wenn nicht Alles trügt, von ihm seinen noch bis jetzt fortlebenden Namen erhalten hat. Valois in seiner durch so viele Notizen aus der mittelalterlichen Geographie werthvollen Notitia Galliarum hat p. 454—455 auch hierzu einige unschätzbare Zeugnisse aus Anlass einer Bemerkung des Cluverius Germ. ant. II, 25 p. 437 zusammengestellt, welcher behauptet, von dem im Itin. Anton. a. a. O. erwähnten Orte „Pontibus" habe der ganze Landstrich dort den Namen pagus Pontivus oder Pontiu erhalten, den er in den mittelalterlichen Urkunden trage. Valois macht dagegen geltend, dass sich aus Ponte, Pontibus eher ein Adjektiv Pontinus, Pontanus, nicht aber ein Pontivus oder Pontiu entwickeln könne. Dass aber bei diesen sprachlichen Ableitungen „senescente Latinitate analogiae iustam semper rationem non fuisse habitam" bemerkt Wesseling a. a. O. p. 363 seinerseits mit Recht gegen Valois, und es ist auf diese skrupulöse Unterscheidung des Letztern in diesem Falle weiter kein Werth zu legen. Hier-

20) Vgl. Rasche lex. num. I, 1. p. 1567. Vaillant Num. t. III. p. 244. Eckhel D. N. VIII. p. 110. Banduri Numismata II. p. 355. Walckenaer I. p. 456. — In beiden Bononia, scheint übrigens schon ziemlich früh (durch Vertauschung von *n* und *l*) die Form des modernen Namens angebahnt worden zu sein, soweit man aus dem von Lersch Jhrb. IX, 90. mitgetheilten Leidener Fragment mit: Bononia, quam nunc Boloniam vocant, schliessen darf.

mit soll aber die Ansicht des Cluverius keineswegs als richtig anerkannt werden; denn es bedarf nach dem ganzen Gange unserer Untersuchung keines neuen Beweises, dass nicht der Ort „Pontes" die Veranlassung zur Benennung des ganzen Landstriches gewesen sein kann, der selbst ja seinen Namen offenbar von dem Brückenwerke erhalten hat, sondern letzteres muss bei seiner grossen Ausdehnung von der Liane bis zur Somme sicherlich sowohl dem alten Borma als dem ganzen überbrückten Gaue den Namen gegeben haben: darauf deuten die berührten mittelalterlichen Zeugnisse unabweislich hin. Ein liber vetus de vita S. Judoci nennt: Pagum Pontivum antiquis plenum nemoribus, desertum et invium, ebenso ein liber vetustissimus de vita S. Fursei abbatis. Desgleichen nennen die notitiae veteres provinciarum et civitatum Galliae diese Gegend theils Civitas Morenum, Taravanna, Pontium; theils Civitas Morinorum, id est Ponticum; theils Civitas Morinum, id est Ponticum. Mit Recht rügt hier Valois p. 455 die ungenaue Angabe bezüglich Taravanna's d. h. Tarvennas jetzt Terouanne (etwas östlich von Gesoriacum), und betont besonders, dass der pagus Pontivus oder das Ponticum oder Pontium hauptsächlich den Strich Landes zwischen Somme und Authie gebildet habe. Doch scheint auch diese Annahme nicht ganz genau, sondern vielmehr auch das Land nordwestlich von der Authie noch dazu gerechnet worden zu sein und zwar natürlich bis zum Meere selbst. Auch bezüglich der drei eben erwähnten Namen des Gaues scheinen nur Pontium und pagus Pontivus beglaubigt, Ponticum aber auf falscher Lesung zu beruhen. Zunächst nämlich hat sich offenbar zur Bezeichnung des ganzen „Brückengaus" ein von „Pontes" gebildetes neutrales Pontium gebildet, was leicht in Ponticum verschrieben werden konnte. An diesem Pontium als allein richtiger Namensform ist vor Allem festzuhalten; in dieser Gestalt hat es Fredegars Chronicon bei

Dom Bouquet Rer. Gall. et Francicar. scriptt. t. II. p. 450. C bei der Erzählung wie der fränkische Majordomus Ebroin den Majordomus Leudesius des Königs Theoderich verfolgte: Ebruinus inde egressus Crisecum villam veniens in Pontio Leudesio subdole fidem promittit: es ist hier das jetzige Crecy en Ponthieu gemeint. Gleicherweise findet es sich so in einem Theilungsvertrage unter den Söhnen Ludwigs des Frommen aus dem Jahre 830 bei Pertz Monum. III. (legum I) p. 358: Ad Aquitaniam totam inter Ligerim et Sequanam et ultra Sequanam pagis XXVIII, id est Catalonis, Meltianum, Ambiensis et Pontium usque ad mare (Chalons, Meaux, Amiens, Ponthieu). Bei Baluzius Capitularia Reg. Franc. (Paris 1677) t. I. p. 690 findet sich in dieser Stelle am Schlusse offenbar unrichtig: Pontivus usque ad mare. Weiter werden in einem Capitulare Caroli II, Sohn Ludwigs, bei Pertz p. 426 bei Baluzius II, p. 69 unter No. VI als Sendboten zur Verkündung königlicher Anordnungen genannt; Paulus episcopus, Hilmeradus episcopus, Herloinus, Hungarius missi in Rotinense, (Rotmense bei Baluzius) Tellau, Vitnau, Pontiu, Ambianense. Hier steht Pontiu statt Pontium, indem das Schluss-m abfiel. Die Erwähnung der Gaue Tellau und Vitnau lässt auch in einer Verordnung Carls des Grossen bei Bouquet a. a. O. t. V. p. 734. A. unser Pontium wieder erkennen; hier heisst es nämlich: similiter in pago Tellau loca cognominantes Pictus, Macerias, Verno, Fircera, Potio, Bodalca, Britteuevalle, Artiliaco, Agusta, Rausero, Crisonarius, Wariaco: similiter in pago Vimnau etc. Hier ist offenbar statt Potio Pontio zu lesen, wenn auch schwer zu sagen ist, warum Pontio oder Pontiu als blosser Ort, nicht als pagus aufgeführt wird. Aus diesem Pontiu nun ist einerseits die adjektivische Bildung Pontivus hervorgegangen, wie sie in dem oben erwähnten: pagus Pontivus und in der provincia Pontiva bei Alcuin Vita St. Richarii bei Migne Patrolog. t. CI. p. 685 vor-

liegt (Richarius quidam natus in villa Centula provinciae Pontivae, d. h. jetzt Saint-Riquier en Ponthieu), andererseits der bis auf unsere Zeit fortlebende Namen Ponthieu, so dass noch jetzt im Namen jenes ganzen Küstenlandes das grossartige Landbrückenwerk des Drusus, die pontes Drusiani, fortlebt, über welches die einzige, aber grade darum so wichtige, bis jetzt gar nicht verstandene Stelle des Florus leider ebenso spärlich berichtet, wie Sueton und Tacitus über desselben Helden Wasserstrassenwerk, die fossae Drusianae.

Frankfurt a. M. J. Becker.

---

2. Aquae Grani, Apollo Granus und der mythische Caralus der trojanischen Franken.

Bekanntlich hat Aachen, die berühmte Kaiserstadt, den Namen von dem lateinischen Aquae, Heilwässer, Bäder. Aus Aqua, Aquae hat die niederdeutsche Sprache Ake, Aken, die hochdeutsche Ache, Achen oder Aachen gebildet. Schon im Althochdeutschen schrieb man Ahha, im Mittelhochdeutschen Ache. Acha, Aquae Grani weiset Graff im Sprachschatze I, 111 nach. In einer Urkunde des Kaisers Otto, des Ersten, vom 1. August 972 (s. Lacomblet Urkundenbuch I. n. 113) liest man: locum quendam a q u i s g r a n i sed vulgari vocabulo a h h a nuncupatum, d. i. einen Ort Namens Aquae Grani, auf Deutsch (denn deutsch heist vulgaris) Ahha.[1] Dieses Ahha, Ache ist aber nicht etwa eine wirkliche U e b e r s e t z u n g des lateinischen Aqua, Aquae, d. i. auch Ahha ist kein eigentlich deutsches Wort, sondern die deutsche Form des von den Römern übernommenen Namens; ebenso wurde der Namen K ö l n von Colonia gebildet, K e m p e n von Campania (Lacomblet a. a. O. n. 280, 238, 217, 236), C o n t z e n von Compendium (Lacomblet n. 75, 89, 108, 324, 526), C o b l e n z von Confluentes u. s. w. — Was bei A a c h e n irre machen konnte, ist der Umstand, dass zufolge der Urverwandtschaft der deutschen und der lateinischen Sprache goth. ahva, ahd. aha, mhd. ahe, â dem lateinischen aqua entspricht, und dass mundartlich für dieses ahe auch ache, ach gesprochen und geschrieben wird. Das ist aber ein gleichgiltiger Zufall. Auf go-

1) Näheres bei Ernst aus'm Weerth Kunstdenkmäler S. 56, Note 9.

thischer und niederdeutscher Sprachstufe zeigt sich am deutlichsten der wesentliche Unterschied; das übernommene lateinische Wort hat den Consonanten k, das echtdeutsche den Consonanten h gemäss dem allgemeinen Gesetze der Lautverschiebung (wie in caput Haupt; cor, cordis, Herz; centum hundert u. s. w.). Und so wie die unübersteigliche Kluft der Lautverschiebung den Namen Aachen von dem deutschen aha, ahe, â trennet, so auch die Verschiedenheit der Begriffsentwicklung. Im Lateinischen heisst aqua W a s s e r und niemals recht eigentlich S t r o m, F l u s s oder B a c h; das deutsche aha, ahe aber hat nie und nirgend die Bedeutung von aqua, Wasser, sondern es bezeichnet überall das fliessende Wasser, den Fluss, fluvius. — Zu diesen Unterscheidungen hat sich noch eine dritte gesellt. Unsere Vorfahren haben, indem sie den Namen Aqua, Aquae in ihre Sprache aufnahmen, das a der Stammsylbe verlängert, wie aus den Mundarten des Niederrheins noch heute zu erkennen ist, indem für a ein å = â gesprochen wird (åche'), so dass åche, früher âche, mit språche' (plur.), früher sprâchen reimt; ganz ähnlich wurde aus dem lateinischen strāta unser strâsa, strâze, niederdeutsch stråz'.[2])

Die französische Sprache, welche doch aqua in eau, plur. eaux, verstümmelt hat, braucht für den Ortsnamen Aquae A y x[3]) oder A y s, und sie unterscheidet bekanntlich dieses unser Aix durch den Beisatz l a C h a p e l l e mit Rücksicht auf die capella, welche die höchste kirchliche und politische Bedeutung des Ortes begründete, indem hier der Erzbischof von Köln als archicapellanus, Erzcaplan von Aachen, die Krönung unserer Könige vorzunehmen hatte. Wir erinnern an die unschätzbare Kölnische Reimchronik, in welcher die Verse 647 seq. also lauten:

---

2) So erklärt sich auch Oche für Aachen in Frisch's WB. II, 27.

3) Daher der Familienname d'Aix; vielleicht auch durch Verstümmelung im Volksmunde der F. N. Deichs.

dan mois in uys synen duren
der ertsche busschoff zo Aiche voeren
up den stoil, ind sal in da wien
zo romschen conynge — —[4])

In lateinischen Quellen finden wir unsere Stadt Aachen, entweder nur Aquae genannt, oder durch den Zusatz des Wortes Grani von anderen Aquis unterschieden: Aquae Grani ist der alte richtige Name.[5]) Eine spätere Missbildung ist Aquisgranum; man wurde durch die Form Aquis Grani, d. h. in Aachen verleitet, und formte dann auch ein entsprechendes Adj. Aquis granensis statt des richtigen, auch heute vorzuziehenden Aquensis. Aehnlich, aber doch nicht ganz so sprachwidrig schreibt schon Plinius Aquicaldenses zur Bezeichnung der Bewohner von Aquae calidae, *Ὕδατα θερμά* in Hispanien.

Indem wir uns an der echten Form Aquae Grani halten, werfen wir die Frage auf: was besagt der Zusatz Grani? Wie, wann ist er entstanden? Die Geschichte giebt kein Zeugniss darüber.[6]) Eine Sage darüber bestehet zwar; wir werden sie später besprechen. Da sie augenscheinlich keinen geschichtlichen Charakter hat, so lassen wir sie einstweilen ausser Betracht. Die Forschung ist auf Analogien hingewiesen, und zwar vorzüglich auf Erscheinungen in undeutschen Gebieten, da wir im Bereich deutscher

4) Vgl. die Bemerkung in der v. Groote'schen Ausgabe S. 236.

5) Graff Sp. Sch. I, Vorrede S. XLV. med.

6) Was die Chroniken von einem römischen Stifter Granus sprechen, sieht den häufigen Erdichtungen solcher Quellen zu ähnlich; vgl. jedoch Carl Meinet, herausg. v. Ad. von Keller, 1859, S. 490; ferner Ernst aus'm Weerth a. a. O. S. 55, 56, besond. Note 93. E. — Die Form Granipalatium für Aquae Grani im Cod. Emmer. G. 73 zu München scheint zu vereinzelt und zu neu (11. Jhdt.), um für etwas anderes, als eine Abkürzung von Aquisgrani palatium zu gelten (Graff Sp. Sch. Vorrede S. XLII Em. 31).

Sprache, Sage und Dichtung nichts Entsprechendes finden, und der Name Aquae Grani allein in lateinischen Quellen vorkommt, mithin höchst wahrscheinlich eine in romanischen Ländern, namentlich in Gallien bewahrte geographische Unterscheidung dieses Badeortes von manchen anderen ist, welche ebenfalls Aquae, deren Einwohner ebenfalls Aquenses hiessen.

Ohne Zweifel erwogen Dieses und Aehnliches diejenigen, welche die Vermuthung ausgesprochen haben, dass in dem Namen Aquae Grani der keltische Namen des Apollo: Grannus enthalten sei, dass wir also zu übersetzen hätten: Apollobad, Sonnenbad. Die Begründung dieser Vermuthung ist die Hauptaufgabe der gegenwärtigen Untersuchung.

Die Römer liebten ungemein die warmen Bäder, insbesondere die eigentlichen Heilbäder; sie haben manche Bäder neu angelegt, nämlich zu einer bequemen und ausgedehnten Benutzung eingerichtet. Aber andere Bäder waren schon altberühmt, als die Römer das Land betraten. Je älter ein Bad ist, um so mehr umschwebte es die Sage einer übernatürlichen Entstehung oder wunderbaren Entdeckung des Heilborns, desto mehr wurde es im Glauben und Cultus des Volkes durch eine fortdauernde religiöse Weihe geheiligt. Darum pflegen denn auch alte Bäder und Heilquellen religiöse Namen zu tragen. — So liegt eine oft begegnende mythische Beziehung dem Namen Aquae tauri zu Grunde; diese Aquae fanden sich unweit Civitä Vecchia, vormals Centumcellae genannt; die Einwohner des Ortes hiessen Taurini, woraus schon erhellt, dass das Wort taurus im mythischen Sinne zu nehmen ist. Wir wollen hier nur dessen gedenken, 1. dass Poseidon *ταύρειος* hiess, stiergestaltig, und auch *Ταῦρος* geradezu, was aus dem Umstande, dass seine Priester *ταῦροι* genannt wurden, mit Sicherheit (weil die Priester in That und Namen den Gott vertreten) gefolgert werden mag, dann 2. dass

Dionysos ebenfalls ταύρωψ, ταυρωπός, Okeanos ταυρόκρανος hiess. In Hellas mögen wir jenem mythischen Stierquell den hochberühmten Rossbrunn gegenüberstellen, die Hippokrene des Pegasus auf dem apollonischen Berge Helikon. Apollo stehet besonders in Beziehung zu Quellen, namentlich zu Heilquellen, er vor Allen der Heilende, παιάν.[7])

Ein merkwürdiges Apollobad finden wir als Versammlungsort der Aetolier bezeichnet, wo man die Obrigkeiten des Volkes wählte; es hiess τὸ Θέρμον, τὰ Θέρμα, τόπος ἐν τοῖς Θέρμοις; es war überaus reich an Weihgeschenken für Apollo, die später eine Beute Philipps III. wurden (Mannert VIII, 110 f.)

Ebenso finden wir bei den berühmten Thermopylen, Θερμοπύλαι, apollonischen Dienst; denn die amphiktyonische Demeter, welcher dort ein Tempel errichtet war, ist Isis, des Oros oder Apollo Mutter, und die bei diesen Bädern sich versammelnden Amphiktyonen waren Apollodiener (Mannert VII, 621 f.; VIII, 164 f.), was schon aus ihrem Verhältniss zu Dionysos-Osiris zu schliessen wäre, da Apollo Διονυσόδοτος, Oros Sohn des Osiris heisst. Der Sage nach hatte Athene, d. i. Isis, zur Stärkung des Herakles, d. i. Apollos, (Creuzer Symb. II, 610, 627, 641, 655, 657) die heissen Quellen aus den Kesseln hervorsprudeln lassen; sie wurden aber auch benutzt, den Engpass noch besser zu befestigen (Mannert VII, 622; Creuzer Symb. III, 399). Bemerken wir noch, dass dieser alte Sitz der Amphiktyonen, das Heiligthum der Demeter und Athene, beides Isis, Ἀνθήλη und Ἀνθήνη, hiess, und dass ein anderer Ort Ἀνθήνη und Ἀθήνη genannt wurde (entsprechend der Einheit von ἀθήρ, ἔρος und ἀνθέριξ)!

Auch bei Kyrene gab es eine κρήνη Ἀπόλλωνος, Κύρη genannt, von Apollo geheiligt und ihm geweihet; die

7) Vgl. Creuzer Symb. III, 44 f.

Nymphe *Κυρήνη* wird als seine Geliebte bezeichnet (*κύρη* = *κυρήνη*; *κῦρος* Sonne). Die Eingebornen sagten, hier sei der Himmel durchbohrt (Herod. IV, 158), d. h. Apollo hatte in der Wüste den Himmel geöffnet; er hatte die Gewalt des Oeffnens und Schliessens (Mann. X, 2 S. 62). Wahrscheinlich waren auch *τὰ Σελινούντια ἅλμυρά* bei Himera ein Apollobad; denn Apollo hatte den Beinamen *Σελινούντιος* = *Σελινόεις*, was wohl nichts Anderes besagt, als der Krause, Lockige, (wie *Μαλόεις, ἀρνοκόμης*); *σέλῑνον* heisst freilich Eppich, Petersilie, Sellerie; doch wohl ursprünglich Gewundenes, Krauses von (*σέλω, σέλλω* = *εἵλω* ich winde). Wer mag aber, wenn er nachdenkt, die mehrfachen Flussnamen und Städtenamen *Σελινοῦς*, aus der Fülle von Sellerie und Petersilie erklären? Ja sogar ein König heisst *Σελινοῦς*! Der Gebrauch des *σέλινον* zu Siegeskränzen und Grabverzierungen hatte wohl auch religiöse Bedeutung; der Sieger und der Auferstandene (was im Grunde dasselbe ist) sind dicht belockt, wie der Sieger Oros-Apollo, wie der wundersam verjüngte Odysseus. Bemerkenswerth scheint uns auch, dass *Ἑλίκη* Tochter des *Σελινοῦς* ist, beide Namen von gleicher Etymologie (*ἕλλω, σέλλω*; *ἕλινος, σέλινος*; *ἕλιξ, ικος* = *σελινόεις* kraus, lockig); also erscheint auch *Ἑλικών* als von *ἕλιξ Ἀπόλλων* benannt.

Aber auch Poseidon, der ebenso als Ross erscheint, wie als Stier, als Ross der Demeter-Isis vermählt, die doch sonst Kuh ist, hier Stute, auch Poseidon ist Quellwecker, geheimnissvoll hinter Apollo stehend, in Delphi als Prophet älter denn Apollo; auch als *Ἑλικώνιος* mit Apollo auf dem *Ἑλικών* erscheinend.[8]) — In Italien wieder zeigt der den Ostrand der römischen Umlande krönende Berg Soractes[9])

---

8) Auch als Erbauer der Mauern Trojas erscheinen Poseidon und Apollo verbunden.

9) Mannert Geographie IX, Th. I, S. 426. *Σωράκτης, Σαυράκτης* ist höchst wahrscheinlich auf *σαίρω* zurückzuführen, woraus

seit uralten Zeiten Apollodienst mit Wasserweihe verbunden; es waren dort mephitische Quellen, auch Quellen, welche den Rindern weisse Farbe gaben; und etwas westwärts lag die Ortschaft und Quelle Aqua viva.

In Rom nimmt Janus die Stelle Apollo's ein, gleichwie Artemis und der Mond dort Jana heisst; pronuntiavit Nigidius, Apollinem Janum esse, Dianamque Janam; (Macrob. Saturn. 1, 9; Näheres bei Creuzer Symb. 3, 592). Wie Apollo, ist Janus Gott der Sonne und des Jahres; selbst das Spielen mit der Tageszahl 365 ist dem Janusdienste mit dem Dienste des ismenischen Apollo's gemein; auch standen beide den Thüren vor als Oeffner und Schliesser (Creuzer Symb. 3, 589); auch waren beide Quellwecker (590). Janus weckt einen kochenden Strudel, und verschliesst dadurch die porta Janualis; es erneuern sich also in Rom die *Θερμοπύλαι* so deutlich, dass man wohl an die Sage erinnern mag, Janus sei aus Griechenland nach Rom gekommen, und zwar aus Thessalien, dem Lande der Thermopylen; (Creuz. 3, 614). Derselbe Gott der heissen Wasserstrudel hat eine Geliebte, Grana, Grane, *Γρᾶνή* genannt, (Ovid. Fast. VI, 107), die auch als Schwester des Phoebus bezeichnet wird (vgl. die Comment.). An die *Κυρήνη*, darf dabei um so mehr erinnert werden, als auch *Κυρήνη*, die Nymphe, der thessalischen Sage angehört; und *Κυρήνη* stimmt wieder zu *Κυρῖνος*, Quirinus, d. i. Janus.

Es würde genügen, durch diese Beispiele an die Beziehung

---

ebensogut *σωράζω*, wie *σαυράζω*, abzuleiten ist. Nach der Analogie von *σωρακίς*, Lappen zum Abwischen, läge *σαίρω*, ich fege, reinige zu Grunde; nach der Analogie von *σώρακος* aber empfiehlt sich zur Deutung *σαίρω* im Sinne von fege, kehre zusammen, häufe, wozu auch *σωρός* Haufen, Kornhaufen, Vorrath, und *Σωρῖτις* (*σωρίζω*) Demeter. Nach der ersteren Bedeutung erschienen *σωράζω* = *φοιβάζω*, ich fege, reinige, und *Σωράκτης* wäre *Φοῖβος φοιβάζων* selbst.

des Sonnengottes zu den Heilquellen in Hellas und Italien erinnert zu haben, wenn es sich darum handelte, auf classischem Boden einen Namen zu erklären, welchen die Bezeichnung desselben als eines Badeortes mit einem Beinamen Apollo's verknüpfte. Aber in wiefern gilt, was vom Süden bezeugt ist, von den nordischen Barbaren?

Der Apollodienst war bei den Kelten ungefähr derselbe, wie bei den Hellenen und Italern. Schon Caesar belehrt uns (Bellum Gall. 6, 17): Eandem fere, quam reliquae gentes, habent opinionem: Apollinem morbos depellere. Auch im Norden ist Apollo Heilgott. In Wiesbaden, also im Rheinlande selbst lernen wir durch Ausgrabungen, dass bei den Aquis Mattiacis Apollo verehrt wurde, wobei ein sonst unbekannter Zuname des Apollo, Tuitorix, Toutorix, vielleicht Teutorix, hervortritt, in Hinsicht dessen zu erwähnen, dass, wie Caesar den Apollo vor dem Mars und Jupiter nennt, so in den bekannten Versen Lucan's (I, 444) zuerst Teutātes, dann Hēsus, den man für Mars hält, und zuletzt Taranis, der Donnergott, aufgeführt wird.[10] — Es ist auch schwerlich bedeutungslos, dass die fontes calidi Mattiacorum, die Aquae Mattiaci mit dem Namen Wiesbaden bezeichnet worden sind. Denn wo Apollo weilet mit den Nymphen oder Musen, da sind *λείβηθρα*, feuchte, grasige Auen, Wiesen, *λειμῶνες* (*νύμφαι λειμωνιάδες* = *λειβηθρίδες*) *λιβάδια* (*Λιβάδεια*, *Λεβάδεια* am Helicon; vgl. Grimm Myth. 206, 207, 782). Warum sollten wir nicht den Namen

---

10) *Τευτάτης* deutet sich leicht aus *τεύω* (vgl. *τευμάω*) = *τεύχω*, *τυγχάνω*, also der Treffer, Ferntreffer. Vielleicht ist aus *τευτώρ*, *ος*, mit dorischem suffix *τευτόριχος*, keltisch Teutorix geworden (*χ* wird *γ* im Keltischen). — *Ἧσος* scheint, da er mit dem Beil abgebildet wird (entsprechend dem Picus *δρυτόμος*) der Beilwerfer zu sein; vgl. (*ἵησι τῇ ἀξίνῃ* Xenoph. An. 1, 5, 12), *ἵημι*, *ἥσω* bildet *ἧσος*). *Τάρανις* gehört zu *ταράσσω* (*ταραίνω*); noch jetzt heisst taran Donner. —

Wiesbaden mit dem Apollodienste in Verbindung setzen, gleichwie kein Kenner des Alterthums Anstand nehmen wird, die Schlange des benachbarten Schlangenbades auf das allergewöhnlichste Attribut der Heilquellgottheiten zu beziehen, namentlich das des Asklepios, des Sohnes des Apollo?[11])

Diesem warmen Apollobade in Wiesbaden schliesst sich unmittelbar*) das warme Sonnenbad in Britanien an, die Aquae Solis, heute einfach Bath genannt.[12]) Dass Sonnenbad oder Sonnenbrunn, wie wir einen schon im Ammonium (Herod. 4, 181) kennen lernen, andere frühzeitig in Deutschland z. B. an unserem Niederrheine, Sunnebrunno, heute Sonborn (Lacomblet a. a. O. n. 68), nicht wesentlich verschieden ist von dem Bade, dem Born des Sonnengottes Apollo, bedarf überhaupt keines Nachweises.[13]) Im Keltischen aber bezeichnet sogar dasselbe Wort, welches heute Sonne bedeutet, den Gott Apollo. In der Sprache der Kelten heissen also jene britischen Aquae Solis nicht anders als Aquae Grani. Dadurch sehen wir aber die Deutung unserer Aquae Grani durch Aquae Solis, Aquae Apollinis, fast zur Evidenz erhoben. Jedoch dürfen wir auch nicht das kleinste Bedenken unerwogen lassen.[14])

---

11) Wahrscheinlich hiess Wiesbaden auch Mattium, daher die Bewohner und Umwohner Mattiaci. Ebenso lag landeinwärts die hessische Ortschaft Mattium, welche Ptolemaeus *Ματτιακόν* (var. *Μακτ.*) nennt. Da *κτ* sehr gern in *ττ* übergeht, besonders im römischen Munde, so möchte wohl *Μάκτιον* richtig sein, von *μάκτης*, der Reinigende, Versöhnende; vgl. *μάκτρα* Bad, *μάγνος* = *καθαίρων*, *μακτήριον* = *ἱλαστήριον*, *μαιμάκτης* = *μειλίχιος*.

*) Näher liegt doch die jetzt in den Curgarten Wiesbadens gezogene alte Burg Sonnenberg. Anm. d. Red.

12) Mannert Brit. S. 168 f. u. S. 195.

13) Creuzer Myth. II, 557.

14) Davon, dass in Aachen früher, als in Bath, deutsche Bewohner eingewandert sind, sehen wir hier ganz ab, fragen auch nicht, wann diess geschehen; denn dass hier vor den Deutschen Kelten

Nicht gran, sondern grian heisst im Irischen Sonne (Zeuss Gramm. S. 21); das scheint aber = γρηνός zu sein; denn Ῥῆνος Rhenus heisst Rian; crêta, Kreide, heisst criad; auch pian poena erklärt sich aus der barbarischen Aussprache pena, (daher wir auch pîn, Pein, wie Rhîn, Rhein gebildet haben). Wir kommen also in Irland auf ein γρηνός sol; jedoch ist dieses nur mundartlich von γρανός verschieden; man vergleiche Γράνικος, Γρήνικος, der bekannte Fluss Mysiens, doch auch Personenname.

In den Quellen übrigens, welche jenes keltischen Apollonamens gedenken, findet sich die Form Grannus, nicht Granus; das ist aber wohl wieder ein gleichgiltiger Zufall. Nichts ist sicherer, als dass in zahllosen Fällen dieser Unterschied des einfachen und doppelten Consonantes nicht in Betracht kommt. Manus ist = Mannus, Alamanus = Alamannus, Marcomanus = Marcomannus, Britanus = Britannus, Caninefates = Canninefates, Lemanus = Lemannus, Mona = Monna, Bona = Bonna. Aus dem Gebiet der in lebendigem Gebrauche begegnenden Wörter mag aber hier Eines hervorgehoben werden, welches für uns ein mehrfaches Interesse hat, ein Interesse darum, weil es der keltischen Sprache (wie tausend andere) mit der griechischen, ihrer edleren Schwester, gemein ist. Im Griechischen heisst μάννος, μάνος, μόννος, μανιακόν, μαννάκιον (wie im Lateinischen monile) das Halsband; bei Hesychius findet sich auch μανίαξ für Ring, Band. Die Kelten aber nannten Arm- und Halsband μανιακόν.[15]) Einen ähnlichen Lautwechsel zeigt das griechische χόνος, χόννος neben χάννος, χάνη, προχάνη von χαίνω,

gewohnt haben, bezweifelt niemand. Und neben Aquae Grani haben sich in derselben Gegend zahlreiche keltische Ortsnamen erhalten, z. B. Marcodurum, Marcomagus, Duromagus, Rigomagus, Tolbiacum u. s. w.

15) Näheres Diefenbach Celtica I, 68 f.

προχαίνω. Das führt uns auf die Bemerkung, dass das griechische *γροννός* von *γρανός* nicht verschieden sei, und (nach der Analogie von *χόννος*, *χάνη*, *χαίνω*) von *γραίνω* hergeleitet werden müsse; *γροννός*, auch *γρουνός* und *γρῡνός* heisst Reisig und Fackel. Erwägt man nun dieses *γροννός*, *γρυνός* = *γρανός* neben *μάννος* und *μάνος*, so wird man wohl an dem Unterschied von Granus und Grannus sich nicht mehr stossen. Schrieb man auch in der Römerzeit regelmässig Grannus, warum sollte nicht viele Jahrhunderte später bei uns regelmässig Granus geschrieben worden sein? Namentlich in bestimmter Oertlichkeit? — *Γραίνω* aber heisst ich nage, pflücke ab, *γράστις* ist Gras, frisches Heu, das abgenagte, gepflückte (wie Heu von hauen). Ein Synonymum von *γραίνω* ist *γράφω*, und an diese Form lehnt sich wieder *γράβιον*, Fackel.[16]) Sehr begreiflich, dass *γρᾱνός* das abgestreifte, gepflückte Holz, Reisig ist; und die Form *γρῡνός* verständigt sich einfach aus einem veralteten *γρύνω* = *γραίνω*, wie *πορσύνω* = *πορσαίνω*. Von *γρῡνός* Reisig, dann Fackel, hat nun wirklich Apollo in Hellas den Namen *Γρυνεῖος*, der Fackelgott, d. h. der Sonnengott.[17]) In der Stadt *ἡ Γρύνεια*, *τὰ Γρύνεια*, *τὸ Γρύνειον*, *τὸ Γρύνιον* hatte Apollo einen Tempel; es ist aber ein gewöhnlicher Missgriff, wenn man sich darauf beschränkt, seinen Namen von der Stadt herzuleiten; er hat der Stadt den Namen gegeben. Ovidius macht uns in derselben Oert-

---

16) Zu *γράφω* (*γράπτω*) gehört wohl auch *γρᾱπίς*, die abgestreifte Haut; so lehnt sich an unser *γραίνω* (*γρίνω*) *γρῖνός*, und an *ῥίνη*, Feile, *ῥῖνός*, beides, *γρῖνός* u. *ῥῖνός*, abgestreifte Thierhaut, besonders Wolfshaut. — Ferner vergleicht sich mit *γρανός*, Fackel: *λέπω* ich schäle, *λοπός*, Schale, Rinde, *λοφνίς*, Fackel aus Weinrinde.

17) Zur Befestigung obiger Etymologie dient noch *γρῦτη*, *λεπτὰ*, *σκευάρια*, Tand, Trödelwaare; *γρυτός* ist eben = *λεπτός*, *γρύνω* = *λέπω*; so *ῥώψ*, *γρυνός*, Reisig; und *ῥῶπος*, Tand, Trödelwaare, *γρύτη*. Doch wir kommen hierauf zurück.

lichkeit mit der von Apollo geliebten Amazone *Γ ρ υ ν ή* bekannt. *Γρυνή* wird wieder Artemis sein, welche in demselben Lande den Namen *Ἀμαζών* (Apollo hiess auch *Ἀμαζόνιος*,) führte; *Γρυνός* also erscheint bei näherer Erwägung neben *Γρυνή*, die grössere Fackel neben der kleineren.[18]) Gryne ist die G r a n e des Janus, des Phoebus Schwester.

Obschon es jedem nahe liegt, Sonne und Mond als Fackeln aufzufassen, so glauben wir doch wohlzuthun, wenn wir diese Anschauung etwas näher erörtern. Nicht allein heisst die Sonne fax Phoebi, rosea fax solis, fax aeterna, und dem entsprechend Apollo auch *φ α ν α ῖ ο ς*, von *φανή*, Fackel; nicht allein ist auf Bildwerken die Fackel das Attribut des Apollo (Creuzer Symb. 2, 541): sondern Artemis, die Taurische, heisst auch Facelis, Facelina, Facelitis, Fascelis, Fascelina, Fascelitis; und dieser Name entspringt aus *φάκελος*, *φάκελλος*, Reisigbündel, Bündel überhaupt; *φάσκαλος*, *φάςκωλος* Bündel, Ränzel, wovon lateinisch fascis, Bündel, zugleich aber f a x, f a c u l a, F a c k e l. Also ganz dieselbe Beziehung zwischen Reisbündel, Fackel und Lichtgott, die wir bei *γρανός*, *γρυνός* bemerkten. Auch eine gleiche Etymologie, wenn die Herleitung von *φάγω* ich nage (also = *γραίνω*), richtig ist, wofür *φάγρος*, Wetzstein, *φάγων*, B a c k e n, Kinnlade (vgl. *γνάω* = *γνάπτω*, *γνάθος*, *γένυς*) *φάσγανον*, *σφάγανον*, *σφάγνος*, *σφάκος*, *σφάζω*, *σφήξ*, *σφάκελος* zu sprechen scheinen. Wie tief diese Vorstellung von Bündel und Fackel und Lichtgottheit dem Alterthum eingeprägt war, dafür zeugt auch unser W a d e l für Vollmond, während doch wadel Reisbündel, fasciculus ist (Grimm Myth. 675, 681); es zeugt noch mehr dafür das weit verbreitete uralte Spielen mit dem im Monde erscheinenden Reisbündel.

Derselben Auffassung entspricht auch der Name *Ἑ λ έ ν η*,

---

18) Auch Diefenbach Celt. 1, 138 stellt Grannus, Grannius zu *Γρυνεῖος*

bekanntlich ursprünglich die Mondgöttin bezeichnend;[19]) ἑλένη wie ἑλάνη ist wiederum **Fackel**, eigentlich Reisig, denn auch ein Korb wird so genannt, in beiden Fällen das Flechtwerk (von εἴλω).

Auch gehört demselben Ideenkreise ein anderer keltischer Name Apollos an: Βέλος, Βέλενος, Βέλινος. Nämlich wie die Sonne mit einer Fackel verglichen wird, so auch mit einem Pfeile, des Strahles wegen, der wie ein Pfeil geworfen wird, wie denn auch in unserer Sprache strâl masc. und strâle fem. **Pfeil** bedeutete;[20]) und so wie der Sonnengott von der Fackel γρυνεῖος, γρύνιος (vgl. τὸ Γρύνιον) hiess, so nannten ihn die Kelten Βέλις, was dorische Form von Βέλιος ist; βέλος, Wurfgeschoss, Spiess, Pfeil, wurde besonders von den Geschossen der Götter gebraucht, auch Apollos, welcher βελεσσιχαρής hiess; auch ein Donnerkeil hiess βέλος, ebenso wie strâl, strâle fulmen, Wetterstrahl ist. Auch βολὴ ἡλίου hiess der Sonnenstrahl; beide Wörter βέλος und βολή stammen von βάλλω, welches besonders vom Strahlenwerfen der Sonne und des Mondes gebraucht wird, und zwar einfach ohne Zusatz von ἀκτίς, Strahl, (ein Ausdruck, der wieder zur Benennung eines Sonnensohnes, des Ἀκτίς, gedient hat). — Da aber der keltische Apollo auch Βέλενος hiess, so wollen wir der Frage nicht ausweichen, ob auch diese Form aus der griechischen Sprache erklärt werden könne. Zunächst fällt auf, dass es in Griechenland eine davon abgeleitete Benennung einer Giftpflanze gab, βελένιον. Aber auch das bekannte Wort βέλεμνον = βέλος ist offenbar eine Nebenform von βέλενος, wie τέρενος = τέρεμνος ist. Doch die Sprachforschung führt uns noch weiter: βελόνη,

19) Ἑλένη, ein Ort in Belgien wird in der Geschichte des Franken Chlojo genannt.

20) Auch der Pfeil ist Symbol des Apollo, Symbol der von ihm verliehenen Sehergabe, d. i. der Erleuchtung; Creuzer Symb. 2, 541.

die Stütze, führt zurück auf ein Verbum βέλαίνω, wie περόνη von περαίνω abgeleitet ist; von βελαίνω stammt aber wieder regelrecht βέλενος, wie von ἰκμαίνω ἴκμενος, gleichbedeutend mit ἴκμιος, wie βέλιος = Βέλις gleichbedeutend mit Βέλενος. Eine andere treffende Vergleichung bietet ὦλος = ὠλένη neben Ὤλενος dar. Nach griechischem Sprachgesetze stammt von βελαίνω auch βεληδών, wie neben τέρην, τέρενος τερηδών stehet, wie auch von ἰαίνω ἰηδών stammt, wie σειραίνω sowohl σειρηδών, als σειρήν bildet, und κηλαίνω κηληδών = σειρηδών.[21]) Wahrscheinlich hiess bei den Kelten Apollo auch Βεληδών; denn bei Stephanus Byz. ist uns der Name Βεληδόνιοι, ein Volksstamm am Ocean, erhalten, wie Μακεδόνιοι von Μακεδών, Μακηδόνιοι von Μακηδών. Auch ist sehr wahrscheinlich hiermit der Name Veleda, Βελέδη oder Βελήδη, Βεληδή aufgeklärt; man vergleiche Ἰσσηδοί = Ἰσσηδόνες, ferner μέλω, μελέδη, μελεδών. Die prophetische Veleda wird eine Priesterin der Artemis gewesen sein. In der That war wohl auch Artemis von ihren Strahlen (βέλεα) bei den Kelten benannt. So wie die Form Βέλινος auf βελίζω (wie μέλος, μελίζω) zurückweiset (vgl. ἕλινος Ranke, Winde, ἑλίσσω, ich winde), so hiess die Pflanze, welche wir heute Bilsenkraut nennen (den Alten hyoscyamus, ὑοςκύαμος) belisa und belinuntia, belenuntia, auch belena; und obwohl ihr anderer Name apollinaris auf Belenus hinweiset, so spricht doch die weibliche Form von belisa und belena für eine gleichmässige Beziehung auf die weibliche Lichtgöttin. Doch bemerken wir näher, wie der Name dieser Schwindel und Wahnsinn erregenden Pflanze sich über unseren Erdtheil ausbreitet. Spanisch heisst sie beleño = βελένιον, also ganz jenes griechische Wort; angelsäch-

---

21) Wegen des Begriffes von κηληδών und σειρηδών vergleiche man καίω, κηλόω, κήλειος, κήλεος und andererseits σειρός, σειραίνω, σειρηνός; auch θέρω foveo (sonst = σειραίνω, κηλόω).

sisch belene, d. i. *βέλενος* oder *βελένη*, auch belone, was zu *βελόνη* stimmt; russisch belená, wohl = *βελένη*; polnisch bielun, wohl = *βελόνη* (auch ags. belune neben belone); böhmisch blin, an *βέλινος* sich anlehnend; ungarisch belend-fu; althochdeutsch belisa = *βελίση* einfache Ableitung zu *βελίζω*; und endlich mittellateinisch belenuntia, belinuntia, d. i. *βελενουντία*, gewöhnliche Ableitung von *βελενοῦς, οῦντος*, daneben aber 2. apollinaris, wodurch die Beziehung zu Apollo, zu *Βέλενος* ausser Zweifel gestellt ist.[22]) Erwägen wir nun die hohe Bedeutung dieser Erscheinung! Alle Völker haben seit uralten Zeiten den griechischen Namen einer Pflanze. Auch Zeuss fand das auffallend, und konnte bei den Slaven diese Erscheinung nur aus keltischem Einflusse erklären (Deutsche S. 34). Aber alle diese Formen sind buchstäblich echthellenisch, und nur aus einem vorgeschichtlichen Einflusse der Hellenen auf die Bildung der Barbaren zu erklären.

Was nun aber die Pfeilgöttin betrifft, so hiess bei den Kelten Minerva auch Belisana (Zeuss a. a. O.) vielleicht eine weitere Ableitung von *βελίζω* (ein *βελισαίνω* unterstellend), so dass *Βελισάνη* wieder der Strahl, die Strahlende ist, wie *ἀρυσάνη* = *ἄρυστις* aus *ἀρύω, ἀρύσω* entstand; oder es wäre aus *βέλος* und *σαίνω* zu erklären; *βέλος* ist auch Spiess, Speer, und *σαίνω* = *σεύω*; also *βελίσανος* = *δορισσόος*, shakespear (vgl. *Ἀκτισάνης*).[23])

---

22) Vgl. Diez WB. S. 469. Grimm Myth. 560, 1149, 1159. Zeuss Deutsche S. 34. — Es liegt nahe, bei dieser Giftpflanze und wegen der bekannten Beziehung zwischen Gift und Pfeil und wegen des Verhältnisses Apollos zu den Krankheiten und ihren Heilungen an venenum, ital. veleno zu denken; doch hat vē-nenum langes e.

23) Mehr und mehr überzeugen wir uns, dass die griechische Sprache zur Zeit der Namenbildung mehr die Ableitung liebte, als die Zusammensetzung, daher im Zweifel jene den Vorzug hat.

Zum Schlusse dieser scheinbaren Abschweifung möchten wir noch einen Blick werfen auf die Nachricht, welche uns Burcard, den abergläubischen Gebrauch des Bilsenkrautes im eilften Jahrhundert betreffend, hinterlassen hat. Ein entkleidetes (aber, allen Analogien nach, in dichtes Laub gehülltes) Mädchen rupfte mit dem kleinen Finger der rechten Hand Bilsenkraut aus, und band es an die kleine Zehe des rechten Fusses; es wurde dann feierlich von anderen Jungfrauen zum nächsten Flusse geführt und mit dem Flusswasser besprengt. Hierdurch glaubte man, nach einer langen Dürre Regen zu erlangen. — Es liesse sich über diesen Gebrauch, der ähnlich bei Slaven und Neugriechen wiederbegegnet (Grimm Myth. S. 560, vgl. 1149), sehr Vieles sagen, von der schaumgenetzten *Ἀφροδίτη* angefangen bis zur regentriefenden Maria, Maria Sif, welche der Legende nach von Elias bei gleicher Gelegenheit in giessender Wolke gesehen wurde (auch Grimm erinnert an Maria und Elias): doch unsere Absicht ist, nur leise anzudeuten, was eine tiefere Forschung in günstigeren Zeiten hier noch erbeuten mag. Nur noch ein sprachlicher Einfall: *Βάλανος* heisst eine Nymphe, eine Dryade; ist nun nicht *βάλανος* ganz nahe verwandt mit *βέλενος*? ε ist Umlaut von α; *βάραθρον* ist = *βέρεθρον*, *ἀλαλάζω* = *ἐλελίζω*; im Italiänischen ist baleno Strahl, Wetterstrahl, also *βέλος*, balenare fulminare, aber arco baleno ist der Regenbogen; und dieses baleno ist doch wohl = *βάλανος*, da ein Fichtenzapfen tragender Baum baleniero heisst, *βάλανος* aber jeder Zapfen ist. *Βάλανος* ist auch ein keltischer Personenname.[24]) Nun tritt hinzu, dass diejenige Stadt, welche durch den Dienst des *Βέλενος* am meisten hervortrat, *Ἀκυληΐα*, Aquileja hiess, *ἄκυλος* aber = *βάλανος*

---

24) Ein gallischer Fürst. Carl Siegert Grundlagen etc. München 1854, S. 28.

ist; andererseits aquilus = λιβρός, dunkel, mithin wohl auch = λιβρός triefend;[25]) aquilicium sacrificium heisst ein Opfer zur Erflehung von Regen, wobei wieder die Jungfrauen, die Vestalinnen, das Capitol, den römischen Karmel, bestiegen. Auch die neugriechische Wasserlockerin, deren Grimm (a. a. O.) gedenkt, scheint mit der Feuergottheit in Verbindung zu stehen, da sie πυρπηρουνα, wohl πυρπηρουμένη heisst, an Semele erinnernd, die doch auch Ὕη hiess, Regnerin. Es fragt sich nun: ist ἄκυλος auch Wasserstrahl? Und dann: ist βάλανος auch Wasserstrahl, da βάλλω ich besprenge, bade ist, βάλτος = δεῖσα Diefenb. Celt. I, 183; (daher mare balticum?), verwandt mit βαπτίζω? Man sagt χρέα βάλλεσθαι λοῦτρον, sich mit Wasser besprengen. Ist demnach βάλανος Wasserstral, Wasserguss, ist es λοῦτρον „λουτρόν, so erklärt sich daraus βαλανεῖον, balneum, bagno“ bain; βαλανεύς, der Bader, hienge demnach mit βάλανος, Wasserguss, zusammen, es ist der Besorger des Bades, wie der βαφεύς der Besorger der βαφή ist.[26])

Es läge in dieser Beziehung von βαλανεῖον zu βέλενος eine Abspiegelung gleichsam von der doppelten Natur des Apollo als des Gottes der segnenden Lichtstrahlen und der segnenden Wasserstrahlen, an den doppelten Begriff des Wortes φώτισμα, Erleuchtung und Taufe, auch an das Verhältniss der Feuer- und Wassertaufe gemahnend, der φοίβη φλόξ und des φοῖβον ὕδωρ.

Auch die keltische Bädergöttin Sironá ist Licht- und Feuergöttin; vielmehr scheint Sirona wieder nur ein diesen Begriff ausdrückender Beiname der Artemis. Denn Σείρων ist σειρός, wie Ἀγλάων ἀγλαός, wie Λεύκων λευκός, und das

25) Vgl. aquilentus feucht und aquilonaris.

26) Vgl. αἴνω ich netze = βάλλω, davon ἀσαίνω, wie τερσαίνω, πορσαίνω; weiter ἀσαμίζω, wie ῥαθαμίζω = ῥαθαίνω; von ἀσαμίζω endlich ἀσάμινθος, = Badewanne.

fem. von Σείρων ist Σειρώνη, lat. Sirona wie das fem. von Λεύκων Λευκώνη ist; σειρός heisst brennend, strahlend, σείριος und σείρ die Sonne; σείριος, sirius auch der Hundsstern, σειριάω ich leuchte, brenne; also σειρώνη = λυνή, Luna, von dem nicht unbezeugten λυνός, ή, όν, strahlend. Mit dieser Göttin der Bäder aber erscheint in enger Verbindung unser Apollo Grannus.[27]) Also gerade von Granus = Grannus ist die Beziehung zu den Bädern bezeugt. Seine leuchtende Sirona könnte auch Γρυνή, Grana heissen, Fackel. Sehen wir, ob diese Fackel für uns ganz erloschen sei.

Wir gehen endlich über zu der an Aachen haftenden Sage von dem Ursprunge des zweiten Theiles seines Namens Aquae Grani. Dabei sei vor Allem bemerkt, dass die alte Sitte, das grani klein zu schreiben, nichts verschlägt; man schrieb eben alle Buchstaben gleich; und wenn man auch in grani den genitiv von granus fühlte, so heisst ja nach Obigem granus Fackel und Sonne sowohl, wie Apollo; es kann also jedenfalls auch heute mit kleinem Anfangsbuchstaben geschrieben werden. Zunächst der Inhalt der Sage:

Die älteste Quelle, die Leidener Handschrift des 13. Sec. (Grimm Myth. 405) lautet also: Aquisgrani dicitur Ays (also wohl eine französische Sage) et dicitur eo (d. h. ist darum Aquae grani genannt), quod Karolus tenebat ibi quandam mulierem fatatam sive quandam fatam, quae alio nomine nimpha vel dea vel adriades (l. adryas, ἀδρυάς, pl. ἀδρυάδες) appellatur, et ad hanc consuetudinem habebat et eam cognoscebat, et ita erat, quod ipso accedente ad eam vivebat ipsa, ipso Karolo recedente moriebatur. contigit, dum quadam vice ad ipsam accessisset et cum ea delectaretur, radius solis intravit os eius, et tunc Karolus vidit granum

---

27) Orelli Inscript. lat. 1997. 2001; Schwenk. röm. Myth. S. 322; Ernst aus'm Weerth a. a. O. S. 56 Note.

auri linguae eius affixum, quod fecit abscindi, et contingenti mortua est, nec postea revixit.

In einer anderen Fassung der Sage erscheint statt des goldenen Kornes ein goldener Ring, den der Erzbischof Turpin aus dem Munde der todten Jungfrau nimmt, in einen See bei Aachen wirft, und dadurch das Herz des Königs an diese Stelle fesselt. Grimm D. Sag. S. 128. Die Hauptsache ist hier das herzfesselnde Kleinod; wo der Ring, da ist des Königs Herz; der See ist aber wahrscheinlich ein Missverständniss. In einer Fassung (No. 453 das.) erscheint statt des Sees eine heisse Quelle in Aachen; eine Schlange, die ihr Nest an einem Wasser hatte, brachte dem Könige das Kleinod, hier einen kostbaren Edelstein. Dieser „Wurm, der sich ehrerbietig vor dem Fürsten neigt, und ihn an das Ufer eines Wassers führt," ist gewiss ein uralter Zug der Mythe, und obschon die erhaltene Darstellung der Sage keine Spur davon zu geben scheint, so wird wohl der Bach von Aachen, welcher schon in den ältesten Urkunden Wurm, d. i. Schlange, heisst, damit zu verknüpfen sein. Auch wird die unmittelbare Beziehung zwischen Karl und dem Heilbrunn ein alter Zug sein.

Zwei Bemerkungen drängen sich einem jeden auf, der mit der Sagendeutung einigermassen vertraut ist. Man hat das Wort grani aus der lateinischen Sprache zu deuten gesucht. Man hat sich aber dabei an einen bestehenden uralten Mythos angelehnt. Granum, Korn, wurde, herbeigeholt ähnlich, wie in der Kölnischen Rheinchronik und in der ihr zu Grunde liegenden Sagentrübung der Name Colonia auf colere Deum bezogen und mit der christlichen Heiligkeit der Stadt in Verbindung gesetzt wurde.[28]) Man mag dabei wohl von einem richtigen Gefühl der Verwandtschaft zwi-

28) Was der Verfasser früher über das ovinge der Chronik vermuthete, hat er längst, von Simrock belehrt, aufgegeben.

schen granum und *γρανός* geleitet worden sein; denn granum, wie *γρανός*, scheint das Abgelöste zu sein, Reiser, wie Körner sind abgelöste Pflanzentheile; bildet doch auch *ψάω* ich streife ab, sowohl *ψακάς*, Körnchen und Töpfchen als *ψάκαλον*, Sprössling, d. i. junges Thier, noch kühner abspringend von dem Grundbegriffe, als *γρανός*, *γρυνός*, Reisig, Fackel! Auch grando, Hagelkorn, ist wohl auf *γραίνω* zurückzuführen wie *χανδός* auf *χαίνω*.[29])

Die Sage aber, die uns hier vorliegt, ist ein alter apollonischer Mythos, mit welchem der hochberühmte Kaiser Karl ebensowenig zu schaffen hat, wie irgend ein anderer jüngerer König desselben Namens. Wie die Schwester des Apollo in Rom Grana, wie seine Geliebte in Aeolis *Γρυνή* = *Γρανή* hiess, so heisst er selbst hier Granus; Fackel bei Fackel; die erloschene Fackel empfängt ihr Licht, ihr Leben von der unerloschenen. Bedeutsam auch fällt der Sonnenstrahl, der radius solis in den Mund der Nymphe. Vielleicht lag darin eine ganz ähnliche Idee, wie in der Belebung der Memnonssäule durch den Strahl und Hauch des Tages. Der Tag war Memnons Vater, *Τιθωνός* (= *τιθός* = *ἥμερος*).

Sehr wahrscheinlich dünkt uns, dass der Name der Nymphe in der Aachener Sage Grana, *Γρανή* lautete. Wir sahen oben, dass der Name der Badegöttin Sirona, wie des Granus

29) Vgl. ferner mhd. g r u o s e, Saamenkorn, neben gras = *γράστις*; mhd. g r a z, Fichtenzweig u. dgl., ahd. grazlîcho subtiliter; mhd. g r i e z e n, ritzen (*γραίνειν*), g r i e z Saamenkorn, Grand; g r û z, Korn, Grütze, Sand, Sache ohne Werth, genau = *γρύτη* Haarzopf, Bart der Oberlippe, Bart der Aehre, Granne scheint diesem Wortstamme anzugehören, *γρανός* = *γρυνός*, Fackel, sich ähnlich zu gran, Zopf, zu verhalten, wie jubar zu juba. Wenn sowohl Wuotan, als Sigurds Ross G r a n i hiess (Grimm Myth. 896, 930) so bedeutet diess zunächst barbatus, jubatus (wie altn. faxi); aber die Nebenbedeutung des Strahlens ist dadurch nicht ausgeschlossen.

Gefährtin genannt wird, nichts anderes besagt, als grana. Für Grana schreiben die Römer auch Crana (wie κραστίς = γραςτίς). Auch die Form Carna ist bezeugt (Ovid Fast. VI, 101); und diese erinnert an κάρνος, Liebling Apollos und an Apollos Beiname καρνεῖος neben Γρυνεῖος. Durch die Formen grāna und γρουνός = γρανὸς könnte man versucht werden, κρήνη und κρουνός, Born, Brunnen, auf den Begriff von Fackel zurückzuführen, wie Born, Brunnen und Brandung zu brennen, Brand, brandon, Fackel gehört,[30]) und fons neben φαίνω, φῶς φωτός und φανή, Fackel stehet.

Schwerlich wäre die Sage von dem Sonnengotte Granus auf den Kaiser Karl übertragen worden, wenn nicht Karl, Carolus auch ein Name des Gottes gewesen wäre. Mehrere Spuren weisen auf diese Thatsache hin. Karl dem Grossen wurde auch die heilige Kraft beigelegt, Quellen entspringen zu machen ganz in der heidnischen Götter Weise; seines schneeweissen Rosses (Myth. S. 623 f.) Huf macht aus einem Felsen die reiche Quelle entspringen.[31]) Wie wäre das zu erklären, wenn nicht schon der heidnische Glaube des Volkes einen Quellwecker Karl gekannt hätte? Und dieselbe Erscheinung begegnet uns bei Berta, seiner Mutter, welche in die Stelle einer mythischen Berta trat,[32]) die ebenfalls Quellweckerin war, wie Athene.[33]) Aehnlich wie Rhea in Arkadien sich des σκῆπτρον's bediente, um der gespaltenen Erde den Quell zu entlocken, leitet Berta im „goldenen Thale" mit dem Rocken, dem Attribut der Athene, die wunderbare Quelle.[34]) Das Wasser, welchem diese ebenfalls fränkische Berta, die Erde furchend, die Bahn vorzeichnet, heisst hier Libra, d. i. λιβρά, wie in Hellas ein ähnliches

30) Brandae seu faces ardentes (Gr. Myth. S. 587 f).

31) Grimm Myth. S. 105, 140, 207, 890.

32) Grimm. Mythol. S. 401, 406.

33) Vgl. auch Σελήνης ὕδωρ, eine heilige Quelle bei Thalamai.

34) Das. S. 257 not. †.

Wunderwasser λιβάς [35]) genannt wurde, und der Name Libra wurde dann durch la livre, Pfund Goldes, missdeutet, wie in Aachen der Name Grani (aquae) durch granum, Korn. In der ältesten Gestalt der Sage mag der neue Bach auch, wie heilige, segenreiche Flüsse im classischen Alterthum, χρυσόῤ-ῥοος, χρυσοῤόας genannt worden sein, wie das durchflossene Thal val d'or hiess, wass die Missdeutung von libra noch erleichterte. Diese Benennungen, welche in der christlichen Legende keine befriedigende Erklärung finden, müssen uns in der Annahme bestärken, dass im Volke fortlebende Sagen von einer mythischen Berta allmählig in die Geschichte einer heiligen Klosterfrau eingeflochten wurden.

Auch Jacob Grimm spricht der Legende von der heiligen Berta eine mythische Grundlage zu. Nicht minder sieht er in der Aachener Dryade eine mit den Bädern in Zusammenhang stehende Wasserjungfrau. [36])

Zu den Spuren aber von dem mythischen Character des Namens Karl möchte noch die Benennung einer Pflanze und ihre sagenhafte Beziehung zu Karl dem Grossen zu rechnen sein. Die Saudistel oder Eberwurz heisst auch carlina acaulis (stengellos), bei uns Karlsdistel; es ist eine silberweisse Pflanze mit unverwelkenden Blättern. Während einer Pest war Karl in Sorgen entschlafen; dem Träumenden erschien ein Engel mit der Weisung, er solle einen Pfeil abschiessen; auf welches Kraut er niederfallen werde, das sei heilsam gegen die Seuche. Karl schoss am Morgen den Pfeil ab, dessen Spitze in einer Eberwurz stecken blieb; sobald man diese anwandte wich die Pest. [37])

---

35) Das. S. 207 Not. **.

36) Myth. S. 554 Not. *. — Er rechnet sie zu den Schlangenjungfrauen; und Schwan und Ring sind auch sonst in die Sage von Karl d. G. verflochten. D. Sag. 2, 315; 2, 105.

37) Das. S. 1283 f.

Man lese statt Karl nur Apollo, und die Sage hat nichts Befremdliches mehr. Schon die Seuche bezeichnet den Gott, der die ansteckenden Krankheiten sendet und hebt, er vor Allen der Heilende; ihn auch bezeichnet der Pfeil; Apollos Pfeile erzeugen die Seuchen, und dass die Waffe auch heilt, was sie verwundet hat, ist ebenfalls ein schöner, schon bei Homer begegnender Zug.

Ob auch der Eber hier eine mythische Bedeutung habe, mag schwer sein, zu ermitteln. Die Sage berührt ihn nicht, nur die Benennung. Aber es ist wohl denkbar, dass der Eber den Gott vertrete. Schon die bedeutsame Sage der Odyssee von dem Eber auf dem Parnassos, Apollos Berge, von der Verwundung des Odysseus und der wunderbaren Heilung giebt einen Anklang. Der Eber liebt wirklich diese Distelart.[38]) Vielleicht heisst der Eber bei uns Keiler von seinem Gewehr, und Keil scheint κῆλον (Pfeil und Geschoss Apollos, das Seuchen bringende). Auch wäre leicht zu denken, dass der Eber Karl genannt worden, d. i. das männliche Schwein, wie die Engländer den Kater carlcat nennen.[39])

Endlich begegnet uns in der Mythologie der Name Karl bei dem Himmelswagen und bei dem wüthenden Heere. Bekanntlich nannten unsere Vorfahren so gut, wie die Römer und Griechen die glänzenden sieben Sterne des nördlichen Himmels den Wagen. Die Frage, was für ein Wagen damit gemeint sei, kann, was den Süden betrifft, nur vermuthungsweise durch die Wissenschaft beantwortet werden. Im Norden aber hat seit uralten Zeiten der Volksgebrauch den Wagen durch mehrere Zusätze näher bezeichnet; er heisst in Deutschland Heerwagen und Herrenwagen, schweizerisch herrawaga, in den Niederlanden Woenswagen, was nach mehrfachen Analogien nur Wodens-

38) Hartig weidmännisches Conv.-Lex. 2. Ausg. S. 450 z. E.

39) Wäre auch Carling Kielschwein zu vergleichen?

wagen, Wagen des Gottes Wodan, Wuotan, bedeuten kann und in England heisst er Charles wain, schon im angelsächsischen Carles van; die Dänen nennen ihn übereinstimmend Karlsvogn, und die Schweden Karlwagn.[40]) Diese Benennungen machen die Einheit von Wuotan und Karl sehr wahrscheinlich; Herrenwagen wäre auf den Gott als Herrn zu beziehen; und Heerwagen auf das von Wuotan geführte Heer. Aber es kommt noch eine Benennung hinzu: der Wagen heisst in den Niederlanden auch Hellewagen[41]) was nur Wagen der Helle, der Göttin Halja, Hella sein wird, deren Name bei und zur Bezeichnung der Unterwelt (Helle, Hölle) geworden ist.[42]) Ein Widerspruch liegt darin im Grunde noch nicht. Wuotan ist die männliche Gottheit des Todtenheeres, Hella die weibliche; beide führen das Todtenheer, also wohl auch den Heerwagen; beide erscheinen bald reitend, bald fahrend, wie auch die Todten sowohl fahren wie reiten.[43]) Hella ist Persephone, Proserpina,[44]) und Wuotan Hermes, Mercurius; und auch Hermes erscheint als Gefährte, ja als Gatte der Persephone.[45]) Dieser Verbindung von Wuotan und Hella entspricht auch, dass die deutsche Mythologie ebensogut einen Hellweg, wie einen Wodensweg nachweiset.[46]) Es scheint, dass man der irdischen Königsstrasse (koninges strate) einen religiösen Namen gab.[47])

Mag es auch unsere Untersuchung über Granus und Karl in Aachen wenig zu fördern scheinen, wir glauben den Satz

---

40) Grimm Myth. S. 138, 687.
41) Das. S. 762.
42) Das. S. 288.
43) Das. S. 290 z. E. u. S. 762.
44) Ebendas.
45) Creuzer Symb. 3, 611; 4, 293.
46) Das. S. 138 u. S. 761 f.
47) Das. S. 139.

festhalten zu müssen: der Wagen unter den Sternen ist der grosse Todtenwagen der Welt, sein Führer ist Wuotan, der auch Karl heisst.

Auch in Hellas war der Wagen vorzüglich das Attribut des Todesgottes; das *ἅρμα Πλούτωνος* war Symbol der Unterwelt, wenn man Zeuss darstellen wollte als Herrscher des Himmels, des Meeres und der Unterwelt, so gab man ihm Blitz und Dreizack in die Hände und unter den Fuss den plutonischen Wagen, ähnlich wie der nordische Zeus, Thôrr, die sieben Sterne in der Hand, den Karlwagen besteigt.[48]) Dem tieferen Blicke fällt Wuotan mit Pluton zusammen, wie wir eben schon Hermes als Gatten der Persephone sahen; und auch Charon erscheint in Aegypten, wie in Etrurien, als grosser Todesgott. Sein Attribut in Etrurien ist der Hammer. Das macht uns sehr geneigt für die alten Franken eine gleiche Vorstellung anzunehmen, und den Namen Carolus Martellus[49]) zunächst hierauf zu beziehen.

Der leuchtende Wagen am Himmel ist übrigens auch geeignet, uns an des indischen I n d r a s, des Donnerers, leuchtenden Himmelswagen zu erinnern, der aber zu himmlischen Höhen erhebt, nicht zur Unterwelt führt. Es entspricht auch der mythische F u h r m a n n des Indrawagens dem Fuhrmann unter den Sternen. Und es überrascht, dass das Wort I n d r a d o m i n u s, p r i n c e p s, i m p e r a t o r bedeutet, also Karl; sogar die wahrscheinliche Etymologie des Wortes indra (ind herrschen) stimmt, wie wir sehen werden, zu der von K a r l;[50]) doch wenden wir uns darum nicht von Wuotan ab.

---

48) Grimm Mythol. S. 687.

49) Wie marcus, Hammer, auf *μαράσσω, σμαραγέω* ich schlage, mit Schall, zurückzuführen ist, so martellus auf das Grundwort *μαίρω*, Schall und Licht umfassend; vgl. *σμάραγδος, ἁλισμάραγδος, πυρισμάραγδος.*

50) Vgl. Ç a k r a, Beinamen Indras, Begriff: p o t e n s.

Auch in dem quellweckenden Karl kann man mit gutem Grund Wuotan sehen. Betrachten wir die Sage näher. Es ist am hessischen Gudensberge, d. h. am Berge Wuotans,[51]) wo Karl dem durstenden Heere durch den Hufschlag seines schneeweissen Rosses die (überdiess mit besonderer Reinigungskraft begabte) Quelle weckt. Der Berg Wuotans verbindet sich mit dem weissen Rosse des Gottes, um die Einheit von Karl und Wuotan zu bezeugen; aber es knüpft sich überdies eine Sage von Karls Bergentrückung an und von seinem Hervorkommen mit dem (wüthenden) Heere, welches aus derselben Quelle seine Rosse tränkt.[52]) Mit Recht also sagt Grimm, dass wuotanische Sagen auf den fränkischen Karl angewandt werden.[53])

Also das Ergebniss befestigt sich wieder: Karl ist Wuotan, Mercurius. Wo bleibt dann aber Granus, Apollo?

Wir könnten antworten, hierin liege für uns ein Wink, beide, Mercurius und Apollo, auf ein einziges Wesen zurückzuführen. Dem Apollo gleicht Wuotan darin, dass „von ihm Seuchen und deren Heilung ausgehen .... zu Apollo stimmt ganz der Rabe auf des Gottes Schulter und noch deutlicher, dass Odhinn die Dichtkunst erfand.“[54]) Wir könnten weiter hervorheben, dass auch in Hellas Apollo und Hermes sich nahe berühren, beide Musenführer sind, beide Quellgötter[55]), beide todbringend, beide Seuchen vertreibend; und dann, dass Apollo, Oros eigentlich nur der verjüngte Dionysos,

51) Grimm Mythol. S. 139 f.

52) Grimm Mythol. S. 890 und wegen des göttlichen Schimmels, „an dem der Siegesgott in den Schlachten zu erkennen war,“ S. 140.

53) Grimm Mythol. S. 687, 139.

54) Grimm Mythol. S. 136; vgl. S. 1101.

55) Hermes ἔφορος τῶν ὑδάτων; in seinen Tempeln entsprangen Quellen Creuz. S. 3, 287.

Osiris sei,[56]) und dass Dionysos, Osiris mit Pluto, dem Gotte der Unterwelt, und mit Hermes zusammenfalle.[57])

Indessen bietet sich uns ein leichterer Weg der Verständigung. Möge Apollo geschieden bleiben von Wuotan, warum sollten nicht beide Karl genannt werden können? Karl als Beiname, als Titel betrachtet, nicht eigentlich als Name?

Das Wort Karl bedeutet in unserer alten Sprache Herr, Held, Gemahl,[58]) Geliebter; es vergleicht sich dem hebräischen בַּעַל, dominus, maritus, conjux (deutsch buole, Buhle), für himmlische und irdische Gebieter üblich, als heidnischer Göttername *Βῆλος*, wahrscheinlich gleichen Ursprunges mit *βάλην* König.[59]) Auch Karl wird früher Herr im höheren Sinne, Herrscher, König gewesen sein; denn die Schweden nannten den Heerweg, der sonst Königsstrasse heisst, auch Karlsweg, was ebenfalls Jacob Grimm, der Allmerker, schon

---

56) Döllinger Vorhalle S. 124; vgl. S. 142.

57) Creuz Symb. 4, 71 f.; 2, 59 u. 495; 4, 22; 2, 109 u. 123; 2, 114 u. 147; 2, 262; 1, 465; 3, 154 u. 200; 4, 118 u. 129 f.; 4, 124.

58) In seiner Beziehung zu dem Hause und zu der Gattin, wohin er zurückkehrt, ist Odysseus Karl *κατ' ἐξοχήν*. Es bleibe darum nicht unerwähnt, dass eine Karlssage odysseisch ist (Grimm d. S. 2, 105 ff.). Viele Züge sind von überraschender Aehnlichkeit: die lange Abwesenheit des Herrn und Gemahls, das Umdrängen der Königin durch die Schaar der Freier, die unmittelbar bevorstehende Wiedervermählung, die durch übernatürliche Mittel bewirkte schnelle Rückfahrt, die Einkehr ausserhalb des Wohnortes, die Begleitung durch den Diener, der Schrecken der Freier. — Nachher geht die Sage auf andere Träger über, unter denen der Möringer zu Mörungen (S. 253 das.) an die Merwinger erinnert.

59) Vgl. des Verfs. Heil. Masse S. 56. Man könnte auch an skt. बल, robur, denken, obschon das zu *βῆλος* genau stimmende masc. बाल puer, infans bedeutet; denn aus अबला femina (non robusta) wäre wohl auf ein ursprüngliches बाल, vir (robustus) zu schliessen.

bemerkt hat.[60]) Und dass die Slaven und Litthauer den Begriff von König durch k r a l, k r o l bezeichnen, kann durchaus nur auf die Bedeutung des Wortes karl bezogen werden nimmermehr auf den Eigennamen deutscher Könige. Die Vergleichung von Caesar, *Καῖσαρ* unserem K a i s e r hält nicht Stich. Caesar, *Καῖσαρ* bezeichnete schon im r ö m i s c h e n Reiche den Herrscher; die heilige Schrift bedient sich dieses Wortes; und in unsere ältesten Uebersetzungen derselben ging es über. Das ist, so weit wir dabei betheiligt sind, gewöhnliche Aufnahme eines fremden Wortes. Von den Slaven und Litthauern aber sollte ein f r e m d e r Eigenname zur Bezeichnung ihrer H e r r s c h e r verwandt worden sein, während diesem Eigennamen selbst in seiner Heimat eine solche Ehre nicht zu Theil geworden?!

Schon in griechischen Quellen finden sich die Wörter *κ ρ ά λ η ς* K ö n i g, und *κράλαινα* K ö n i g i n.[61])

Wir begegnen hier wohl einem uralten, vielen Sprachen gemeinsamen Worte, welches die sorgfältigste Erwägung anspricht.

Fassen wir vor Allem genauer die deutschen Formen und Bedeutungen in's Auge. Die ahd. Form ist charal, charl, charol, charil, karl; der zweite Vokal sinkt, schwankt und erlischt; hier lauten die Glossen maritus, conjux, amator, mas; die Bedeutung maritus scheint überwiegend; das adj. karlih ist maritalis, und swestercharl wird durch cognatus übersetzt. Die mhd. Form hält dieselben Bedeutungen fest. Auch das altnordische karl bedeutet vir, mas, maritus (zuweilen senex, was auch in Deutschland einigermassen auftritt). Das ags. carl ist masculus; heute finden wir im Englischen carlcat, Kater, und Aehnliches; doch auch

---

60) Myth. S. 138 f.

61) vgl. Ioann. Meursii Glossar. h. v. — Daselbst ein *κράλης Οὐγγρίας*, ein *κράλης Σερβίας*, ferner *αἱ κράλαιναι*; auch *ἡ κραλίτζα*.

carle, ein derber, grober Mensch, carlôt ein Bauer, ein grober Mensch. Aehnlich heisst im Norden karlmadhr = charlman vir fortis.[62])

Aber den Begriff der derben, groben Männlichkeit drückt bei uns die Form Kerl aus, schwerlich aus Karl entstanden, sondern wohl eine alte Nebenform, dem ags. ceorl = ahd. kërl entsprechend; ceorl heisst mas, liber, colonus, rusticus, und auch unser Kerl war früher nicht auf den Begriff von rusticus und amator beschränkt; es bezeichnete auch freie Männer in ehrenhafter Stellung.[63]) Grimm nennt die ags. Form ceorl befremdend, obschon sie durch engl. charl bestätigt werde; ceorl, churl, Bauer, grober Mensch, stimmt aber so genau zu Kerl, dass wohl auch mhd. kërl, nicht kerl, anzunehmen ist.[64]) Freilich wissen wir kërl neben karl, ceorl neben carl auf deutschem Sprachgebiet nicht zu erklären.

Aber ist das Wort karl auch wohl deutsch? Da im Griechischen (wenngleich spät) κράλης, κράλαινα in entsprechender Bedeutung begegnet, und da alle nordischen Sprachen uralte griechische Wörter aufweisen (wir erinnern an belenus, Bilsenkraut): so liegt die Frage nah: hat karl, kral, κράλης griechische Etymologie?

Die griechische Sprache hat ein Wort, welches im Stamme (κρ) mit κράλης übereinstimmt, und auch in der Bedeutung mit κράλης, cral, karl zusammentrifft: κρέων, κρείων, οντος, im fem. κρέουσα, Herr, als Titel von Königen, Feld-

62) Auch das niederrheinische Wort baas vereinigt die Begriffe von vir fortis und maritus, pater familias; um so glaublicher ist, dass wirklich basanus, basan im Altfränkischen König hiess. Im Griechischen heisst βάσανος Prüfstein und Prüfung, und βαστάζω ich erwäge, prüfe.

63) Grimm RA. 166, 282.

64) S. Müller WB. v. Karl.

herrn, Göttern, doch auch hervorragende Männer und Frauen überhaupt bezeichnend. Es wird mit klarem Recht als part. praes. eines verlorenen Verbums *κρέω* = *κραίνω* **betrachtet. Der Begriff bestimmt sich also noch näher durch** *κραίνω*, **ich vollende, vollführe, walte, herrsche; und von** *κραίνω* **ist wieder gebildet** *κραντήρ*, *κράντης*, *κράντωρ*, **der Vollender, Herrscher, Gebieter. Die Uebereinstimmung dieser Wörter mit karl gehet so weit, dass** *Κρέων*, *Κρείων*, *Κρέουσα*, *Κρείουσα*, *Κράντας*, *Κράντωρ*, *Κραντώ* **auch Eigennamen sind, zum Theil sehr geläufige.**[63]) **Es hält schwer, von** *κραίνω*, **ich walte, herrsche, rage hervor,** *κράτος* **Gewalt, Herrschaft, Stärke zu trennen;**[64]) *κρατύνω* **ist** = *κραίνω*; *κρατύς*, *κρατήτωρ* = *κρέων*, *κραντήρ*. **Auch hier entsprechen mehrere Eigennamen:** *Κρατέας*, *Κράτης*, *Κρατίνων*, *Κρατύλος*, *Κράτων*, *Κραταίας*, *Κραταιΐς*. **Bekanntlich ist** *κάρτος* = *κράτος*, *καρτύνω* = *κρατύνω*, *καρτερός* = *κρατερός* **(wie karl = kral,** *κράλης*). **Bleiben wir dabei stehen, und unterstellen wir, wie jenes** *κρέω*, **auch ein** *κράλλω* = *κραίνω*, **so ergibt sich buchstäblich** *κράλης* = *κρέων*, *κράλαινα* = *κρέουσα*. **Ein solcher Formwechsel gehört aber zu den gewöhnlichsten Erscheinungen. Man vergleiche** *ψέω*, *ψείω* **neben** *κρέων*, *κρείων*; (*ψαίνω*) *ψηνός*, *ψαίνυμι*, *ψαινύρω* **neben** *κραίνω*, *ψάλλω* **neben** *κράλλω*; **man vergleiche ferner** *βδέω*, *βδύλλω*, *βδέλλιον*, *βδέλλα* **und** *βδάλλω* **(Grundbegriff: hervorgehen lassen, fliessen lassen); der Uebergang in** *βδόλος* **beleuchtet zugleich die Form krol = kral, karol = karal; dazu kann man auch** *σχολή* **halten neben** *σχέω*, *στολή* **und** *στόλος* **neben (***στέω***)** *στέλλω* **u. dgl. (Gleichem Gesetz der Ableitung folgen die Wörter auf** *όλης*, **wie** *ὀζόλης* (*ποδόζολον*), *μαινόλης*,

63) Ob *κρίνω*, ich entscheide, verwandt? der Grundbegriff beenden, begränzen? *κραντήρ* soll der letzte Zahn heissen, weil er die Zahnreihe b e e n d e t; er heisst aber auch *κριτήρ*.

64) Benfey Wurzellex. II, 308.

φαινόλης.) Man könnte auch für Carŏlus *αἰτέω*, *Αἰτωλός* anführen und Aehnliches. — Stehet nun jenes *κρέω*, *κραίνω*, ich vollende, im Zusammenhang mit *κρᾶνος*, Kopf, Schädel; *κράς*, Kopf, Gipfel; *κάρα*, *κάρ*, *κάρηνον*, Haupt, so schliesst sich wieder an: *κάρᾱνος*, Oberhaupt, Häuptling, Herr, mit dem Eigennamen *Κάρᾱνος*; und in der That heisst *καρανόω*, wie *κεφαλόω*, ich vollende, *κραίνω* (vgl. acabar, achever[67]) wofür also eine Nebenform *καραίνω* anzunehmen ist, der wieder ein *καράλλω* = *κράλλω* gemäss wäre, welches, da im Griechischen die Ableitung mit *ος* der mit *ας*, *ης* gleichstehet, (wie in *πτέλας*, *πτέλος*, der Eber; von *πτέλλω* = *πέλλω* = *πολέω*, ich furche?), *κάραλος*, karal = *κράλης* vollständig bewährte. *Κραίνω*, *καραίνω*: *κράλος*, *κάραλος* = *φαίνω*: *φάλος* = *σαίνω* (ich erschüttere): *σάλος*. Zu *Κάραλος*; (vgl. *Κάραλις*, versetzt Calaris, Cagliari in Sardinien, auch *Κάραλλις*, Stadt in Isaurien). — Wir bemerken dabei, dass im Griechischen *ε* für *α* sprachgerecht ist, und dass sich von daher kërl = karl leicht erkläret.

Eines nur entbehren wir: für die Wörter *κρέων*, *κράντης*, *κραντύς*, *κάρανος* u. s. w. lässt sich die Anwendung auf den Ehemann nicht nachweisen, die doch bei dem ahd. karal überwiegt. Allein wie könnte uns das stören, da dieser Begriffsübergang so natürlich und geläufig ist? Das synonymum *κύριος* (wozu *κυρόω* ich vollende), bedeutet nicht allein Herr, Gebieter, sondern auch Hausherr und Ehemann, *δέσποινα* nicht minder Hausfrau und Weib, wie donna, dame domina ist, und auch unser frouwâ, Frau.[68]) Auch *ἄναξ* ist nicht allein *κρέων*, Herrscher, Fürst, König, für alle Götter üblich, sondern auch Hausherr; und selbst *βασιλεύς* bezeichnet zwar den höchsten Fürsten, den König und den König

---

67) Diez Rom. WB. S. 3, 4.
68) Grimm Myth. S. 276.

der Könige, den Gott der Götter, aber auch den Hausherrn. Auch sskt. पति ist *κρέων* und maritus.

Merkwürdig fügt sich dieser Herleitung des Wortes karl, *κράλης* von *κραίνω*, *κρατέω* walten, herrschen, stark sein, die Bedeutung des Namens Baldr: Herr, Fürst, König, Held, (mägdha bealdor = *κρείουσα γυναικῶν*.[69]) Wenn Saxo erzählt, Balder habe, um sein durstendes Heer zu laben, eine neue Quelle entspringen machen,[70]) so ergibt sich daraus zu der gleichen deutschen Sage von Karl nicht einmal eine Veranlassung. Beide Sagen sind genau dieselbe, da baldr, wie karl, *κράλης* König, Fürst bedeutet. Um so sicherer also ist in der hessischen Sage das Wort Karl ein Ursprüngliches und Mythisches. Um so sicherer dann auch in Aachen. Wegen des weiten Begriffes von karl, *ἄναξ*, ist demnach auch eine Entscheidung über den Gott, auf den es in der einzelnen Mythe sich beziehet, ohne besonderen Anhalt nicht möglich. Im Karlswagen denken wir uns am Sichersten den Gott der Todten, der auch bei den Alten gern König genannt wurde, *βασιλεύς*, *ἄναξ*, *πάλμυς*. (Auch *Πάλμυς* wieder Eigenname), wie Persephone (Halja[71]) in Athen) *δέσποινα*, in Rom regina hiess.

Da auch der Sonnengott vorzugsweise Baal, dominus, *ἄναξ* hiess, in seinem Namen *Κῦρος* (den grosse Könige von ihm entlehnten), die Herrschaft sich so deutlich ausspricht, auch *Κυρῖνος*, Quirinus, durch Vorfechter (karlmann) ge-

69) Grimm Myth. S. 201; das Wort erinnert wieder an sskt. बल.

70) Das. S. 207.

71) Grimm erklärt Halja, Hella, Hel aus hehlen, bergen, was sich sehr gut zu *Καλυψώ* fügt; *καλύπτω*, celo, mhd. hëln, praet. hal, hâlen, hehle, ist gleichen Stammes. Man bemerke, wie *καλύπτω* gern von Tod und Grab gebraucht wird. Halja war von Haus aus ebenso geeignet, den Ort, wie das mythische Wesen zu bezeichnen.

deutet wird, so beziehen wir unbedenklich den Karl in der Aachener Karlssage auf ihn. Dass erst durch die Geschichte der Name Karl in diese Sage eingeflochten sei, widerspricht, wie gesagt, der Analogie von Karl = Baldr; auch der von Berta. Auch hätte das Volk schwerlich dem von ihm als Heiligen verehrten Kaiser, (dessen Sitten vor der gründlichen Forschung ganz makellos erscheinen), den Verkehr mit jener Nymphe angedichtet, wenn der Geliebte der Nymphe nicht schon in der ursprünglichen Sage als Karl bezeichnet worden wäre.

Wenn der Lichtgott carolus genannt wurde, so musste wol auch die Lichtgöttin carola heissen. Mit grosser Wahrscheinlichkeit lässt sich dieser Name nachweisen. Es ist eine uralte Sitte die Lichtgötter, und namentlich die Lichtgöttin durch Rundtänze zu ehren, den Lauf der Himmelsfackeln selbst, *τὸν ἀστερῶν χορόν*, im Spiele nachahmend. Man hatte dafür den Ausdruck: den Helios u. s. w. tanzen; und so gieng der göttliche Name auf den Tanz über, wie dies auch bei Gesängen und Sangweisen die allgemeine Gewohnheit war. Tanzte man nun zu Ehren der Lichtgöttin, was schon bei Homer vorkommt,[72]) und nannte man die Lichtgöttin carola, so musste auch der ihr geweihte Rundtanz carola heissen. Somit wäre denn erklärt, warum im Ital. carola, im Franz. carole, Rundtanz mit Gesang heisst, carolare, caroler, den Reihen tanzen, besonders singend (einen chanson de carole, daher engl. carol Festgesang).[73]) — In Aachen (und Umkreise) ist der Reigentanz mit Gesang ein beliebtes Kinderspiel, aber unbenannt ausser durch die Anfangsworte des Liedes.[74])

72) ἐν χορῷ Ἀρτέμιδος Homer.

73) Diez WB. S. 586. Auch das ital. carolo, craquelin, deutsch Kringel, zeigt Zusammenhang mit carola, Kringeltanz. Freilich könnte auch dieses carolo auf einen etymologischen Zusammenhang mit *κορώνη* führen; vgl. Krolle.

74) Das von Jacob Grimm kurz bezogene Lied (Myth. S. 400) mit

Solche Deutungen dürfen wir nicht überschätzen. Aber wir würden gegen die Wissenschaft nicht ganz treu sein, wenn ob der Ungunst der Zeitmeinung wir uns schämten, auszusprechen und zu betonen, was uns sicher und zugleich wichtig scheint. Das ist nun auch hier wieder, über die Besonderheit und das örtlich Anziehende der Untersuchung hinweg, dass sobald die Forschung tiefer einsticht, griechischer Boden gefunden wird. Von Granus ist nicht Rede; das ist entschieden undeutsch. Aber der berühmte fränkische Na-

---

dem dunklen Worte k r a n e, mit seinen apollonischen und hyperboreischen S c h w ä n e n, mit dem verschlossenen Engellande (?) dem an Janus erinnernden Schlüssel u. s. w. scheint uns der näheren Erwägung werth. Es lautet:

> Krune Krane, wisse Schwane,
> Wå (wer) well met nåh Engeland fahre?
> Engeland es geschlousse,
> Der Schlössel es zerbrouche;
> Winie (wann) salle vür (wir) ene nöue krige?
> Wen dat Köhrche rief es,
> Wen di Mölle stief es,
> Wen di Pöppchere danze
> Lischen egen (in den) Planze (var. schanze).

Lischen i n den Pflanzen oder Schanzen gibt immer eine „Jungfrau im Grünen," um die sich, wie es scheint, der Tanz drehte, wie die laubumwundene Dodola, die Wasserjungfrau (Myth. S. 561), so dass selbst das einfältige „Lischen" an W a s s e r l ü s, d. i. Wasserjungfrau, Nymphe gemahnt. Zu lieze, Wahrsager, möchte dieses das fem. sein; denn an den Wasserjungfrauen, den weisen Frauen, war das Wahrsagen der wesentlichste Zug (s. Grimm Myth. 456 Note, 404, 455.) Auch die S c h a n z e n, Reiswellen erinnern an *φάκελος*, fascis, Facelina, Fascelina, *γρυνός, γρανός*. Grimm deutet krane durch Kranich, was wol richtig sein mag; *γέρανος* (als Heber noch Kran genannt) ist auch ein dem Fluge der Kraniche entsprechender Tanz; und *κορώνη*, Krone, in Aachen krune, ist Kranz, Kringel, so dass man wieder auf Kringeltanz käme.

men Karl ist griechisch, deutscher Herleitung nicht allein widerstrebend, deutschen Lautgesetzen auch widersprechend, in deutsche Gebiete sicher nur durch Entlehnung eingedrungen.

Mag es ein Hunibald bezeugen, dass die Franken früher griechisch gesprochen, wer glaubt es? Mag die Sage von trojanischem Ursprung sich weit verbreiten, Gregorius Turonensis, freilich kein Franke, kennt sie nicht; dass er sie hätte kennen müssen, wenn sie damals schon bestand, nimmt man an, und erklärt die späteren Zeugnisse für werthlos.

Um nun aber unseren griechischen *κάρολος* nicht hinauszusenden ohne alles schützende Geleit, wollen wir ihm noch einige Stammgenossen mitgeben, bittend, dass der kundige Leser sie recht gründlich ins Auge fasse.

Karls Vater, den wir vor ihm schon in Aachen finden, im Sommer 753,[75]) hiess P i p p i n u s, Pipinus, Puppinus, ein erblicher Name in diesem edlen fränkischen Geschlechte und doch sicher kein deutscher Name, wie denn kein echtes deutsches Wort mit p anfängt. Die französische Form Pépin führt leicht auf den Ursprung des Namens; pépin ist mit *πέπων* nahe verwandt; das spanische pepino bezeichnet die Gurke, und *πέπων* ist eine Gurkenart, Pfebe; *πέπων* unterstellt ein einfaches *πεπός*, und von diesem ist wol *πεπίν* abzuleiten, wie das in *Πεσσινόεις* liegende *πεσσίν* von *πεσσός*, zu *πέσσω* = *πέπτω* (vgl. *πηρίν*, *ἑρμίν* u. dgl.); *πέσσω*, *πέπτω*, *π ε π α ί ν ω* heisst: i c h e r w e i c h e, erwärme, pflege (foveo), heile; mache mild, reife, besänftige; *πέπων* als adj. ist daher m i l d, f r e u n d l i c h, w e i c h, zart. Nannte man nun die Pfebe *πέπων* als zarte, milde Pflanze (vgl. *πέπονος μαλακώτερος*), und heisst dieselbe Pflanzenart noch im Spanischen pepino, im Französischen aber der weiche Kern des Obstes ohne Stein pépin: so ist doch wol nicht zu zweifeln, dass auch der Eigenname Pépin, Pippin, Pipin die Bedeutung von *πέπων*

75) Baluz. Capit. Reg. Franc. II. pag. 1391.

habe, also den Milden, Freundlichen bezeichne, im gleichem Sinne mit μειλίχιος, wie man selbst die Götter nannte, die aber auch πόποι geheissen haben sollen, was schwerlich von πέπονες wesentlich verschieden ist. Selbst die Form Puppinus = Poppinus (vgl. Pupinius = Popinius) findet im ital. popone für pepone (und in jenem πόποι) ihre Analogie. Die Verdoppelung aus p aber, früher üblich, dann ganz aufgegeben, (wobei an Grannus, Granus zu denken), stimmt ganz zu Juppiter für Jupiter.[76]) Genau betrachtet ist wol das dem lat. Pupinius zu Grunde liegende Pupinus ganz und gar der fränkische Name; und auch pupus, pupa, puppa, puppillus, pupilla vielleicht auf πόπος = πέπων mit Rücksicht auf das zarte Alter zu beziehen (vgl. teneri mares = pueri, selbst einfach teneri = pueri).

Das wäre denn also wieder ein fränkischer Name, der aus griechischer Wurzel stammt.

Aber noch deutlicher, als die Einheit von πέπων, pepino, pépin, Pépin, Pipin, glauben wir nachweisen zu können, dass Francus, der Name des fränkischen Volkes selbst, ein griechisches Wort ist. Die Sage führte ihn auf einen älteren Königsnamen zurück;[77]) doch das ist unerheblich. Bei den Griechen finden wir Deutungen aus der griechischen Sprache; φράγγος, φράγκος soll gerüstet, geschützt, oder es soll muthig, tapfer oder wild, bedeuten.[78]) Im Grunde lassen sich diese Deutungen leicht vereinigen. Wer sich geschützt fühlt hat Selbstvertrauen, Muth; vgl. fretus et munitus; der Zuversichtliche aber wird leicht keck, frech,

76) vgl. πάπας, πάππας; στύπη, στύππη.

77) z. B. Francus, Hectors, des Trojaners Sohn, Grimm d. S. n. 533, S. 288.

78) Nach Sigebertus Gemblacensis bei Pertz 8, 300: Francos Attica lingua appellavit, quod in latina lingua interpretatur feroces; ferox aber ist muthig, tapfer, trotzig, wild.

zügellos; vgl. auch θάρσος, θαρσύς, θρασύς, θαρσύνω mit den Bedeutungen der Sicherheit, Zuversicht, Kühnheit, Keckheit, Frechheit, des Freimuthes in Wort und That (unserem frank und frei entsprechend).[79]) Sehr wichtig für uns ist die hinreichend bekannte, aber nicht hinreichend beachtete[80]) Aeusserung des Libanius Sophista über den Namen der Franken (edit. Reiske 3, 317), ἔστι γένος Κελτικὸν ὑπὲρ Ῥῆνον ποταμὸν ἐπ' αὐτὸν ὠκεανὸν καθῆκον, οὕτως εὖ πεφραγμένον πρὸς τὰ τῶν πολέμων ἔργα, ὥστε τὴν προσηγορίαν ἀπ' αὐτῶν εὑράμενοι τῶν πράξεων ὀνομάζονται Φρακτοί[81]), οἱ δὲ ὑπὸ τῶν πολλῶν κέκληνται Φραγκοί. Der Name Φραγκοί stammt von φράσσω, und bedeutet munitus. Dieses ist der Kern der Sache; an ihm wollen wir uns halten. Ob der Rhetor Ueberliefertes oder Erdachtes melde, ob Φρακτοί wirklich eine Nebenform von Φράγκοι gewesen (wie Usipii von Usipetes, wie Βουσάκτεροι von Bructeri), bleibe dahingestellt.

Zunächst muss man zugeben, dass die Herleitung sprachrichtig ist. Von φράσσω bildet sich φράγγος, φράγκος, wie von πλάζω πλάγγος, plancus, wie vom veralteten σπηλύσσω,[82]) σπῆλυγξ, spelunca, wie von ἀμαρύσσω Ἀμαρυγκεύς, wie vom ἄγνυμι (vgl. φράγγυμι) ἄγκος, ἄγκη, ἄγκων,

79) Wenn Ermoldus Nigellus, 1,314 sagt: Francus habet nomen a feritate sua, so mag er die feritas von der schlimmen Seite nehmen; es schliessen sich darum doch seine Worte an die des Libanius an.

80) Zeuss die Deutschen S. 327 spottet „über diesen Criticus;" aber Jac. Grimm nimmt die Sache ernster. Gesch. d. d. Spr. S. 513.

81) Libanius zieht die Form Φρακτοί vor. Warum sollte sie nicht damals in der Mitte des 4. Jhds. noch bestanden haben, wenn auch veraltend? Grimm a. a. O. Ἀναρτοφράκτοι; Zeuss S. 262; vielleicht sollte es heissen Ἀναρτοί, Φράκτοι, da auch Ἄναρτοι, S. 261, allein begegnet.

82) vgl. σπάω, (σπάλλω), σπάλαξ, σπήλαιον.

angulus; ferner, wie von λεύσσω λευκός, wie von γλαύσσω γλαυκός abgeleitet ist, so von φράσσω φρακός und in der Nasalform φραγκός. Also Φράγκος *kann* nach den Sprachgesetzen von φράσσω abgeleitet sein. Aber es lässt sich auch *nachweisen*, dass ein Wort φράγκος = φρακτός wirklich bestanden hat, und als Fremdwort auch auf das deutsche Sprachgebiet übergegangen ist. Das Wort φράσσω, φράττω bedeutet: ich schliesse ein, verzäune, sperre, umfriede, schütze, befestige, ferner ich mache dicht, dick, häufe, fülle an; φρακτός heisst: umschlossen, geschützt, gepanzert, befestigt; φράγδην, geschützt; φράγμα Einschluss, Umschlossenes, Geschütztes, aber auch Schutzwaffe, und φράγμα μετώπων sogar Hirschgeweih; φραγμός ungefähr dasselbe, φραγμών Zaun, Dornhecke; φρακτήρ, φράκτης Einschluss, Schutzwehr. Dieselben Begriffe entwickeln sich in den Zusammensetzungen ἀναφράγνυμι, ἀναφράσσω; ἀποφράγνυμι, ἀποφράσσω; διαφράγνυμι, διαφράσσω, διάφραγμα, διάφραξις, εἰςφράσσω; ἐμφράσσω, ἔμφραξις, ἔμφραγμα; ἐπιφράσσω, ἐπίφραγμα, Pfropf; καταφράκτης, κατάφρακτος; παραφράσσω, παράφραγμα; περιφράσσω; πρόφραγμα; ὑποφράσσω. — Im Lateinischen finden wir einer Nebenform φαρκίζω[88]) entsprechend: *farcio*, ich schliesse ein, mache dick, ich mäste; farctus, genau = φαρκτός = φρακτός, heisst voll, gefüllt, gemästet. Ist nun franc = φρακτός, so wird es wohl auch die Bedeutung gemästet haben. Wirklich heisst nun im Englischen to *frank* nicht nur freimachen, sondern auch: fett machen, *mästen*; und noch mehr, to *frank* heisst auch φράσσειν in der gewöhnlichsten Bedeutung: *einschliessen*; und dem entsprechend heisst *the frank* der *Koben*, φρακτός, φράκτης, φράγμα, παράφραγμα. Unser φράσσω wird aber auch vom

88) Vielleicht gehört hierzu φύρκος, murus; vielleicht auch furca, das zum Einstopfen dienende.

Füllen, Einstopfen anderer Dinge, z. B. vom Einpfropfen von Zweigen gebraucht, (φράγμα in ἐπίφραγμα ist Pfropf); nun heisst aber wieder im Französischen franc Pfropf, Pfropfreis, Pfropfstamm, dann zahmer Baum; enter franc sur franc d. i. ἐμφυτεύειν[84]) φράγκον (φράγμα) ὑπὲρ φράγκον.[85])

Nun bleibt noch eine Frage übrig: wie konnte dieses φράγκος, frank ein Synonymum von liber, frei, werden? Wir antworten: φρακτός heisst munitus, geschützt, sicher gestellt, also sicher, securus; wie tutus für armatus gebraucht wird, so fliesst aus dem Begriff von armatus der von tutus. Freiheit aber ist nichts Anderes, als gegen jeden Anspruch geschützte, politische Sicherheit. Der Freie wird ebenso gut sekerhals genannt, wie frîhals (Grimm RA. S. 27 Gramm. 2, 630 f). Die deutsche Rechtssprache liebt die Tautologie „frei, sicher" (S. 17. das.) „ingenuus atque securus" und wieder „ingenui atque securi" (S. 23); namentlich in dem uralten fränkischen Gesetz, der lex salica (48, 2): „ingenuus atque securus" (vgl. RA. 281 f.)

Grimm bemerkt (S. 27), securus für liber sei unclassisch, mit deutschem Sprachgebrauche aber gut zu vereinigen. Gewiss ist aber das liber et securus im Canon der Messe nicht aus deutscher Eigenthümlichkeit entsprungen. Diese Quelle gibt uns recht deutlich den Zusammenhang von securus, munitus mit liber zu erkennen. Nach den letzten Worten des pater noster (libera nos a malo) folgt die schöne Gebetsformel, deren Hauptsatz: Simus semper liberi et ab omni perturbatione securi. Die securitas ist der Schutz (τὸ φράγμα) gegen die perturbatio des bösen Feindes, welcher die Knechte der Sünde verfolgt. Gegen ihn schützt die libertas filiorum Dei (des pater noster) 1 Petr. 2, 16;

---

84) φ wurde schon im Lat. p, wie in Punus.

85) Möglich jedoch, dass hier franc für nobilis stehet, für den edlen Stamm.

2 Petr. 2, 19. Das securus drückt von der positiven Seite aus, was von der negativen Seite die Rechtssprache mit ähnlichen Tautologien bezeichnet wurde: ledig, frei und los; quit, ledig und los; fri, unbelet und unbekümmert; bekümmern, beklagen, behemmen. Das Wort ledig war damals bedeutsamer als heute; es besagt: ungehemmt, zu gehen, wohin man will; gelöst, freigesprochen: ledig hiess, wer die missa, missio hatte, wie die römische, die ἄφεσις, wie die griechische Kirche sagt, verbunden mit ite; ite, missa est, daher auch das Deo gratias folgt. Im Französischen ist es quitte, quietus = absolutus (Diez WB. S. 98). Und die Rechtssprache sagt wieder: francus et quietus, franc et quitte (Diefenb. goth. WB. 1, 403).

Securus, sicher, geschützt im Sinne von frei ist nicht schwerer zu verstehn, als das griechische ἐλεύθερος; ἐλεύθερος ist der „unbehindert ist, zu gehen wohin er will", dem „kein Herr nachfolgt, so ihn zurückfordern kann," den niemand kruden und hindern soll.[86]) Nur wen die eigene Kraft und die Obrigkeit, die Gemeinde gegen solche Nachfolge eines Herren schützt, nur der ist, weil securus, munitus, — frei. Also frank und frei, mnl. vry en vrank, dän. frank og fri, ist securus et liber; frank ist securus, munitus, φρακτός.[87]) Die Schattenseite dieser Sicherheit trat uns eben entgegen; die missbrauchte Freiheit ist Frechheit.[88]) In der Mitte liegt la franchise, die Freimüthigkeit, besonders im Reden, von der assurance nicht zu trennen; assuré,

86) RA. S. 286.

87) Die Türken nennen die unterworfenen Christen rajah, Unbewaffnete, d. i. Unfreie; nur der Schildbürtige ist frei; Grimm RA. 287 f.

88) Mhd. „frech und frei" Grimm Gesch. S. 512; altn. frikr audax; ital. franco, audax. Wir enthalten uns der Untersuchung über die Verwandtschaft von frech und frank.

ist sichergestellt (φρακτός) und doch unerschrocken, θρασύς; θρασύς aber ist = franc. In der Mitte liegt auch die Bedeutung des kimr. ffranc: rüstig, d. i. gerüstet.[89])

Wie engl. frank, Kober, von φράσσω, ich schliesse ein: so erklärt sich noch ein anderes Wort φράγκος, das kimrische franc[90]) = ffranc, durch φράσσω munio, verschanze; der Biber nämlich heisst ffranc, und dieses Thier zeichnet sich aus durch eine künstliche Verschanzung, einen mehrstockigen, durch sehr grosse Hölzer und durch Reiserdämme gegen das Wasser geschützten Bau,[91]) den die Jäger Burg nennen;[92]) ebenso heisst dasselbe Thier κάστωρ, castor, von seinem castrum oder seinen castris (ΚΑΖΩ = κοσμέω ordne, errichte; κάδμος faber).

Wir denken, dass diese Beweisführung da, wo das Vorurtheil nicht unüberwindlich ist, genügen werde. Für das deutsche, wie für das keltische und romanische Sprachgebiet, haben wir nachgewiesen, dass ein dem griechischen φράσσω an Bedeutung vollkommen entsprechendes Wort frank wirklich vorhanden sei. Möge man Einzelnes zurückweisen, das englische to frank = φράσσειν 1) einschliessen, 2) mästen, farcire, ist unabweisbar; desgleichen frank φράγμα. Stehet aber einmal frank, munitus, also securus fest, so ergibt sich frank und frei niederl. vry en vrank sofort als liber et securus.

Dabei lassen wir die Meinung, als ob erst aus dem Volks-

89) Diefenb. Goth. WB. S. 404. Wie das zu fassen sei, fragt Diefenbach.

90) Diefenb. G. WB. 1, 403.

91) vgl. Odyss. 5, 256, wo Homer dasselbe Wort für dieselbe Sache braucht.

92) Hartigs Lexicon 2. Ausg. S. 68, 60. — Ist auch port. frango, Hähnchen, φράγγος, der Bewaffnete? Die bei den Griechen vorherrschende Form Φράγγος findet sich auch im Gaelischen: Fraing, France, Frangach Frenchman; (Dief. Celt. III, 118).

namen Franci das adj. francus mit seinen Ableitungen erwachsen sei, als von den achtbarsten neueren Forschern bereits aufgegeben und zurückgewiesen, ohne längere Besprechung. Schon in den ältesten Rechtsquellen, die lex salica voran, dann in den althochdeutschen Quellen (Graff Sp. Sch. III, 825) und im Altnordischen hat dasselbe Wort, welches das Volk bezeichnet, die Bedeutung liber, generosus. In Frankreich ist so wenig von nationalem Gegensatz Rede, dass ein offenbar uralter Ausdruck einen Biedermann un franc gaulois nennt.

Ehe wir fragen, welches denn nun die Bedeutung sei, die dem Namen Franci zu Grunde liegt, müssen wir bedenken, dass auf alle Fragen der Art die allgemeine Antwort gilt: ein Name bedeutet Alles, was in dem Begriffe seines Grundwortes liegt; *φράγκος* ist sicher, *εὖ πεφραγμένος πρὸς τα τῶν πολέμων*, wie Libanius sagte; fortis in armis; das ist der Veste, Strenge[93]) wie unsere Vorderen sagten, der *μόνιμος*, der (trojanische) *Μέμνων*,[94]) der *Ἕκτωρ*;[95]) das *πεφραγμένος* lässt sich aber auch auf friedliche Sicherung beziehen, und durch gens firma pacis foedere aus-

93) Streng, *στερός, στερεός, στεῤῥός* (auch standhaft) *στρηνός, στρηνής*, strenuus (*στρῆνος* Kraft und Uebermuth). Dazu lat. strena, étrenne, das Geschenk am Feste des Janus Quirinus, des Starken; die Beziehung auf eine Göttin Strenua zeigt wieder das Paar der Lichtgötter. Aus dem Haine dieser „Göttin" wurde eine verbena geholt zum Neujahrsfeste, welches Oeffnungs- und Lichtfest war. Am ersten Tage des Jahres öffnete Noah die Arche, nachdem er den Zweig, verbena, erhalten. Die Taube heisst *περιστερά*, die sehr starke; auch *ἀριστερά*, die sehr Starke (aus *ἀριστερεών* erhellend); auch *σεμίραμις* hiess die Bergtaube; und verbenacum ist = *περιστερεών, ἀριστερεών, ἱερὰ βοτάνη*.

94) vgl. Graff Spr. Sch. v. fasti 3, 711.

95) *ἕκτωρ* = *ἐχυρός*, fest, sicher; zu *μέμνων* vgl. *θρασυμέμνων*, zuversichtlich standhaltend.

drücken.[96]**) Eine geistige Verschanzung ist ferner der kluge, weise Rath; franca ist und bleibt nur eine gens profunda in consilio**[97]**); und da nun weiter aus *φράσσω* der Begriff der Fülle sich mannigfach entwickelte, Adel (altn. generosus) Ueberfülle, Ueppigkeit (altn. tumidus, elatus), *θάρσος* in allen Bedeutungen ausdrückend: so glauben wir uns berechtigt, die sämmtlichen Eingangsworte der älteren Vorrede der lex salica als eine sinnige Namensdeutung aufzufassen, derjenigen, welche Libanius erhalten hat, ähnlich, und in dem ersten Satze sogar gleich.**[98]**) Es liegt zugleich in diesen schönen Worten das Ideal und der Spiegel des französischen Ritterthums. Auch zeichnen sie Zug für Zug den grossen Karl.**

Es ist wohl nicht zufällig, und jedenfalls ist es anziehend, wie die Sage diesen grössten fränkischen König und seine Schaar so recht fränkisch, *πεφραγμένους*,[99]**) darzustellen liebt. „Wenn du die Saat auf den Feldern wirst starren**

---

96) Der Friede gibt die Freiheit; wir erinnern noch einmal an den canon: da pacem in diebus nostris, ut simus . . liberi et . . securi; und so fort vom Frieden des Lammes.

97) vgl. die entsprechende Verbindung von *πυκνός* mit *μῆτις*, *βουλή*, *θυμός*, *δόλος*; *πυκνός* ist *πεφραγμένος*.

98) Gens Francorum inclyta, auctore Deo condita: fortis in armis, firma pacis foedere, profunda in consilio, corpore nobilis et incolumis, candore et forma egregia, audax, velox et aspera.

99) Ob schon in uralten Zeiten die Franken *πεφραγμένοι* im eigentlichen Sinne, schwer bewaffnet gewesen, wissen wir nicht. Aus dem Späteren ist nicht auf das Frühere mit Sicherheit zu schliessen. Man gedenke nur der kimbrischen Reiter (15,000) mit Helmen von wunderlicher Arbeit geschmückt, mit Stahlpanzern, blinkenden Schilden, langen, schweren Schwertern; und des kimbrischen Fussvolkes, dessen Vorderreihe durch ungeheure Ketten zu einer Mauer verbunden waren; s. des Vfs. Marken d. V. S. 113.

sehen, den eisernen Po und Tessino mit dunkeln eisenschwarzen Meereswellen die Stadtmauren überschwemmen, dann gewarte, dass Karl kommt.“ So wurde er dem Lombardenkönige Desiderius durch den edlen Franken Odger vorverkündigt. Und so kam er. „Man sah den eisernen Karl in einem Eisenhelm, in eisernen Schienen, eisernem Panzer um die breite Brust, eine Eisenstange in der Linken hoch aufreckend. In der Rechten hielt er den Stahl, der Schild war ganz aus Eisen, und auch sein Ross schien eisern an Muth und Farbe. Alle die ihm vorausgingen, zur Seite waren und ihm nachfolgten, ja das ganze Heer schien auf gleiche Weise gerüstet.“[100]) — Und ebenso sehen wir die nôtvesten Franken mit gemeineme râte ihren Kaiser Karl umgeben.[101]) Die Italiäner scheinen sich der Begriffsverwandtschaft, welche die Namen Karl und Frank verknüpft, bewust gewesen zu sein, als sie die Redeform alla carlona für franchement aufbrachten. — Das fränkische Volk aber verwuchs so eng mit seinem Kaiser, dass es von ihm auch den Namen Karlinge annahm, wodurch die sehr alte Nachricht[102]), dass Frank ein von einem alten Führer der Sygambrer entnommener Name sei, eine nicht ganz geringe Stütze gewinnt.

Man hält diese Sygambrer für dasselbe Volk, was später Marsi genannt wurde; und jedenfalls muss man Sigambri und Marsi als zusammengehörig betrachten;[103]) auch erscheint noch später Marso als fränkischer Name. Aber ist es nicht sehr merkwürdig, dass die sich aus dem trojanischen Stammlande, aus Phrygien herleitenden Marsi in

---

100) Grimm deutsche Sagen n. 442.

101) J. Grimm RA. S. 787. Vgl. unten S. 117.

102) Lydus de magistr. pag. 248.

103) Zeuss d. Deutschen S. 86. 326.

Italien einen Feldherrn Francus hatten?[104]) Und auch in Gallien bei Tours findet sich ein Senator, dann Bischof Francilio,[105]) aus der Nachbarschaft stammend, ein Gallier (Pictavus), wobei doch auch die auf diesen Ort bezügliche Sage von trojanischer Einwanderung Erwägung verdient.[106]) Neueren Sprachen ist diese Form Francilio nicht gemäss, wohl aber der griechischen und trojanischen. Der Name *Τρώς* selbst bildet *Τρώϊλος* (Sohn des Priamus), und davon lautet das patronym. *Τρωϊλίων*. Ebenso bildet sich aus *Μαῦρος* ein *Μαυριλίων* d. i. Maurilio (Gr. Tur. 5, 42). Nicht anders *Φράγκος*, *Φράγκιλος*, *Φραγκιλίων*. Auch vom einfachen *Φράγκος* haben wir das patronym. *Φραγκίων*, Francio, und zwar als fränkischen Namen.[107]) — Eine Spur des fränkischen Namens hat man auch in Waffenbezeichnungen gefunden; ags. franca, Wurfspiess (Wackern. Gloss.), altn. frakka, missile, (Grimm Gesch. S. 516); dann das allbekannte francisca, Streitaxt; selbst framea hat man herangezogen, welches Wort fast alle Waffengattungen bezeichnete, auch für Doppelbeil gebraucht wird (Grimm Gesch. S. 517). Da nach griechischem Sprachgesetz *φράγκος*, wie selbst *φρακτός*, auch active Bedeutung annehmen mag (wie *λευκός*, *γλαυκός*) so fasset sich füglich jenes franca u. s. w. als *φράγμα*, Gewehr; denn man bedient sich aller Waffen zum *φράσσειν*; Homer Il. 15, 566.[108]) Zunächst mochten die Benennungen für die Handwaffe gelten, die ebenso gut, wie das Hirschgeweih (*φράγμα μετώπων*), zur Bedeckung dient.[109]) So

---

104) Es ist wohl Karl Türk, der zuerst hierauf aufmerksam machte. — Man mag die Francones oder Frangones bei Cicero damit zusammenhalten.

105) Greg. Turon. 3, 17; 10, 31.

106) Diefenbach Celt. 3, 88.

107) Grimm Gesch. d. d. Spr. S. 520.

108) vgl. *γέῤῥον* 1) *φράγμα* 2) *ὀϊστός*, Pfeil.

109) Von diesem Gesichtspunkte aus ist framea = franka, francisca

erscheint auch neben *σηκός* **=** *φράγμα* **und** *σάκος* **Schild im Norden die Waffe sahs, und die** *Σάξονες*[110]**) finden wir sinnig mit** *σάξοις* **bewaffnet.**[111]**)** *σάττω* **=** *φράσσω*; *Σάξων*, **der Schützer, =** *Φράγκος* **im activen Sinne.**[112]**) Dem möchte sich anschliessen, dass das so räthselhaft benannte littus Saxonicum in Gallien auch littus Sequanicum heisst (Vales.), zu** *σηκός σηκάζω* **(***σηκϝάζω***) stimmend,** *Σηκϝάνης*, **Sequana**

---

unschwer zu deuten. Unzählige verba mit Guttural-Auslaut entbehren in Nebenformen diesen Auslaut (oder umgekehrt); so bildete sich *ναστός* nicht aus *νάσσω, νάξω*, sondern aus *νάω*; so *τευμάω* nicht von *τεύχω*, sondern von *τεύω*. Ein *φράω* = *φράσσω* ergibt *φραμός* = *φραγμός*, Gewehr; davon framea, wie aranea, *ἀραχναίη* = *ἀράχνη*. Ein adj. verb. *φρητός* = *φρατός*, *φραχτός* ergibt fretus; vgl. fretus et munitus; vgl. auch farsum = fartum? Wirklich findet sich *φραμός* = *φραγμός* Meursii Gloss. h. v.

110) Vgl. Saxnôt = Saxnaut (Myth. 184), *σαξιναύτης* Schiffausrüster, wie *σωοναύτης*. ?

111) Wegen der Sage vom Gebrauche der Sachse durch die Sachsen vgl. Grimm d. S. 63, 66. Es ist wohl ein alter Mythos, der mehrfach geschichtlichen Anschein empfängt. Die Glosse des Sachsenspiegels stimmt ziemlich gut zu den Sachseninseln des Ptolem. — Für die nahverwandten Angeln ist Anguli die beste Form (Zeuss d. D. 495). Man vergleiche dazu *ὀγκύλος*, mächtig, übermächtig, von *ὄγκος*, welches auch = angulus; s. des Verfs. Heilige Masse S. 18, 69.

112) *Βουσάκτερας* = *Βουσακτήρ* (wie *διάκτορος, κήρυκος*) der starke Abwehrer (*Βουσάκτεροι* nennt beständig Ptolemäus die Bructeri)? *Βρύκτερος* = *Βρυκτήρ* der von Kraft und Muth Strotzende (vgl. *βρύειν. θράσει*; *βρύζω* = *βρύω, βρυάζω*); *βύζω* = *βύω*, vgl. *βυκτής*; ähnlich *βλύω*, (*βλέω*), *βλεμεαίνω, ἀβλεμής Βλέμυς*). Es scheint auch Bruteri vorzukommen (Graff Spsch. 3, 364, wo aber das Prezzun auf Bretones weiset (s. unten über Bretones). — *Τέγκτερας*, auch *Τέγκτερίδης*, der sich Ergiessende, Weitwaltende (*τέγγω, τέγγομαι*, tongeo)?

(urspr. masc.)? Solche Züge zucken hervor aus den dunklen Zeiten, in denen die Ambrones = Ligures gegen das Nordmeer entwanderten, wo sich später Ambrones = antiqui Saxones finden. In jenen Zeiten sollen auch schon einmal Franken in Gallien, in Paris gewaltet haben, so dass ihr späterer Einbruch eine Rückkehr wäre. Es lässt sich manches dafür sagen. Eine im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts geschriebene Sage lässt Paris durch 23,000 Trojaner gründen.[113]) Paris wird als ein germanischer Ort bezeichnet; *Παρίσων Γερμανίας πολίχνην* nennt sie Zosimus;[114]) das stehet aber nicht allein: die alten Bundesgenossen der Pariser, die *Σήνωνες* werden von Suidas als *Γερμανοί* bezeichnet;[115]) und in der ältesten Quelle, welche den Namen Germani enthält, in den Fastis Capitolinis, sind 222 v. Chr. Germani unter den Galliern in Italien genannt, de Galleis, Insubribus et Germaneis; wirklich bekämpften damals die Römer zunächst die Senones, die sie 60 Jahre vorher auf ein mässiges Gebiet beschränkt hatten. — Die Franken aber führen in höchst eigenthümlicher Weise (wie z. B. nie die Sachsen) den Namen Germani (Zeuss d. Deutsch. S. 317, 328, 334).[116])

Und da sind wir denn noch einmal dem grossen Räthsel dieses Namens gegenübergestellt. Schön wäre es, wenn das hier Gewonnene auf den berühmten Erbnamen unseres Volkes ein neues Licht würfe.

Im Gebiete von Troja gibt es zwei Städte, welche *Γέρμη* heissen, eine bei Cycicus, die andere bei Pergamus; östlicher

113) Vgl. des Verfs. Nord. Griech. 293.

114) Zu früh, als dass ein Germania = Francia zu Grunde liegen könnte, was ohnediess sehr gesucht wäre.

115) Die Belege Nord. Gr. S. 312.

116) So sollen die Allemannen auch *Σήνωνες* geheissen haben! Zeuss 317.

liegt im altphrygischen, später galatischen Lande bei Pessinus eine dritte Stadt Germa, τά Γέρμα, später auch Germia, ferner Colonia Germenorum, Germocolonia geschrieben. Die erstgenannte Stadt heisst auch ἱερὰ Γέρμη, heilige Germa, wie mehrere Inseln Ἱερὰ νῆσος heissen. Es scheint demnach, dass γέρμη, γέρμον etwas Oertliches bezeichne. Doch sehen wir zu! Von τείρω stammt τέρμα, Ende (das Geriebene); von δείρω stammt δέρμα, das Abgeschundene; von κείρω ebenso κέρμα, von ἀγείρω ebenso ἀγερμός (ἀγυρμός); von θέρω ferner θέρμα, θερμός, θέρμη. Also ein γείρω oder γέρω muss zu Grunde liegen. Es ist nicht vorhanden; aber es war vorhanden: ἀγείρω selbst ist compositum von α = con und γείρω.[117]) Was die Bedeutung von γείρω sei, lehrt uns das davon abgeleitete γέῤῥον (γεῤῥάδιον) Schild, Verzäunung, περίφραγμα, Palissade; γείρω bildet γέῤῥον und γέρμη u. s. w., wie δείρω δέῤῥα, δέῤῥις, Haut, Fell, und δέρμα; Haut, Fell. Also γείρω ist φράσσω, γέρμη ist φράγμα, ἱερὰ γέρμη heilige Umfriedung? Daraus folgt aber, dass γερμαίνω = φράσσω (wie θερμαίνω); und von γερμαίνω bildet sich regelrecht γερμανός (wie πελεκανός Pelicanus); also γερμανός ist der Mann des Schutzes, des φράγμα, γερμανός ist φράγκος? die Uebereinstimmung ist so gross, dass γέῤῥον auch Geschoss ist, wie franca.

Die Etymologie lässt sich noch tiefer begründen mit Rücksicht auf gero, congero, γάργαρα, γαργαίρω (φράσσω ich fülle, ich schütze); auch γέργυρα, γύργαθος als Gutturalableitung (wie τείρω, tero, tergo) kommt in Betracht, γύργαθος ist Flechtwerk, wie γαγγάμη = γαργάμη (γαγγαλίζω = γαργαλίζω). — Von φράσσω stammt franz. farce, Füllsel und Posse, farceur, Hans Wurst. Ebenso ist gerrae 1) = γέῤῥα und 2) Posse; daher gerro Hanswurst. Nun heisst aber ein Hanswurst auch germanus, germanica persona. Das führt

117) Benfey WB. 2, 141.

wieder auf *γερμαίνω* 1) füllen 2) schützen (wie *φράσσω*).[118]) Nehmen wir aber das *γερμαίνω* intransitiv für Vollwerden, Füllegewinnen, so erklärt sich germino, germen, der schwillende Keim. Und aus dem Begriff völlig, merus, vollkommen, scheint sich wieder das adj. germanus zu erklären, was, mit frater verbunden, den Vollbruder bezeichnet, den vollbürtigen Bruder. — Auch die Sage hat sich des Namens Germani bemächtigt, doch nur in Tongern, dem er auch nach Tacitus vorzüglich angehört; Grimm d. S. 2, 291. Dieselbe Sage kennt auch einen Franken und Trojaner Brabo (288), von welchem Brabant benannt sei. Das fügt sich zu *βραβεύς*, *βράβης* Kampfrichter. Auch Gottfried der Karl und Karl Ynach (*Ἴναχος*) in derselben Sage ist merkwürdig (286).

---

118) In Karthago hiess die Burg *Βύρσα*, woran sich eine Sage von einer *βύρσα* knüpfte die sich in London und in Mexico wiederholt! *βύρσα* stammt von *βύρω* = *βύω*, *βύζω* wie *νύρω* = *νύσσω* ist, *ψαινύρω* = *ψαινύζω*, *ψαινίσσω*; *βύρσα* ist also von der Dichtigkeit benannt, wie *νάκη*, *νάκος* = *βύρσα* von *νάσσω* = *βύω*, *βύζω*; *βύρσα* ist das Schützende, Umschliessende (daher auch Borste, mhd. burste von *βύρω*); auch burra fleckiger Stoff u. dgl., und dieses Wort burrae ist im Lateinischen wieder = gerrae. Auch *γέῤῥον* scheint Verschanzung im Grossen, Befestigung gewesen zu sein; vgl. *τὰ Γέῤῥα*, zwei alte Städte. Selbst ein Fluss heisst *Γέῤῥος*, vielleicht der Schützende. — Dabei kommt uns noch in den Sinn, dass auch *κάννα* = *γέῤῥα* (s. WB.), wovon *Κάννα*, *Κάνναι*, das berühmte Schlachtfeld, und dass Cannenufates, wie es scheint, die bessere Lesart für Canninefātes, durch *Καννενυφάται* deutbar ist, passiv genommen, wie *δεσμώτης*, also: in Schanzen eingeflochten, d. i. stark verschanzt, geistig gefasst: verschlagen; doch ist es auch activ sinnig: Ränke schmiedend; vgl. *δόλους ὑφαίνω* und *ἐνυφαίνω*; (lateinische 3. Decl. ersetzt die griech. 1. Decl. wie in eques und vielen anderen).

Andererseits hiessen die Franken auch **Sigambri**.[119]) Befragen wir nun die Sprache. Wie stimmt der Name der Pariser und der der Sigambrer zu der Sage von trojanischem Ursprung jener, zu dem Glauben von der Einheit dieser mit den Franken? *Παρίσιοι*, glaubte das alte Frankreich, stamme von *Παῤῥησία*, Freimuth, Offenheit im Reden und Handeln, also franchise; wenigstens zeugt diese Deutung für die Meinung von fränkischem Ursprunge der Pariser und von griechischem Ursprunge der Franken. Andere leiteten den Namen von Paris, des Priamos Sohne; also wieder trojanischer Ursprung. Aber *Παρίσιος* ist wohl Sohn des *Πάρισος*, nicht des *Πάρις* (vgl. *Πάρισοι* in Brittanien); und *πάρισος* dann, wie *ἶσος*, der (seinem Gegner) Gewachsene,[120]) der *ἰσόμαχος*, *ἰσοκίνδυνος*; *πάρισος τοῖς πολεμίοις*, sagt z. B. Polyb. 2, 10, 2. und der *τοῖς πολεμίοις πάρισος* mag einfach *Πάρισος* genannt werden, wie der *πρὸς τὰ τῶν πολέμων ἔργα πεφραγμένος* einfach *Φρακτός*, *Φράγκος* hiess. *Πάρισος* also ein Synonymum von *Ἀντήνωρ*, dem Namen desjenigen Trojaners, der an der Spitze der fränkisch-trojanischen Sage stehet; *ἀντήνωρ* wieder ist der manngleiche, der mannhafte, der **Karl**, wie *ἀντίθεος* der gottgleiche, göttliche, *ἀντίπυργος* der burggleiche; der *Πυργουνδός*, *Πυργουνδίων*, Burgundus, **Burgundio** = *Πυργόνδός*, *Πυργονδίων* von *πυργόω*, ich befestige, beschütze, *φράσσω* (vgl. *ἀσπίδι πυργώσας δέμας*, Nonn. 30. 51; *φραχθέντες σάκεσι*, Il. 17, 268).[121]) Ptolemaeus hat sogar die Form *Βουργοῦντες* (nur das *ρ* fehlt) einfach von *πυργόω*, ich schütze, **bürge**; andere schreiben Burgundii = Burgundi,

---

119) Zeuss S. 327.

120) *Πάρισος* ist zuweilen nicht bloss ähnlich; auch **gleich**, *παρισότης* **Gleichheit**.

121) *πύργος*, burgus, burg; die Ableitung wie bei *χάω*, *χαίνω*, *χανδός* vgl. *Χρυσονδίων*, von *χρυσόω*.

wie Parisii = Parisi. Nun erinnern wir uns, dass die Burgunder sich schon den Römern als Blutsverwandte vorstellten, also wieder Trojaner sein wollen. — Und wenden wir uns weiter zum S i g a m b r u s. Die Alten schreiben *Σίγαμβροι*, *Σύγαμβροι* und *Σούγαμβροι*; ausserdem wechselt das *γ* mit *κ*; aber auch G a m b r i v i i kommt vor, darauf hinweisend; dass *σι*, *συ*, *σου* ein unwesentliches Praefix ist; *συ* ist von *σου* nicht verschieden, da kurzes u bald durch *υ*, bald durch *ου* ausgedrückt wird; die Kürze stehet überdies durch die Dichter fest. Das classische *εὖ* hiess früher *σŭ*, wie noch sŭ im sskt.; diess lehrt die vergleichende Grammatik; im Keltischen heisst *εὖ* sowohl sŭ (Zeuss Gramm. S. 17), als sĭ, heute hi, da h = s; sŭ ist altirische, sĭ altkymrische Form.[122]) Möglich aber, dass damals nur *συ* neben *σου* galt, und dass sy in der Römer Munde in si überging (wie sylva, silva). Was heisst nun *κάμβρος*, *γάμβρος*? Uns scheint es Nebenform von *κάβειρος*, stark, mächtig, eigentlich wohlgewölbt, umfangreich,[123]) zu *κάπτω*, *κάμπτω*, *κάμπος* gehörig, und wie *ὄγκος* und *κῦρος* neben *κυρτός* zu beurtheilen[124]). Der Wechsel von *γ* und *κ* zeigt sich auch im Griechischen (*κάμπτω*, *γαμψός* wie *κυρτός*, *γῦρος*). Das Wort *κάμβρος*,

---

122) Vgl. die Minerva S u l i v i a der Celten; *εὐλίβια* = *εὔχρηνος*. Wir sahen sie oben als Quellweckerin; sie trug den Rocken, wie Berta. — Auch der Name Hispania = Spania scheint eine Zusammensetzung mit *συ*, *εὐ* zu sein; also Zeugniss einer sehr frühen Wandelung von su in hi, doch wohl punisch (s. unten Hiram = *Εὔρωμος*). Endlich dürfte auch Hibernia die punische Form von *Εὐ* = *ερνία* sein; *εὐερνής* blühend, grünend, *εὔχλοος*.

123) Auch im Hebräischen wechselt k und g in diesem Worte; k a b b e r ist validus, potens, und gibbor dasselbe, verb. g a b a r, valuit, potens, robustus fuit. — Wegen der Etymologie vgl. des Verfs Heil. Masse S. 140 Note; wegen der Ableitung auch *πέπω*, *πέπειρος*.

124) Derselbe Fluss heisst *Κῦρος* und *Κύρτος*.

χάμβρος ist auch nicht ausgestorben; im Reiche der Franken wenigstens bestand es noch; mhd. kamber ist strenuus, nobilis, probus, firmus, fidelis, was man vest und streng nannte, also abermals = francus.

Der Name Gambrivius erklärt sich leicht aus *βία*, vis; *γαμβρίβιος* ist, wer feste Kraft hat.

Und auch der Name der Britten in England, der Cambri ist somit gedeutet; auch die Cambri sprechen mit lauter Stimme trojanischen Ursprung an; ihr Name ist gleichbedeutend mit *Ῥῶμος*. Nach einer der alterthümlichsten kymrischen Sagen (bei Diefenbach Celt. 3, 2 f.) wurden die Cymry zuerst durch Hu Gadarn aus dem bei Constantinopel liegenden Lande des Sommers (Südens?), Deffrobani genannt, nach Brittanien geführt. Wir sahen eben, dass su die älteste (noch irische) Form von *εὖ* ist, si die heutige; hu liegt in der Mitte, wenn zuerst der Anlaut, dann der Vokal sich änderte. Aber es ist hier Subst. = *ἠΰς*, sskt. = sû; Adj. gut, wacker, brav; also der Gute, Wackere, Brave; und gadarn heisst potens (Diefenb. l. c.). Also abermals der Begriff von *κάμβρος*. Und als adv. aufgefasst ergibt hu mit gadarn genau den Begriff von *Σύγαμβρος*. Vgl. *μένος ἠΰ*, (so auch *Εὐμενίδες* zu fassen?), *Εὔρωμος*, früher *Εὔραμος*, punisch Hiram.

Wahrscheinlich deutet sich so auch *Βρέτος*, Brutus; *βρύω* ergibt *βρυτός*; *βρέω*, (in *βρενθύομαι*, sich brüsten, *βρένθος*, *βρένθιξ*, *βρένθιον* sichtbar[125]) ergibt *βρετός*; *Βρέννος* wird ganz dasselbe sein (vgl. *βλενός*, *βλεννός*, *βλύω*). — In der bekannten fränkischen Sage wird der Name der Sicambri von einer britischen Königstochter Cambra hergeleitet. Welch eine Harmonie! Auch der Name Cambri wird zurückgeführt auf einen Cambrus. Wie König Gam-

---

125) *Βρεντέσιον*, Brundusium; *Βρέττιοι*, *Βρύττιοι*.

brinus in diese Stammtafel einzureihen, mögen seine Verehrer zu erforschen suchen.[126])

Wenn der höchste Gewalthaber in der Stadt der Aedui vergobretus hiess, so möchte sich das an die Ausdehnung dieses Stammes als fratres et consanguinei Romanorum schon vor Cäsar anreihen lassen, da *ἐργέβρετος*, **wegen des Digamma Vergobretus, der Kampffrohe zu sein scheint.**[127])

Doch wenden wir uns zu Betrachtungen, die uns näher angehen.

Die salischen Franken haben auch den Namen Merwingi geführt. Die Bedeutung des Namens ist bezeugt: Merwingi heist criniti, *εὐπλόκαμοι*, *κριστάται* **(cristati),** *τριχορράχάται*. **Die Glossen führt Grimm an, weiss aber für Merwingi keine deutsche Herleitung zu finden.**[128]) **Was die Sache selbst angeht, so ist ja nichts bekannter, als das sehr lange, nie geschorene Haar der fränkischen Könige, ohne welches sie gar nicht die Krone tragen konnten**[129]) **Dieselbe Sitte finden wir von den alten armenischen Königen erwähnt, praecipuam fuisse** *τῶν κρηνίτων* **familiam utpoti regiam (Du Frène du Cange v. Criniti). Die Trojaner gehörten zu Phrygien,**

---

126) brutus, dumm, erklärt sich aus *βρέω* = *βρύω* vgl.mit *βλεννός* und *κόρυζα*, *άω* u. dgl.: vgl. brenno neben *βρύτεα*, Diez WB. h. v.

127) *ἔργον*, Kampf (s. WB.), *βρέω* = *βρυάζω*; *βρυάκτης* ist Pan = *βρύκτης*, *βρύκτερος* (oben). [Auch Brictones findet sich für Britones; irisch ist aber Brinnach = Cambri, wozu Brennus = *κράλης*, Carolus! die Formen mit der tenuis, *Πρέτανος* u. s. w. (Diefenb. 58, 59, 63) stimmen zu *πρύτανις* = *κρέων*, *κράλης*; Mars Britovius, *Βρυτόβιος* (64) zu Cambrivii.]

128) RA. S. 239; Deutsche Sagen n. 419.

129) RA. 239. Schon Aristoteles bezeichnet das lange Haar als Zeichen der Freiheit (Rhet. 1, 8, 3.) Lehrreich für die Ausartung des Wortes frank ist, dass *κομάω*, ich lasse das Haar wachsen, auch die Bedeutung hat: ich bin stolz, verwegen, eitel, prunksüchtig; ja es bedeutete sogar nach der Herrschaft streben.

und die Phrygier waren die nächsten Nachbarn und Stammverwandten der Armenier. — Die oben (nach Grimm) erwähnten Bezeichnungen *κριστάται* und *τριχοϐαχάται* drücken wohl nicht mehr, als langhaarig, dichthaarig aus; cristatus heisst mit einem Haarbüsche versehen; dass der griechische Schriftsteller nicht *κριστατός* nach dem Lateinischen, sondern *κριστάτης* sagt, könnte vielleicht durch Einmischung einer byzantinischen Form *κορυστάτης* begründet sein; denn crista scheint doch *κορυστή* = *κόρυς*, *κόρυμβος* zu sein; *κορυστός* heisst aufgehäuft, aber *κορυστής* (= *κορυστάτης*) auch gewappnet, also *φρακτός*, *φράγκος*, vielleicht nicht zufällig; denn der Haarwall mag das *φράγμα* des *φράγκος* darstellen. *Ῥαχάτης* kann wohl leicht von *ῥάχος*, *ῥάχη* abgeleitet werden, nicht so leicht von *ῥάχις*, was regelrecht *ῥαχίτης* ergäbe; jedoch kann eine Nebenform von *ῥαχίς* diese Herleitung vermitteln; (vgl. *ῥαχάς*, *ῥαχάδην* und byz. *ῥάχη* dorsum); *ῥάχος* ist *φ ρ ά γ μ α*, gerade damit wird es glossirt; *τριχοραχάτης* also: der durch das Haar gleichsam Verschanzte, Gepanzerte (passiv wie *δεσμώτης*); sonst etwa: der einen haarigen Rücken hat.[130]) Was nun das Wort M e r w i n g i betrifft, so liegt seine Herkunft, wenn man es als griechisches Wort auffasst, klar vor Augen: *μῆριγξ*, *μήριγγος* heisst steifes, dickes Haar und Borste. Von *μῆριγξ* bildet sich regelrecht *Μήριγγος*, einer der steifes, dickes Haar hat, wie von *κόρος*, Haarbusch, *κ ό ρ υ θ ο ς* gebildet ist (der einen Haarbusch hat).[131]) Da sich auch die Schreibung Meringi (bei Pertz) findet, so ist hiermit schon die Nachweisung eine buchstäbliche. Aber auch das w von Merwingi erklärt die griechische Sprache. Von

---

130) Aus *παράραχος*, *πάῤῥαχος*, *πάρρακος* = *παράφραγμα* schein P a r k und P f e r c h entstanden zu sein, (parricus Lex Ripuar.), auch *ῥαχία* ist Park; (vgl. Diez WB. S. 252).

131) S. Pape Namenwörterbuch in der Einleitung S. 2 lit. e; so auch *κόρυθος* der Vogel mit einem Büschel.

μηρίζω stammt *μῆριγξ*, von *μηρύζω μῆρυγξ*, was merving ergibt nach der Analogie von *Κυρῖνος* Quirinus, *Ἀκυλήϊα* Aquileja, *Ἀκυτανία* Aquitania. Wir wollen die Ableitung noch näher nachweisen. Auf ein veraltetes Verbum, *μέω*, ich fülle (also = *φράσσω, σάττω, κορύσσω*) weiset *μεστός* hin;[133]) und auf eine abgeleitete Form *μέρω* (wie *ψαίω ψαίρω*) muss aus *μέρμις*, Schnur, geschlossen werden; davon stammt weiter *μηρύω*[134]) ich wickle zusammen, und das veraltete *μηρύζω* (oder *μηρύσσω*) von gleicher Bedeutung, wovon *μήρυγμα* der Faden. Genau in derselben Weise bildet sich von *θωμός*, Haufe, Fülle, das Verbum *θωμίζω*, wovon *θῶμιξ* und *θῶμιγξ*, Schnur, Faden; ferner von *ἵστημι*, *στηρίζω στῆριγξ* u. s. w. — Also *μῆρυγξ* ist das **Zusammengedrehte**, also der durch Drehen gesponnene Faden, die Schnur, daher ferner das dicke Haar, der Zopf; daher endlich auch bei der Aehnlichkeit mit Schnüren, die Borste.[135])

Dass man von den merwingischen Königen erzählte, sie hätten mitten auf dem Rücken Borsten wachsen wie die

---

133) vgl. auch massa, Mast.

134) Daneben auch *μερύω, μέρυγξ, μερύζω* ,woraus vielleicht merving besser zu entwickeln, als aus *μηρύζω, μῆρυγξ*. Doch vgl. man den Stamm der Marvingi ungefähr am oberen Main, daneben *Χαιτάωροι, Κουριῶνες* (*κουριάω* trage langes Haar). In diese Klasse von Namen ist wol auch Lanfrancus einzureihen; *λᾶνος* = *λάχνη*, Wolle, krauses Haar, also: durch dichtes Haar gepanzert, wie *τριχοραχάτης*, — Der Geographus Ravennas nennt den früheren Wohnsitz der Franken Maurungania (ein *μαρυγγαίνω, μαρυγγάνης*, Zopfträger, unterstellend?), wahrscheinlich die Mauringia des Paulus Diaconus.

135) Noch eine Vermuthung. Schon *μῆρος* ist eigentlich Büschel, dann Beinmuskel; *μηροτραφής* Locken, Haarbüschel wachsen lassend; *μηροῤῥαφής* Locken, Zöpfe flechtend. Der Berg *Μηρός* = *λόφος*; *Διὸς μηρός* = *Διὸς λόφος*, wie *Κρόνου λόφος* Pind. Ol. 8, 17.

Schweine, findet doch wenig Aufklärung darin, dass man auch Borsten Haare nennt, oder dass hâriht auch borstig bedeutet habe (RA. 293); es erklärt sich aber höchst einfach daraus, dass μῆριγξ sowohl Borste, wie dickes Haar, Merwinge also wirklich sowohl die Borstigen, wie die Haarigen bedeutete. Aber auch das lat. seta bedeutet nicht bloss Borste, sondern auch rauhes Haar und Zopf oder Pinsel; auch die Geissel wird setosa genannt, und flagella ist die gewöhnliche Bezeichnung für die Zöpfe der fränkischen Könige. Es lag auch dem Mittelalter nahe, scherzend dem Rücken der langzöpfigen Könige den sprichwörtlichen Eberrücken, die terga apri rigidis horrentia setis (Ovid.) zu vergleichen (vgl. Mediolanus = μεσόλανος).[136]

Die Sage aber von dem Könige Merwing scheint uns ein uralter Mythos zu sein. — Ein Meerungeheuer, einem Stiere gleich, kam zur Königin an's Gestade, als sie mit ihrem Gemahle sich kühlte von der Hitze des Sommers. Es zeugte mit ihr den zottigen Sohn. Nothwendig war auch der Vater ausgezeichnet durch zottiges, borstiges Haar[137] (aures setosi tauri; Plin.) Der Stier ist uns Poseidon Ταύρειος, der trojanische Gott, der mit Apollo die Mauern Trojas gebaut hat. Die Kunst stellt Poseidon dar lange Haarzöpfe, flagella tragend,[138] wie die Merwinge; und wie bedeutsam das ist, beweiset der gleiche Haarschmuck des indischen Poseidon, des Dreizackführers Çiva, der sogar einen Beinamen führt von der Last seiner Zöpfe, der aber auch den Stier auf seiner Fahne führt. Aehnliche Zöpfe finden wir auch bei dem Trojaner Anchises, dem Vater des

---

136) Vgl. des Verfs. Abh. über Wirzburg S. 3.

137) Der Stier im Grabe des Childerich zeigt eine einzige Flechte, die vom Nacken anfängt, und in den Schwanz ausläuft.

138) vgl. Creuzer Symb. S. 3, 200 n. 8 und die Abbildung.

Aeneas.[138]) Dazu stimmt auch der Römer Herkunft von Mars; denn jener feurige Mars ist ursprünglich von Poseidon nicht verschieden; in Aegypten fallen beide ursprünglich in Typhon, (der später wesentlich Würgengel ist), in Indien in Çiva zusammen. Die Zeugung des Merwing, wie die des Aeneas, ist eine mystische Zeugung, Ausfluss uralter Lehre von göttlicher Kindschaft.[139]) Wahrscheinlich fällt auch der Name des Königs, den diese Sage als den Gemahl der Merwingmutter bezeichnet, Clodio,[140]) und der Name seines Vaters Faramundus der alten Mythe zu.[141])

Es fällt auf wie ein Widerspruch, dass der lange Haarwuchs Symbol der Kraft und der männlichen Hoheit sei, und dass doch zugleich dieser Hauptschmuck als weichlich und weibisch bezeichnet wird.[142]) Die Sache hat zwei Seiten, welche beide die Merwinge in der Geschichte glänzend vor

---

138) Das. S. 523 n. 33 und die Abbildung.

139) Zu *Ἀγχίσης* vgl. *ἵσημι*, viso und *ἀγχίνοος*, *ἀγχίμαχος*, *ἀγχιφανής*.

140) Der gelehrte Zeitgenosse Sidonius Apollinaris schreibt Chlojo, woneben Clodio und Clogio vorkommt, wie neben Campus Majus campus Madius und Campus Magius. *Χλοΐων Χλοίων*, (wie *Βόϊοι Βοίοι*, Boji) bildete sich aus *χλόη* nach der Analogie von *Κλέων*, *Κτέων*, *Μύων* u. s. w. Des Sidonius langes o (Chlôjo) beruht auf lateinischem Sprachgesetz. (Grâji). Nun ist aber *χλόη* Alles, was frei keimt und wächst, wie obiges *λάχνη*, das Laub bezeichnend, also wohl auch, wie jenes, das Laub des Hauptes, den Haarwuchs; hat doch das verwandte *χλιδή* die Bedeutungen: Ueppigkeit, Weichlichkeit, langes Haar. Doch die beste Verständigung schöpft der Name aus *χλωρός χλοαρός*, von *χλοάζω*, *χλόη*, *χλοίη* abgeleitet: frisch, blühend, kräftig, *εὐερνής*.

141) Vgl. des Verfs. „Heilige Masse des Alterth.“ S. 22.

142) Vgl. Du Frène du Cange v. criniti.

Augen führen. Es scheint uns sicher, dass die höchste Ueppigkeit und Weichlichkeit der Kleinasiaten auf religiösem Boden stehet, dass sie überall eine Entartung ursprünglich heiliger, paradiesischer Freudenfeste kundgibt. Das ist Herakles bei der Omphale; das ist Apollo unter dem Pantoffel, der Apollo sandalarius, von Herakles ursprünglich nicht verschieden. Zarte, weiche Gewande, ein langsames, schwankendes Schreiten und üppig wallendes Haupthaar bezeichnen wesentlich jene Erscheinung, die man füglich Salaconismus nennen könnte. Diese Erscheinung zeichnete auch das paradiesische, dem Sonnengotte dienende Eiland *Σαλική* aus, von welchem Ptolemaeus sagt: *νῦν δὲ Σαλική, καὶ οἱ κατέχοντες αὐτὴν κοινῶς Σάλαι, μαλλοῖς γυναικείοις εἰς ἅπαν ἀναδεδέμενοι.* Das scheint doch auszudrücken, dass *σάλης* (von *σαίνω*, wie *κράλης* von *κραίνω*) den weichlichen, weibischen Mann bezeichnen als einfachere Form von *σαλάκων* (*σαίνω*, *σάλος*, *σαλεύω*, *σαλάσσω*);[143]) *σάλης*, wer durch wedelnde, wogende Locken, durch schwankenden, schaukelnden Gang, durch leichte, flatternde Gewande sich auszeichnet. Und dieses bestätigt sich wohl durch den anderen Namen des Eilandes: *Ταπροβάνη*, welches als dorische, äolische Form[144]) von *Σαπροβάνη* aufgefasst den Sinn „weichlich schreitend", *σαλεύων* zu ergeben scheint.[145]) — Die mit Janus verbundenen aus **T r o j a**

143) Wir brauchen hier gar nicht zu untersuchen, ob der Name *Σάλαι* in der Landessprache dieselbe Bedeutung hatte; genug, wenn der Grieche *σάλης* als gleichbedeutend mit *σαλάκων* auffasste.

144) Vgl. *σύ* aus *τύ*, *σῦκον* aus *τῦκον*, *σαργάνη* aus *ταργάνη* u. s. w.

145) *Σάπρος* ist zwar überwiegend m o r s c h; doch ist das ein gewöhnlicher Begriffswechsel; vgl. *σαβακός* morsch, *σαβακὴ σαλμακίς*, weichliche Buhlerin; ebenso *τρυφερός*. Analogien für jenes *ταπρόβανος* sind *Σανδοβάνης*, *ἁβροβάτης*, *σαῦλα βαδίζειν*, *σαυκρόπους*, *ἁβρόπους*, *ἁβροπέδιλος*.

stammenden[146]) salischen Priester zeichneten sich nun ebenfalls aus durch schwankende, selbst tanzende Bewegung, durch Ueppigkeit und Ueberfülle; selbst ihre Mäntel waren bunt gestickt, ihr Kleid schön gegürtet, ihre Mahlzeiten (bei Festen) überreich; ja, salius, saliaris heisst üppig: salius aber ist von *σάλης* gebildet, wie Nautius von *Ναύτης*, einem Trojaner.[147]) Sie waren aber trotzdem bewaffnete Priester, *πεφραγμένοι*. — Es fragt sich nun, ob die salischen Franken, d. h. die westlichen, die Eroberer des romanischen Galliens, die sich zuerst in Toxandria niedergelassen, in Brabant,[148]) *Σάλιοι* genannt worden sind aus demselben Grunde, wie jene Priester; dass hier Stammname ist, was dort Priestername, ist unerheblich; man denke nur an Galli[149]).

---

146) Creuzer Symb. 3, 691 ff.

147) Vgl. Virgil Aen. 5, 704 und 728, auch Festus und Servius zu dies. Stell. — Zu *Σάλης, αι* ist auch zu vergleichen der Fluss *ὁ Σάλας* in Germanien.

148) Zeuss d. D. S. 211. Drei Formen begegnen, *Τάξανδροι, Τόξανδροι, Τέξανδροι*, jede derselben aus dem Griechischen verständlich; doch wahrscheinlich gleichbedeutend, *ταξ* für *τεξ* (wie *τράφω* = *τρέφω*); *τέκω* aber ich erziele, ziele, davon *τέκος* und *τόξος*; dazu auch *ἐπίτοσσαις* (vgl. *τεύχω, τυγχάνω*).

149) Ja auch an *Σελλοί, Ἑλλοί, Ἕλλην*, Formen, deren Einheit bezeugt ist. *Ἑλλός* bildet das fem: *Ἑλλάς*, wie *λευκός* das fem. *λευκάς*. Wir finden *σελλός* glossirt, wie *σαλάκων, σαῦλος*: vornehmthuend. Also *σέλλος* = *σάλης, σάλιος*? *Ἕλλην* = *Σάλιος*? Wirklich waren die *Σελλοί* Beilträger wie die Korybanten = Salier. Zu dieser Namenklasse sind wohl auch zu ziehen *Σαυνῖται*, auch *Σάβος, Σαβῖνοι*; auch (aus *σαίνω, σηνός*, wie *ψαίνω ψηνός* entwickelt) *Σήνονες, Σέννονες, Σένονες* (wie *πορσαίνω, Πορσήνας, Πορσέννας*, Porsenna, Porsĕna). Und dazu stimmt dann wieder senius, senex, senica, Seneca (*σηνάκης* wie *ἀκινάκης, καψάκης*; der Vokalwechsel wie in *ὕραξ, ὕρακος*, sorex, soricis). — Mag auch auf diese Weise der Begriff des schwanken Saliers wieder zweifelhaft werden, ob wir ihn als

Im Gegensatz zu dem Salaconismus, der im Namen Salii ausgesprochen scheint, möchte der Name der **Ripuarii** wieder den Franken als *πεφραγμένον* verherrlichen; Ripuare ist bekanntlich Ripmann, und es findet sich auch pagus **Riporum**[150]) die Ripuarii hiessen also auch Ripi; *Ῥῖπος* ist regelrecht abgeleitet von *ῥίψ*, *ῥῖπός* (wie *Μήρυγγος* von *μῆρυγξ*, *Κόρυθος* von *κόρυς*); *ῥίψ* aber ist *φράγμα*! Schon Homer sagt: *φράξε δέ μιν ῥίπεσσι* (Odyss. 5, 256). *Ῥῖπος* ist Bollwerk, Schutzwehr im persönlichen Sinne, wie Homer den Helden *πύργος* nennt; lateinisch ripa ist verwandt; aber wenn die Franken am Rheine als Uferfranken erst den Namen erhalten hätten, weil sie die ripa schützten, so musste damals das Wort noch verständlich gewesen sein; denn *Ῥῖπος* ist nicht der das Ufer Schützende, sondern der Schutz selbst, der **Hort**.

Dieser Benennung des fränkischen Stammes scheinen dem Begriffe nach verwandt zu sein die fränkischen Ehrennamen **raginburgii** und **scapini**.

Diese (wohl ursprünglich priesterlichen)[151]) Rathsmänner und Richter waren nichts Anders, als cives optimo jure, Vollbürger, gute Männer, *καλοὶ κἀγαθοὶ*[152]) also angesessene,[153]) aber auch profundi in consilio,[154]) eidestreue.[155]) Im Wesen war es wol was man später scheffenbarfreie Leute nannte.[156])

---

schwankenden Greis, oder als *σαλάκων* aufzufassen haben: wir stellen hin, was die Wissenschaft lehret.

150) Lacomblet UB. I. S. 19, 20, 22, 24 (bis), 25 (bis) 27, 28. Daher Rifland.

151) Vgl. die 12 Scheffen mit den 12 Saliern in Rom, welche auch Prytanen genannt werden.

152) RA. 774 ff.

153) 778 das.

154) 777, 781 das.

155) 786 das.

156) 294 f. das.

Rachinburgius, die unbestreitbar echte Form, gegen die wenige Varianten (raginburgii) nicht in Betracht kommen,[157]) lässt sich durch jenes in τριχορραχάται liegende ῥάχος deuten; von ῥάχος Dornstrauch, Dornhecke, φράγμα ist ῥάχινος das gewöhnliche Adjectiv; aus dem fast gleichbedeutenden φράξινος mag das lat. fraxinus entstanden sein; ῥαχινόπυργος[158]) oder ῥαχινοπύργιος ist also der mit einem dornichten, festen, undurchdringlichen Gehäge oder Schilde Bewaffnete; man vergleiche φέρων σάκος ἠΰτε πύργος (Il. 11, 584), von Aias, der selbst πύργος Ἀχαιοῖς genannt wird (Odyss. 11, 556). Mithin rachinburgius (πύργος im Norden immer, wie im Lateinischen, burgus) der veste, nötveste Vranke.[159])

Scapinus, so, nicht scabinus, in der echten Form, auch scaphinus für scapinus, scapinius, scapineus, alts. skepeno, hochd. scheffen,[160]) gleicht auf den ersten Blick wie eine mundartliche Nebenform dem griechischen σκεπινός, σκεπανός und, als weitere Ableitung von σκέπανος, Bedeckung, σκέπη: σκεπάνιος, σκεπάνειος, σκεπίνιος, σκεπίνειος, schützend, Sicherheit gebend, von σκέπη Schutz, Schirm, Sicherheit z. B. τοῦ πολέμου. Die griechische Sprache gestattet auch passive Auffassung (S. WB. v. σκεπανός). Also σκεπινός, σκεπίνειος = πεφραγμένος, securus, francus et securus und zugleich der Schüt-

157) J. Grimm stützt sich auf diese falsche Schreibung, meint aber auch, rachinb. könne mundartlich bestehen; aber was er dafür sagt, ist Hypothese. Er will das rachinb. als undeutbar beseitigen.

158) vgl. συκινόφυλλον.

159) Vgl. auch τευτός = τευκτός (τεύω, τεῦμα, τευμάω = τεύχω) Teuto = Franco, der Gerüstete, Bewaffnete, τευτοπύργιος, Teutoburgius, der tüchtig Bewaffnete, wie ἰσχυροθώραξ? Weiter βαρύς schwer belastet und stark; davon βάρων, wie von γλυκύς γλύκων, der Baron; dann von σάγη, Waffenrüstung: σαγιβάρωνες, Sagibarones (RA. 783) = raginburgii?

160) RA. 776 f.

zende, Bürge (RA. 291. Note ***). Das ε im Griech. σκεπηνός ist neu, da Alles ε aus α entstanden ist, im Sskt. noch skap nachgewiesen wird,[161]) und überdiess im Norden mehrfach α für griechisches ε erscheint, wie in garan γέρανος, tarater τέρετρον.[162]) Von demselben Wortstamme, von σκεπάζω, ich schütze, ist σκέπαρνον, eine zweischneidige Axt, abgeleitet,[163]) wodurch uns die obige Herleitung von francisca bestätigt scheint. Auch könnte wohl mhd. schaft, neutr., auch schaf, schafreite, Schrank, zu jenem skap gehören, da Schützen und Einschliessen verwandt sind, beides φράσσειν.[164])

Schön schildert der Pfaffe Kuonrat in der schon bezogenen Stelle, wie die Rathgeber den Kaiser Karl umgaben.

thie Franken samenôten sich thrate,
mit gemeineme râte
giengen sie auf einen buhel grône,
ther sonne schein vile scône,
sie rieten al umbe
jegelih besunder
. . . .
tho karten thie nôtvesten
wither zô thes kaisers gesidele.

Die nôtfesten, das sind also die raginburgii, die scapini.[165])

161) Benfey WB. 1, 615.

162) Das Griechische selbst hat häufigen Wechsel von α u. ε: ἀλαλάζω, ἐλελίζω; ἄρσην, ἔρσην; Ἡρικάπαιος, Ἡρικεπαῖος; τράπω, τρέπω, Σάραπις, Σέραπις u. s. w.; vgl. auch oben Τάξανδροι, Τέξανδροι.

163) Vgl. κεάζω, κέαρνον.

164) Kaum verdient Erwägung, ob der Vocal der Ableitungssylbe in scapinus und σκεπινός gleiche Länge habe; σκεπηνός ergibt schon inus, wie Ῥῆνος, Rhenus, Rhin; und überdiess wechselt im Griech. der Vokal dieser Ableitungen: ανός, ηνός, ινός, ῖνος, εινός; von σκέπη bildet sich σκεπεινός, wie von σκότος σκοτεινός.

165) Die biderben Männer, Biedermänner, heissen sehr oft die tüchtigen, zuverlässigen Männer; Gegensatz ist inutilis (Grimm

Aber über den grünen Bühel, auf dem sie Rath pflogen, noch ein Wort.[166]) Der Bühel, Hügel ist wesentlich zum Rathschlagen und Richten. Unzählige Male sehen wir die Richtenden sich auf einer Höhe, meist auf der für immer dazu bestimmten Höhe, auf dem „Landberge" versammeln. Grimm denkt, für alle gebotenen Gerichte habe das wohl gegolten (RA. 800 ff.). Nun heisst aber die Gerichtsstätte der Franken mallus und malberg; *μαλλός, μαλός* ist Büschel, Schopf, und als solche fassen die Alten vielfach die Hügel auf. So ist *λόφος* Büschel und Hügel, apex Büschel und Hügel; nnl. top ist Zopf, toupie und Höhe, engl. top; selbst unser Schopf wird für Hügel gebraucht. Die Sache verständigt sich durch den ursprünglichen Zusammenhang der Volksversammlung mit den Opfern und das allgemeine Opfern auf den Höhen. Auch *μαλλός* heisst Büschel. Warum sollten es die Franken nicht wie *λόφος* für Hügel verwandt haben?

Aber das berg in malberg, mallobergus — das scheint doch deutschen Ursprung der Franken zu beweisen? Prüfen wir Alles! dieses berg ist im Deutschen ein räthselhaftes Wort, räthselhaft auch sein Verhältniss zu burg, *πύργος* und zu bergen, verbergen. In welcher Noth sehen wir selbst die Brüder Grimm im Wörterbuche Sp. 1052 und 1503! Da sollen wir wieder bei Seite setzen, was wir von Jacob Grimm gelernt haben, die unermessliche Wichtigkeit der Lautgesetze; bergen soll *φράσσειν* sein; und wieder soll es zu *πύργος* und zu sl. bereg gehören. Zu *πύργος* und bereg wird es allerdings gehören; aber es muss Lehnwort sein; als sol-

---

WB. v. bieder, Biedermann); alsächs. biṭherbi. Nehmen wir das räthselhafte betonte bi wie in Bischof, so stimmt *ἐπιθε-ρ̣άπιος* (das *β*, eine Nebenform unterstellend Lautsenkung oder wie *κυβή* neben *κύπη*, *λοβός* neben *λοπός*, *γράβιον* neben *γραπίς*); *θεράπιος* von *θέραψ*, *απός* = *θεράπων*. Die nordische Form war wol *ἐπιθαράβιος* (*α* für *ε*); so byzant. *θαραπαμός* = *θεραπεία*.

166) Auch Grimm RA. 787 betont diese Stelle.

ches ist es in allen Formen verständlich (durch die Lautsenkung von π zu β wie in πύῤῥος, Burrus). — In Griechenland finden wir wirklich entsprechende Formen, und vor Allem ist ja π έ ρ γ α μ ο ς, π έ ρ γ α μ ο ν ἀκρόπολις, Burg in Troja; aber auch in anderen Städten. Dieses Wort πέργαμος weiset zurück auf eine einfachere Form πέργος oder περγή; ebenso stehet πλόκαμος neben πλόκος und πλοκή. Von dem lebendigen Walten dieses Wortes in der altgriechischen Sprache zeugen die Eigennamen Π έ ρ γ η, eine Stadt mit einem Tempel der Artemis; Π ε ρ γ α σ ή attischer Demos (Ἄρτεμις Περγασία); auch Π έ ρ γ α σ ο ς, Περγασίδης, Trojaner; Π ε ρ γ ά ν τ ι ο ν Stadt der Ligyer; Π έ ρ γ α μ ο ς selbst auch Personenname, Sohn der Andromache, Erbauer der trojischen Stadt Πέργαμος. In Thrakien sehen wir das π zu β sich senken: Β έ ρ γ η, Stadt, auch Β έ ρ γ ι ο ν genannt (wie πυργίον), und wieder Β ε ρ γ έ π ο λ ι ς, eine Stadt, was für ein verbum βέργω, πέργω zu sprechen scheint. — Das Wort war sicher vorhanden; es fragt sich was es bedeutete. Dass πύργος = πέργος liegt sehr nahe; pergula ist = πύργος; wir sahen oben ἀγυρμός = ἀγερμός und damit verwandt γύργαθος = γέῤῥον. Wir erinnern nur an das, was wir bei einer anderen Gelegenheit über die Erweiterung des auf ρ auslautenden Stammes durch γ gesagt haben:[167]) σπάργω von σπαίρω; spergo, spargo von σπείρω, τέργω neben τέρσω = τέῤῥω (wie γυργ. = γεῤῥ.). Wie sich solche Formen bildeten, zeigt deutlich σπείρω, ich wickle, σπεῖρα die Windung, σπάργω, ich wickle, σπαραγανάω und σπαργανόω ich wickle; σπαράγω ist älter als σπάργω, daher auch σπαράξαι = σπάρξαι, σπαργανῶσαι (vgl. auch ταράσσω, ταργαίνω, ταρχαίνω). Das führt uns nun auf πείρω, ich durchsteche, πειρά die Spitze, περόνη die Spitze, αἱ Πειραί ein Städtchen; πειρά ist = ἀκρά = ἀκή von ἄκρος, spitz, scharf; und ακρά ist Burg, πέργα-

167) Heil. Masse S. 61 Note.

μος, und Berggipfel; auch ἄκρις ist Gipfel, und aus ἄκρις scheint arcis, arx durch metathesis entstanden zu sein, wie arcifinalis aus ἀκροθινήλιος; arx ist Burg und Spitze, Höhe. Das adj. ἄκρος wird gern zu πύργος und πέργαμος verstärkend beigefügt. War nun πέργας, πέργη = πύργος einmal Burg, steile Höhe, Veste, so entwickelte sich der Begriff des Bergens, wie der des Bürgens sehr leicht. Der Mannesname Πέργαμος kann dann einfache Ableitung sein, wie Κέφαλος, Κόρυθος; also gleichbedeutend mit Πυργεύς, Πυργώ, Πυργίων; und diesem Πυργίων tritt zur Seite Βεργίων, der Sohn des Poseidon, der Bruder des Ἀλβίων, nach welchem England noch heute Albion genannt wird.[168]) Auch das altnord. biarg, berg für einen steilen Felsen verständigt sich als πέργον = πετρά; unser Halsberge scheint nur Verstümmelung aus dem romanischen halberg und dieses = ὁλοπέργη, ὁλοβέργη; denn halsberge ist nicht ein Halsbedeckung, sondern eine bis an die Knie reichende geflochtene Rüstung, und franz. ist fief de haubert (= hauberg) ein Lehn, dessen Vasall in voller Rüstung erscheinen musste. — Wir wüssten auch nicht, warum man das flammende Schwert flammberge genannt haben sollte, wenn nicht berge die Bedeutung ἀκρά, ἀκή, gehabt hätte.

Nach dieser Deutung also ist malloberg us ein Büschelberg, (ein auch in deutscher Sage vorkommender Name), eine grüne Höhe, ein „buhel grône."

Alle Forschungen dieser Art laufen mehrfach in unsichere Grenzen aus. Aber wenigstens von Pippinus, Francus, Sigambrus, Cambrus, Burgundus, Merwingus, raginburgius, scapinus scheint uns die griechische

168) Zeuss d. D. S. 194. vgl. auch Ἄγγελος, Sohn des Poseidon; Paus. Ach.

Herleitung, unseren Carolus = $\varkappa\varrho\acute{\alpha}\lambda\eta\varsigma$ stützend, festzustehen, ebenso fest, wie das Griechisch-trojanische in Rom, welches doch mehr und mehr erkannt und anerkannt wird. Aber von all dem, was wir hier auf der Stufe der heutigen Wissenschaft nicht mühelos zusammengesucht, wussten jene Altvordern gar wenig, als sie, so vielen Nachgebornen zum Aergerniss, meldeten:

Gens Francorum, sicut a veteribus est traditum, a Trojana presapia trahit exordium. [169])

169) Paul. Warn. bei Pertz 2, 264.

Herm. Müller.

3. Birten und Mainz, Neuß und Trier im Batavischen Kriege. Eine alte falsche Vorstellung der Lage von Jerusalem.

Im vorigen Bande dieser Jahrbücher (XXXII S. 10 fgg.) habe ich nachgewiesen, dass durch den Ausfall des Namens Vetera (Birten) bei Tacitus (Histor. V 22) über eine sonst lichtvolle Beschreibung störende Dunkelheit verbreitet ist. Eine ähnliche Beschädigung des überlieferten Textes ist auch in anderen Stellen des Batavischen Krieges bei Tacitus wahrzunehmen, wovon ich einige behandeln will, welche unter der Hand eines unachtsamen Abschreibers einen solchen Schaden empfangen haben, dass der Leser entweder irre geleitet wird oder das Wahre nur durch Vermuthung errathen kann.

Auf eine so beschädigte Stelle stossen wir nicht weit vom Anfange der Beschreibung des Aufstandes der Bataver gegen die Römer, Histor. IIII 18, in folgenden Worten: at Flaccus Hordeonius primos civilis conatus per dissimulationem aluit: ubi expugnata castra, deletas cohortes, pulsum Batavorum insula Romanum nomen trepidi nuntii adferebant, Munium Lupercum legatum (is duarum legionum hibernis praeerat) egredi adversus hostem iubet. Der hier genannte Hordeonius Flaccus war Statthalter des oberen Germaniens und ertheilte seinen Befehl an Munius Lupercus aus seinem Hauptquartier zu Mainz; vgl. Histor. I. 9 u. 54 u. 56, II. 57 u. 97, IIII 13 u. 24 u. 31 u. 36. Daher muss

der Leser dieser Worte annehmen, dass auch Munius Lupercus in Mainz oder in dessen Nähe gestanden habe und von hieraus nach dem Unterrhein und gegen Civilis ausgezogen sei. Aber diese Voraussetzung wird schon durch die nächsten Worte erschüttert: Lupercus legionarios e praesentibus, Ubios e proximis, Trevirorum equites haud longe agentis raptim transmisit. Daraus ersehen wir, dass Lupercus nicht erst einen weiten Marsch von Mainz nach dem Unterrhein und dann zur Insel der Bataver zu machen hatte, sondern aus dem untern Germanien dem Civilis entgegenrückte. Selbst das Winterlager, als dessen Vorsteher Lupercus bei seiner ersten Erwähnung bezeichnet war, lernen wir am Ende desselben Capitels kennen: denn nach einem unglücklichen Gefechte gegen Civilis flüchtete Lupercus mit seinen geschlagenen Truppen in das Winterlager von Birten, nicht weit von der heutigen Stadt Xanten (fuit interim effugium legionibus in castra quibus Veterum nomen est), wo er bald nachher auch eine Belagerung von Civilis zu bestehen hatte (IIII 22 fgg.). Demnach hat Hordeonius, welchem der Kaiser Vitellius bei seiner Abreise nach Rom die Fürsorge des gesammten Rheinufers übertrug (cura ripae Hordeonio Flacco permissa, Hist. II 57), als Oberfeldherr des oberen und unteren Germaniens den Legionslegaten Lupercus angewiesen, von Birten aus den Civilis und dessen Anhänger zu Paaren zu treiben. Nach dem Texte der Historien, wie derselbe uns jetzt vorliegt, müssen wir demnach annehmen, dass Tacitus an der ersten Stelle sich undeutlich und mangelhaft ausgedrückt und seine Leser zu einer falschen Vorstellung verleitet, ihnen aber durch seinen folgenden Bericht die Möglichkeit gegeben habe, ihren ersten Irrthum zu verbessern. Das dürften wir glauben, wenn Tacitus ein schlechter Stilist gewesen und sich ähnliche Verstösse gegen die Deutlichkeit der Darstellung hätte zu Schulden kommen lassen. Da aber seine Erzählung, wo sie uns in unverfälschter Ge-

stalt überliefert ist, an so auffallenden Gebrechen nicht leidet, sondern trotz aller Kürze Alles, was zum richtigen Verständniss erforderlich ist, vollständig und an der rechten Stelle beibringt, so wird der obige auffallende Fehler nicht ihm selbst, sondern seinem Abschreiber zur Last fallen. Daraus entsteht für uns die Aufgabe, diesen Fehler durch eine Verbesserung zu beseitigen, was ich in folgender Weise versuche: is duarum legionum hibernis p r o v i n c i a e i n f e r i o r i s praeerat. Durch diese Ergänzung wird der Leser darüber aufgeklärt, dass der Zug gegen Civilis aus dem u n t e r n Germanien gegen den abgefallenen Civilis unternommen wurde. Der Ausfall der ergänzten Worte ist so entstanden: nachdem ein alter Abschreiber das *p* von *provinciae* auf sein Pergament gebracht hatte, verirrten sich seine Augen zu pem *p* des nächsten *praeerat*, und indem er damit zu schreiben fortfuhr, wurden die zwei vorhergehenden Wörter übersprungen. Dass aber dem Tacitus selbst eine so grosse Fahrlässigkeit des Ausdruckes, wie sie ohne jene Ergänzung hier anzunehmen wäre, nicht zugemuthet werden könne, wird der Leser noch sicherer für wahr halten, wenn er erkannt hat, wie alle Ausdrücke in der nächsten Umgebung dieser Stelle mit aller Sorgfalt gewählt und gleichsam auf die Goldwage gelegt sind. So heisst es über Lupercus ganz genau und den damaligen Umständen angemessen: is d u a r u m l e g i o n u m h i b e r n i s praeerat, nicht etwa d u a b u s l e g i o n i b u s praeerat, weil dadurch beim Leser die irrige Vorstellung geweckt würde, als habe Lupercus über zwei vollzählige Legionen verfügen können, was nicht der Fall war. Denn sämmtliche Legionen waren zuerst durch den Abzug der zwei Heere unter Cäcina und Valens (Hist. I 62), dann durch die Schaaren, welche den Kaiser Vitellius aus Germanien nach Rom begleiteten (H. II 57), so geschwächt, dass sie noch nicht die Hälfte der sonst üblichen Mannschaft zählten, wie denn auch von diesen zwei Legionen etwas spä-

ter (H. IIII 22) angeführt wird, dass sie zusammen noch nicht 5000 Mann enthielten. Ferner schreibt Tacitus Lupercum legatum, nicht legatum inferioris provinciae: denn Statthalter des unteren Germaniens war Lupercus nicht, sondern er stand unter dem Oberbefehl des Hordeonius. Weiter nennt ihn Tacitus auch nicht legatum legionis, weil Lupercus etwas mehr war, nämlich Befehlshaber über zwei Legionen, aber unter dem Commando eines abwesenden Vorgesetzten, des Statthalters im oberen Germanien.

Auf ähnliche Weise, wie in der bisher besprochenen Stelle, ist einer anderen (Hist. IIII 59) Hülfe zu bringen, welche bis jetzt so lautet: interfectorem Voculae altis ordinibus, ceteros, ut quisque flagitium navaverat, praemiis attollit (Classicus). Es ist hier die Rede von Classicus aus Trier, welcher die Römischen Truppen im Lager zu Neuss zum Abfall verleitet und ihren Anführer Dillius Vocula durch einen Römischen Ueberläufer ermordet und das Heer auf die Oberherrschaft Galliens in Eid genommen hatte. Nach Erzählung dieser Vorgänge folgen die obigen Worte, worin die Belohnung der Helfershelfer des Classicus erwähnt wird. Die Belohnung bestand theils in einem hohen Commando, welches der Mörder des Vocula empfing, theils in Geldgeschenken (praemiis) an diejenigen, welche dem Classicus bei seinen Schritten Hülfe geleistet hatten. Aber wie ist dieser Gedanke in Lateinischer Rede ausgesprochen? interfectorem Voculae altis ordinibus attollit, wer kann sich über die Bedeutung dieser Worte Rechenschaft geben? Ernesti nimmt altos ordines in dem Sinne von primores ordines, aber vordere Reihen, wie solche in den Römischen Legionen vorkommen, sind weder hohe Reihen, noch tiefe, und daher kommt alti ordines auch nie als militärischer Ausdruck bei Römischen Autoren vor. Dann ist die Kürze des Ausdrucks altis ordinibus attollere in dem Sinne altis ordinibus ad ducendum datis (oder concessis) attollere ebenfalls fehler-

haft. Wollten wir aber unter altos ordines hohe Rangstufen verstehen, so wäre mindestens alto ordine erforderlich, die Mehrzahl aber unerklärlich. Weiter ist ceteros praemiis attollit (die übrigen erhöhet er mit Geldgeschenken) nicht minder anstössig: denn durch Geld kann Jemand wohl bereichert oder erfreuet, selbst beglückt, aber nicht erhöhet werden. Diese Dunkelheit und diese Unangemessenheit des lateinischen Ausdruckes sind in Folge einer Lücke entstanden, welche ich so auszufüllen rathe: interfectorem Voculae altis ordinibus, ceteros ut quisque flagitium navaverat, praeficit ac praemiis attollit. Das für den Gedanken unentbehrliche praeficit ac wurde von einem alten Abschreiber übersprungen, indem er mit seinen Augen von praeficit zu dem nächsten praemiis sich verirrte. Der Sinn ist jetzt folgender: Classicus belohnte den Mörder des Vocula und seine Helfershelfer, indem er jenem ein Commando über mehrere Germanische Keile (= tiefe Reihen), diesen ein Commando im Verhältniss zu ihren ihm geleisteten Diensten verlieh und alle mit Geld beschenkte. Tiefe Reihen heissen die Keile der Germanen, welche vorn spitz und in der Tiefe breit ausliefen. Vgl. Germ. c. 6 und 7, Histor. IIII 16 und 20, V 16 und 18.

Ein minder tiefgehender Schaden hat die Worte getroffen, womit die Uebergabe des Römischen Lagers zu Birten an Civilis beschrieben wird, Hist. IIII 60: tum pactus praedam castrorum dat custodes, qui pecuniam calones sarcinas retentarent, at qui ipsos leves abeuntes prosequerentur. Die im Druck ausgezeichneten Buchstaben sind in der ältesten Florentiner Handschrift at q (d. i. at qui) geschrieben, woraus Pichena atque, ich ehemals et qui machen wollte. Aber gegen beide Versuche lässt sich einwenden, dass so dieselben Aufseher (custodes), welche in dem an sie überlieferten Lager das Geld der Römischen Soldaten, ihre Trossknechte

und ihr Gepäck in Empfang zu nehmen und aufzubewahren hatten, zugleich die abziehenden Römer begleitet haben würden, dass aber diese beiden Dienste unvereinbar waren. Daher lese ich mit Ergänzung eines Buchstabens: *d*at qui ipsos leves abeuntes prosequerentur. Der Zungenlaut *d* ist hinter dem vorausgehenden *t* (retentaren*t*) einem alten Abschreiber in der Kehle stecken geblieben. Vgl. Annal. VI 33 = 39: dat o p e s (opes ist Ergänzung von mir) Parthorumque copias, mittit qui auxilia mercede facerent. Das wiederholte d a t bezeichnet einerseits die Rücksicht des schlauen Civilis auf seinen eigenen Vortheil, anderseits dessen scheinbare Fürsorge für das Leben der abziehenden Römischen Soldaten.

Auch in der anziehenden Beschreibung des nächtlichen Ueberfalls, den Civilis, Classicus und Tutor gegen das Römische Lager bei T r i e r im Batavischen Kriege versuchten, ist noch ein Verderbniss zu beseitigen, ich meine jene Worte (Hist. IIII 77), welche in der alten Florentiner Handschrift so geschrieben stehen: pars montibus a l i i alii viam inter Mosellamque flumen tam inprovisi adsiluere cet. Das erste alii haben jüngere, aus der alten Florentiner abgeleitete Abschriften und mit ihnen die meisten Herausgeber als irrige Wiederholung ausgestossen, so dass pars montibus, alii — adsiluere heissen soll: „ein Theil sprengte von den Bergen, andere zwischen der Strasse und der Mosel so plötzlich heran,“ aber einmal enthält die alte Florentiner sehr oft weniger als erforderlich ist, aber sehr selten giebt sie mehr als in ihrem Original gestanden hat, dann ist m o n t i b u s adsiluere statt d e m o n t i b u s gegen den Lateinischen Sprachgebrauch, welcher den Ablativ ohne Präposition in solchen Fällen nur dann zulässt, wenn dieser mit einem Prädicat verbunden ist. Daher wollte Ed. Wurm pars montibus a b d i t i, alii — adsiluere schreiben, und Halm hat das in seinen Text des Tacitus aufgenommen, allein montibus abditi ad-

siluere (die durch Berge versteckten sprengten heran) passt wenig zu der übrigen Beschreibung, insofern ein vorsichtiges Verstecken jener Truppen nicht nöthig war, weil die Dunkelheit der Nacht und die Unachtsamkeit der Römischen Soldaten in ihrem Lager das unnöthig machten. Ueberhaupt sagt man zwar abditi silvis oder saltibus oder castris oder oppidis, aber montibus abdi oder abditus wird schwerlich durch ein Beispiel zu belegen sein, endlich ist die Aenderung auch nicht so leicht, als sie beim ersten Anblick scheinen möchte. Daher verbessere ich pars montibus altis, alii — adsiluere. Diese montes alti sind die hohen Berge am linken Mosel-Ufer, die Ausläufer des Eifelgebirges, worüber jetzt die Strasse von Bittburg in das Moselthal bei Trier herabsteigt. Diese Berge werden durch den Zusatz altis von den auf dem rechten Moselufer hinter Trier sanft aufsteigenden Bergrücken unterschieden. Die von den hohen Bergen herab eilenden rannten über die Moselbrücke in das Römische Lager, während andere am rechten Ufer der Mosel hinauf ebendahin eilten. Das Lager selbst war zwischen der Stadt und der Moselbrücke, wahrscheinlich an der Südspitze von Trier aufgeschlagen. Daher heisst es bald nachher: medius Mosellae pons, qui ulteriora coloniae adnectit, ab hostibus insessus; die von den Eifelgebirgen herabkommenden hatten auf der Brücke ihre Posten zurückgelassen, um sich den Rückzug nach den Bergen am linken Moselufer für den Fall, dass ihr Angriff auf das Lager missglückte, zu sichern. Dagegen suchte der Römische Heerführer vor allem diese Brücke wieder zu gewinnen, um neue Zuzüge des Feindes von der Eifel her abzuschneiden: fortissimi cuiusque adcursu reciperatum pontem electa manu firmavit.

Die übrigen Verderbnisse in der Beschreibung des Batavischen Krieges will ich hier nicht weiter verfolgen, weil sie die Deutlichkeit der Erzählung weniger als die bisher be-

handelten verdunkeln. Auch die unechten Zusätze, von welchen diese Beschreibung nicht frei geblieben ist, sollen hier nicht nachgewiesen werden, weil dieselben den richtigen Blick in den Zusammenhang der Ereignisse weit weniger stören, als jener, der in dem vorigen Bande dieser Jahrbücher hervorgezogen ist (S. 1 fgg.). Um aber den Lesern dieser Jahrbücher an einem sehr merkwürdigen Beispiele zu zeigen, wie weit der alte Glossator in den Historien des Tacitus vorzugehen sich erlaubt hat, will ich einen bisher unbemerkt gebliebenen späteren Zusatz, der zwar nicht den Batavischen Krieg, sondern die Lage und Befestigung des alten Jerusalems betrifft, als solchen hier nachweisen. Dieser findet sich Histor. V 8 unter den echten Worten des Tacitus so: magna pars Iudaeae vicis dispergitur; habent et oppida; Hierosolyma genti caput. [Illic inmensae opulentiae templum, et primis munimentis urbs, dein regia, templum intimis clausum. Ad fores tantum Iudaeo aditus, limine praeter sacerdotes arcebantur.] Dum Assyrios penes Medosque et Persas Oriens fuit, despectissima pars servientium u. s. w. Gegen die Echtheit der eingeklammerten Worte ist Folgendes zu bemerken. 1. Es ist hier nicht die rechte Stelle, über die Festungswerke von Jerusalem und über seinen Tempel zu sprechen; 2. die Beschreibung selbst gibt ein falsches Bild von der Befestigung der Stadt und ihrer Hauptgebäude; 3. der Ausdruck ist unbeholfen und fehlerhaft; 4. der Zusatz ist zum grössten Theil aus Tacitus selbst, zum kleinern aus Josephus, aber nicht ohne Fehler, entnommen. Was den ersten Punkt betrifft, so folgt die geeignete Stelle für die Festungsbauten von Jerusalem erst später c. 11 u. 12; dort ist alles, was darüber zu sagen war, vollständiger, richtiger und klarer, kurz mit dem meisterhaften Griffel des Tacitus, wovon hier keine Spur zu erkennen ist, gezeichnet. Wollte Jemand entgegnen, Tacitus habe an der ersten Stelle kurz, an der zweiten ausführlich über die Befestigung der Stadt

Jerusalem sprechen wollen, so dürfte erwidert werden, dass diese Annahme einer so sonderbaren Theilung der Arbeit bei einem Künstler, wie es Tacitus ist, ohne Berechtigung sei, dass es sich aber auch nicht um eine weniger oder mehr ausgeführte Beschreibung handele, sondern dass die erste eine schlechte, die andere aber eine ganz vorzügliche sei, welche beide als das Werk eines Mannes nicht bestehen können. Das führt uns zu dem zweiten oben genannten Anstoss. Denn die Zusammenstellung von primis munimentis urbs, dein regia, templum intimis clausum muss bei jedem Leser die Vorstellung erregen, als hätte die erste Mauer die ganze Stadt, die zweite die Königsburg und den Tempel, die dritte den Tempel im Mittelpunkte der Stadt umschlossen; mag nun der Schreiber diese falsche Vorstellung wirklich gehabt oder durch seinen ungeschickten Ausdruck unabsichtlich verschuldet haben; irrig aber ist diese Vorstellung, da die Festungsmauern der Königsburg nur diese, nicht auch den Tempel einschlossen, wie wir aus der bald nachfolgenden echten Beschreibung des Tacitus und aus Josephus wissen; irrig ist auch die Angabe, dass der Tempel mitten in der Stadt gelegen habe: denn nicht hier, sondern an der nordöstlichen Ecke der Stadt war der Tempel erbaut. Was den dritten Punkt betrifft, die Unvollkommenheit des Ausdrucks nämlich, so ist diese in den Worten ad fores tantum Iudaeo aditus, limine praeter sacerdotes arcebantur unverkennbar: denn der einfache Satz, welcher ungefähr so lauten müsste ceteris Iudaeis praeter sacerdotes ad fores tantum aditus, ist höchst ungeschickt in zwei Glieder zerrissen; in dem ersten steht Iudaeus in der Bedeutung eines gemeinen oder nicht priesterlichen Juden, was gegen den Sprachgebrauch des Tacitus und jeder guten Latinität verstösst: denn Tacitus hat Judaeus, wie auch Parthus, Britannus in collectiver Bedeutung nur dann gebraucht, wenn andere Nationen gegenüber gestellt

werden. Gar nicht im Sinne des Tacitus lauten auch die Worte illic inmensae opulentiae templum, ein Tempel von unermesslichem Reichthum: denn Tacitus hatte gegen die Juden und ihre Schöpfungen eine bis zur Ungerechtigkeit gesteigerte Verachtung; vgl. V 3, 5, 9. Selbst bei der Zeichnung des Römischen Capitoliums, welches er ohne Zweifel weit über den Tempel zu Jerusalem stellte, braucht er keinen solchen seine Bewunderung verrathenden Ausdruck; vgl. H. III 72.

Um den Beweis für die Unechtheit dieses Zusatzes vollständig zu führen, ist die Entstehung desselben zu erklären. Der alte Glossator des Tacitus wollte schon hier Einiges über die grösste Merkwürdigkeit des alten Jerusalems beibringen, ohne dass er dabei erwog, wie wenig diese Stelle, worin ein kurzer Ueberblick über die bisherigen Schicksale der Juden gegeben wird, dazu geeignet war. Er brauchte darauf auch weniger zu sehen, da er den Tacitus nicht eigentlich erweitern, sondern nur etwas Merkwürdiges über den Tempel von Jerusalem am Rande seines Exemplars verzeichnen wollte. Die Stelle über die Festungsmauern hat er aus folgenden Worten des Tacitus geschöpft und fehlerhaft wiedergegeben (c. 11 und 12): nam duos colles in inmensum editos claudebant muri per artem obliqui aut introrsus sinuati (Mauern mit ein- und ausspringenden Winkeln), ut latera obpugnantium ad ictus patescerent; extrema rupis abrupta; et turres, ubi mons iuvisset, in sexagenos pedes, inter devexa in centenos vicenos attollebantur, mira specie ac procul intuentibus pares. Alia intus moenia, regiae circumiecta, conspicuoque fastigio turris Antonia, in honorem M. Antonii ab Herode appellata. Templum in modum arcis propriique muri, labore et opere ante alios u. s. w. Alles Uebrige hat der Urheber des Zusatzes aus einer Erinnerung an die Beschreibung des jüdischen Tempels bei Flavius Josephus (Jüd. Krieg V 5) entnommen, namentlich den Tempel

von **unermesslichem Reichthum**: denn Josephus weiss nicht Worte genug zu finden, um seinen Lesern die Pracht und den Reichthum des zerstörten Tempels von Jerusalem zu malen; ferner die Bemerkung, dass gemeine Juden das Innere des eigentlichen Tempels nicht betreten durften; vgl. a. a. O. §. 6—7.

F. Ritter.

---

4. Das Chronicon Novaliciense.

Steigbügel bei den Römern — Juppiter Caco — Befestigungsmauern — Ohrfeigen — Joculatores.

Zu den interessantesten und wichtigsten Scriptores rerum Germanicarum, welche aus dem grossen Werke von Pertz besonders und zum Schulgebrauche abgedruckt worden sind, gehört auch das Chronicon Novaliciense, die Chronik des Piemontesischen Klosters Novalese[1]) am Fusse des Mont Cenis, welches im Jahre 727 gegründet worden. In dieser Chronik sind es zwei Stellen, welche sich auf die Gattung von Studien beziehen, welchen diese Jahrbücher vorzugsweise gewidmet sind, und welche wir hier zunächst zur Sprache bringen wollen.

I. Wenn wir uns in den lateinischen Wörterbüchern nach der Uebersetzung der Wörter Steigbügel, Stegreif umsehen, so finden wir dafür die Wörter stapes, stapia, stapeda, aber auch zugleich die Bemerkung: die Alten hätten die Steigbügel nicht gekannt. Man gründet diese Behauptung darauf, 1) dass bei den römischen Schriftstellern kein Wort für Steigbügel vorkommt, und dass die Alten, da sie kein Wort für die Sache hatten, somit auch die Sache selbst nicht gehabt hätten; und 2) auf die Nachweisung, dass auf den alten Bildwerken die Reiter nie mit Steigbügeln abgebildet werden. Gegen den ersten Grund zu jener Annahme hat man eine Stelle aus dem Hieronymus,

---

1) Chronicon Novaliciense ex recensione Bethmanni. In usum scholarum ex monumentis Germaniae recudi fecit, Georg. H. Pertz. Hannoverae 1846.

worin dieser von einem Steigbügel, stapedum, spricht, angeführt und dann eine alte lateinische Inschrift geltend gemacht. Diese Einwendungen waren aber leicht zu beseitigen, indem man bemerkte, dass man gar nicht anzugeben im Stande sei, wo jene Stelle in den Briefen des h. Hieronymus vorkomme, und dann, indem man nachwies, dass die fragliche Inschrift unächt sei.

Auf den zweiten Grund, mit welchem man die Annahme stützt, dass die alten Römer den Steigbügel nicht gekannt hätten, ist nicht so grosses Gewicht zu legen, als man gleich Anfangs darauf zu legen geneigt ist. Denn wenn die Reiter bei den alten Römern sich auch des Steigbügels wirklich allgemein bedient hätten, dann hätte die Skulptur doch Gründe haben können, sie ohne Steigbügel abzubilden. Die Sporen, calcaria, haben die Alten gekannt, aber sind sie deswegen von der Skulptur abgebildet worden, und würde der Schluss richtig sein: weil die Reiterstatue Marc Aurels auf dem Capitol zu Rom, ohne Sporen dargestellt worden, deshalb hat man die Sporen zu Marc Aurels Zeit nicht gekannt? Dieser Schluss würde gleich unrichtig sein wie der andere: man habe zur Zeit des grossen Churfürsten die Sporen nicht gekannt, weil die Reiterstatue desselben auf der Schlossbrücke zu Berlin ohne Sporen dargestellt worden.

Es ist nicht unsere Absicht, auf diese immer noch nicht zum Abschlusse gekommene Frage hier eigens einzugehen, sondern wir haben nur die Absicht einen Beitrag zu liefern, welcher bei der Lösung derselben nicht ganz ohne Werth ist.

Im Mittelalter wurde gewöhnlich statt Stapes, Stapha, Staffa geschrieben, wofür Du Cange mehre Stellen aus alten Urkunden anführt. — Die Stelle, welche wir anführen werden, ist mehr als hundert Jahre älter als die von Du Cange angeführten, indem das zweite Buch des Chronicon Novaliciense, in welchem dieselbe enthalten ist, vor dem Jahre 1027

niedergeschrieben worden ist. Diese Stelle macht uns zugleich mit einem neuen lateinischen Ausdruck für Steigbügel bekannt. Der Verfasser jener Chronik erzählt nämlich im zweiten Buche derselben, im 10. und 11. Kapitel, dass die Leute des Klosters Novalese von dem königlichen Gesinde ausgeplündert worden, dass Waltharius, ein Sohn des Königs von Aquitanien, früher ein bewunderter und im Liede gefeierter Held, der später Mönch in Novalese geworden, sich zu ihnen hinbegeben und sie ermahnt hätte, die Leute des Klosters fortan nicht zu belästigen und nicht auszuplündern, dass die Räuber aber nach längerm Wortwechsel dazu übergegangen seien, gegen den Waltharius Gewalt zu gebrauchen und ihn seiner Kleider zu berauben. Dieser setzte sich zur Wehre, tödtete mehre von ihnen und schlug die Andern in die Flucht. Hier heisst es nun: Cumque coepissent illi (Walthario) vehementissime vim facere, Waltharius clam abstrahens a sella r e t i n a c u l u m, in quo pes eius antea haerebat, percussit uni eorum in capite, qui cadens in terram, velut mortuus factus est. Waltharius hatte sich zu Pferde zu den Räubern hinbegeben; es wird ausdrücklich bemerkt, dass er Sporen angelegt hatte, und nun, da die Räuber mit Gewalt auf ihn eindringen, löst er im Stillen den Steigbügel, das r e t i n a c u l u m, vom Sattel ab, und schlägt einen der Räuber mit demselben der Art auf den Kopf, dass er für todt zur Erde niederfällt. Dass das Wort r e t i n a c u l u m, das auch Zügel heisst, hier nicht Z ü g e l heissen könne, sondern lediglich Steigbügel bedeute, scheint uns einem gegründeten Zweifel nicht zu unterliegen. Das retinaculum wird vom Sattel abgelöst (abstrahens a sella), und vorher, d. h. so lange Waltharius noch zu Pferde sass, hatte er den Fuss in demselben, in quo pes eius antea haerebat — Dinge die mit dem Zügel nicht in Verbindung gebracht werden können und nur auf den Steigbügel passen.

Wir gehen zu der zweiten Stelle über.

Im dritten Buche 6. und 7. Kapitel erzählt der Verfasser unsrer Chronik, Karl der Grosse sei mit einem grossen Heere nach Italien gezogen, um dieses Land seiner Herrschaft zu unterwerfen, er sei über den Mont Genèvre gekommen, wo früher ein herrlicher Tempel gestanden habe, welcher dem Juppiter geweiht war. Seine Worte lauten genau nach dem vorliegenden Texte, in welchem überall Sprachunrichtigkeiten vorkommen: Movens interea idem rex ingentem exercitum suum, pervenitque in montem Geminum, sive ianuam regni Italiae dici potest[1]) in quo olim templum ad honorem cuiusdam Caco deo, scilicet Jovis, ex quadris lapidibus plumbo et ferro valde connexis, mirae pulchritudinis, quondam constructum fuerat. Herr Dr. Wilhelm Wattenbach, welcher das Inhaltsverzeichniss zu der vorliegenden Bethmann'schen Ausgabe des Chronicon von Novalese angefertigt hat, versteht die Stelle so, dass Juppiter hier Caco genannt werde. Juppiter hat zwar eine Menge Beinamen, aber ich glaube nicht zu irren, wenn ich annehme, Juppiter Caco oder Juppiter Cacus sei eine Bezeichnung, welche auch dem gelehrtesten Mythologen unbekannt geblieben. Juppiter wird zwar praedator genannt, d. h. der Beutegewinnende, aber mit dem Rinderdiebe Cacus würde er doch gewiss nur wider seinen Willen in Verbindung zu bringen sein. Wir glauben, dass diese Stelle falsch gelesen werde, und dass statt Caco deo einfach cacodei zu lesen sei. Man hat einen δαίμων und einen κακοδαίμων und so hat man einen deus und cacodeus, d. h. einen falschen, einen bösen Gott, einen Abgott, einen Götzen. Die Zusammensetzung des griechischen κακός und des lateinischen Deus, kann im Mittelalter nicht befremden. Denn eben so gut als man cacos mit genius verband und zu cacogenius zusammensetzte, konnte

---

1) Jupiter dictus Caco, und Jupiter i. c. Caco.

man auch c a c o d e u s bilden. Die Stelle lautet dann: ad honorem cuiusdam cacodei, scilicet Jovis.

Ob unsere Stelle nicht etwa auch dazu dienen könne, den bisher nicht erklärten Ursprung der Löcher zu erklären, welche man z. B. in den Mauern des römischen Colosseums und der Porta nigra zu Trier wahrnimmt, darauf wollen wir hier nicht näher eingehn, dagegen wollen wir aber eine andere Nachricht anschliessen, die wir unserm Chronisten verdanken und welche in das Gebiet der Studien hineinreicht, welchen diese Jahrbücher gewidmet sind. Als der Longobardenkönig Desiderius vernahm, dass Carl d. G. im Begriffe war ihn mit Krieg zu überziehen, schickte er Gesandtschaften an die sämmtlichen Grossen seines Reiches, um ihren Rath darüber einzuholen, was zu thun sei. Diese erwiderten ihm wie folgt.[3]) Jube omnes valles et aditos Italiae, per quos de Gallia ad Italiam transiri potest, muro et calce de monte ad montem claudere, et sic per propugnaculis et turribus aditum ipsum prohibere. Qui et ita fecit. Nam usque presentem diem murium fundamenta apparent.[4]) Man ist im Allgemeinen geneigt, den weithin über Berge und Thäler sich fortziehenden Mauern einen alten Ursprung zu

---

3) Wir geben den Text mit den Sprachfehlern. Herr Dr. Wattenbach hat in dem Index zu der Bethmann'schen Ausgabe die meisten Wörter, deren Verständniss schwierig war, erklärt. Zu denjenigen Wörtern welche ohne Erklärung in dem Index aufgeführt sind, gehören beispielsweise: e u e x und s c u l d a x e s. Jenes euex heisst B i s c h o f, französisch evêque evesque, italienisch vescovo. Der Buchstabe x wird in unsrer Chronik für sc gebraucht z. B. ve*x*entium für ve*sc*entium. Auch in S c u l d a x i s steht das x für sc, nämlich Sculda*sc*ius und dieses ist nichts als das deutsche Wort S c h u l t e i s s oder S c h u l d h e i s s, abgekürzt: S c h u l t z e. Auch das deutsche Wort S c h e l l e ist als S k i l l a in die Chronik von Novalese übergegangen.

4) Lib. III, 9.

geben und sie den Römern, Celten und andern alten Völkern zuzuschreiben. Unsere Stelle ist geeignet die Aufmerksamkeit bei derartigen Fragen auch auf spätere Zeiten zu lenken und die Bemerkung hervorzurufen, dass römische Steine, die hier und da in solchen Mauern wahrgenommen werden möchten, für sich allein keinen sichern Beweis dafür abgeben, dass diese Mauern selbst römischen Ursprunges seien.

Eine dritte Stelle in unserer Chronik führt uns zunächst auf das Gebiet der mittelalterlichen Rechtsalterthümer und von diesem auf das altrömische Gebiet zurück. Wir tragen um so weniger Bedenken auf den gleich zu bezeichnenden Gegenstand hier näher einzugehen, als nach einem frühern und vor Jahren gefassten Beschlusse des Vereins auch das Mittelalter in diesen Jahrbüchern eine angemessene Berücksichtigung finden soll.

Der Feldzug Karls des Grossen gegen den Lombardenkönig hat unserm Chronisten zu folgender romantischen Erzählung den Stoff gegeben. Ein Longobarde, der als Joculator bezeichnet wird, begab sich in das Lager Karls d. Gr. und fragte, was man ihm geben wolle, wenn er das fränkische Heer auf einem geheimen Wege in das lombardische Reich und dadurch zum Siege führen werde? Karl, zu dem die Kunde von diesem Anerbieten kam, nahm dasselbe an, und nachdem der Longobardenkönig geschlagen war, begab sich der Joculator zum Kaiser, um seine Belohnung zu fordern. Der Kaiser antwortete ihm, er möge fordern was er wolle. Der Joculator erwiderte: er wolle auf einen der benachbarten Berge steigen, dort in ein Horn blasen, und so weit der Schall seines Hornes dringe, so weit sollten Land und Leute sein eigen sein. Karl gab seine Zustimmung, und sofort begab sich der Joculator auf einen der nahen Berge, bliess so kräftig er es konnte in ein Horn, stieg dann vom Berge herab, wanderte durch Feld und Dörfer umher, und fragte jeden, der ihm begegnete: ob er den Schall seines Hornes gehört

habe? Wer ihm auf diese Frage mit ja antwortete, dem gab er eine Ohrfeige und sagte zu ihm, er sei sein Knecht.

Tunc accedens iam dictus ioculator ad regem, petiit ut sibi promissum daretur, quod ante illi pollicitus fuerat. Tunc ait illi rex: postula quod vis. Cui ille: Ergo ascendam in unum ex his montium et tubam fortiter personabo corneam, et quantum longe audiri potuerit, dabis mihi in merito et munere cum viris et feminis. Et rex: Fiat tibi iuxta verba tua. Qui protinus adorans regem abiit, ascendensque in uno monticulo, fecit sicut dixerat. Descendensque ilico ibat per viculos et arvam, interrogans quos inveniebat: Audisti, inquit, sonitum tubae? Cui, si dixisset: Etiam, audivi, dabat illi mox colafum; dicens: Tu, inquit, es meus servus.

Nichts ist sonderbarer als diese Art der Besitzergreifung mittelst der Ohrfeigen und man kann leicht auf die Vermuthung kommen, es sei ein Ausbruch der Laune des Joculators, der hier erzählt wird. Indessen was für unsere Zeit auffallend ist, war es damals nicht, und die bezeichnete Stelle in der Chronik von Novalese führt uns zu den Rechtsalterthümern des Mittelalters und in die Geschichte der Ohrfeigen zurück. In einer Zeit, wo das schriftliche Verfahren weniger allgemein war, wo nicht über jedes Rechtsgeschäft eine schriftliche Urkunde aufgenommen wurde, und wo das Gedächtniss die Stelle der schriftlichen Urkunden vertreten musste, nahm man Veranlassung das Gedächtniss zu stärken, und zwar durch Ohrfeigen. In der lex Ripuariorum heisst es z. B. „wenn Jemand einen Hof, einen Weinberg oder was sonst für ein Besitzthum von einem Andern erworben hat, so soll er sich, wenn der Gegenstand bedeutend ist mit zwölf, wenn er weniger bedeutend ist, mit sechs Zeugen an Ort und Stelle begeben, und jedesmal eine gleiche Anzahl von Knaben mitbringen; in ihrem Beisein soll der Preis dann ausgezahlt und von der Sache Besitz genommen werden. Die Knaben aber bekommen Ohrfeigen und werden an den Ohren

gezupft, damit sie später sich der Sache erinnern und Zeugniss geben können.[1]) In Deutschland wurden in einzelnen Gegenden Knaben mitgenommen, wenn eine Feldmark gezogen wurde; sie erhielten Ohrfeigen um sie in den Stand zu setzen sich der Sache besser zu erinnern und später, wenn es nothwendig würde, Zeugniss abzulegen.[2])

Aber nicht bloss Knaben, auch Erwachsene, wenn sie jünger waren, erhielten von Aelteren zu gleichem Zwecke Ohrfeigen. So z. B. überraschte ein gewisser Haufrid einen Andern damit, dass er ihm eine ungeheure Ohrfeige gab, und als der Ueberraschte nach der Ursache fragte, erwiderte Haufrid, weil er jünger als er sei und wahrscheinlich länger leben werde.[3])

Diese eigenthümliche Kunst das Gedächtniss zu stärken, ging offenbar aus dem gemeinen Leben auf das Rechtsgebiet über, nicht umgekehrt. In einem mittelalterlichen Gedichte richtet ein Vater Ermahnungen an seinen Sohn, und damit der Sohn dieselben wohl behalte, begleitete er sie mit Schlägen.

Lors le fiert de la paulme sur le viz qu'il ot gras
Puis luy a dit: Beaul filz, bellement et par gas
Paur ce t'aij je feru, que ja ne l'oubler'as.[4])

---

1) Si quis villam aut vineam, vel quamlibet possessinem, tam ab alio comparaverit, et testamentum accipere non potuerit, si mediocris est, cum sex testibus, quod si magna, cum duodecim ad locum traditorium, cum totidem numero pueris accedat, et sic, eis praesentibus pretium tradat et possessionem accipiat, et unicuique de parvulis alapas donet et torqueat auriculas, ut ei in postmodum testimonium praebeant. Tit. IX. De traditionibus et testibus adhibendis, art. 2.

2) J. Grimm deutsche Rechtsalterthümer S. 545.

3) Qui cum requireret cur sibi Haufredus permaximum colaphum dedisset, respondit: quia tu iunior me es, et forte multo vives tempore etc. Gallia Christiana Tom. XI. ap. Col. 201.

4) Doon de Mayence V. 2478.

In einzelnen Gegenden führte man die Kinder zu der Hinrichtung von Verbrechern, und während an diesen die Todesstrafe vollzogen wurde, wurden die Kinder von ihren Eltern mit Ruthen geschlagen um sie vor dem Bösen zu warnen.[1])

Nicht allein in dem gewöhnlichen Leben und auf dem Gebiete der Rechtspflege finden wir die Ohrfeigen zu dem bezeichneten Zwecke eingeführt; sie begegnen uns auch auf dem religiösen und kirchlichen Gebiete.

Die Christen haben von den ältesten Zeiten her ihren Beruf gern als Streiter, als Krieger betrachtet, daher haben sie die Ausdrücke vigilia, stationes etc. von dem römischen Militärwesen entlehnt. Die Firmung ist gewissermassen der Fahneneid, den der Christ ablegt, und bei dem Empfang derselben erhält der Firmling eine a l a p a, einen Backenstreich![2]) Zu gleichem Zwecke dient der Ritterschlag. Die Jungfrau, die sich verlobte, erhielt eine Ohrfeige, um sich daran zu erinnern, dass sie Braut sei[3]) und selbst Fürstinnen weigerten sich nicht diese Ohrfeige zu empfangen.

Wenn die Trauung in der Kirche vollzogen war, dann gaben die geladenen Zeugen und Hochzeitsgäste in der Kirche sich gegenseitig Ohrfeigen, um dem Akte grössere Feierlich-

---

1) Parentes in nonnullis provinciis liberos suos adducunt ad locum supplicii, cum aliquis homo facinorosus illuc trahitur morte sua luiturus peccati sui poenam; et interim dum ille necatur, parentes virgis caedunt liberos suos, ut alieni periculi memoria excitati, noverint se cautos et sapientes esse debere. Baluz. Cap. reg. Francorum. Tom. II. p. 997.

2) Die ältesten Rituale kennen diese alapa bei der Firmung nicht; die Bedeutung derselben ist den Archäologen entgangen; eine Spur davon hat noch das Concilium von Besançon vom Jahre 1571. Es sagt, der Bischof gebe den Kindern die Ohrfeige, alapa, damit sie sich daran erinnerten, dass sie gefirmt seien und sich nicht noch einmal firmen liessen.

3) Rabelais, Pantagruel, IV, 16.

keit zu geben.[1]) Später artete die ursprüngliche Sitte in groben Muthwillen aus; die Hochzeitszeugen gaben nicht bloss sich unter einander sondern auch dem Bräutigam Ohrfeigen und Faustschläge, und noch die Synode von Cöln vom Jahre 1536 sah sich genöthigt diesen Unfug zu verbieten.[2])

Am zweiten Ostertage gaben die Weiber ihren Männern, und am dritten die Männer ihren Weibern Ohrfeigen; dasselbe geschah zu Weihnachten. Man wollte sich gegenseitig in der Erinnerung an die kirchlichen Gebote stärken, und sich ermuntern dieselben zu beobachten.[3])

Es erklärt sich nun die Redensart: Jemand einen Denkzettel, d. h. jemand eine Ohrfeige geben, und das Wort einbläuen.

Die Wurzel dieser Sitte ist sehr nahe gelegen; das Gedächtniss der Thiere zu stärken wird sie auch jetzt noch vielfach angewandt; es ist daher nicht zu verwundern, dass der Ursprung derselben sehr weit in der Geschichte hinaufreicht. In dem Gesetze der Ripuarier, wird, wie oben zu ersehen, vorgeschrieben, den Knaben Ohrfeigen zu geben und sie zugleich am Ohre zu zupfen, und es ist eine bekannte la-

---

1) Nec silendum est, quod sub annuli impositione dorsotenus pugnis sese astantes impetunt, ut eadem ratione actum corroborent; uti alapae impressione in sacramento Confirmationis et aurati, militis creatione, ut memor sit, servari solet. olaus magnus, De gentium septentrionalium variis conditionibus XIV, 9. cf. Rabelais, Pantagruel IV, 12.

2) Ludicra illa, quae in templis post coniunctionem sacerdotalem fieri consueverunt, velut in pulsando sponso, atque alia eiusdem generis, penitus tollantur. VII. 47

3) In plerisque etiam regionibus mulieres secunda die post pascha verberant maritos suos, die vero tertia, mariti uxores: Durandus, rationale divinor. officiorum. — Hospinianus de festis Christianorum.

teinische Redensart aurem vellere, welche soviel bedeutet als jemand an etwas erinnern. Der ältere Plinius hat den wunderlichen Einfall gehabt sogar zu behaupten, der Sitz des Gedächtnisses sei im Ohre,[1]) und daher komme es, dass man denjenigen, den man bei einem Prozesse zum Zeugen anrufe, beim Ohre fasse, was durch ein eigenes Wort: antestari ausgedrückt wird. Dieses Wort führt uns mit einemmale bis zu dem Gesetze der zwölf Tafeln hinauf.[2]) Die Vorschrift des Ripuarischen Gesetzbuches hängt mit diesem antestari offenbar zusammen und sie kommt überdies auch in der Lex Boiuariorum vor.[3])

Die Sitte, Jemand zu dem bezeichneten Zweck am Ohr zu ziehen findet auch auf alten geschnittenen Steinen Ausdruck. Hier erblickt man nämlich ein Ohr zwischen dem Zeigefinger und dem Daumen mit der Unterschrift: *MNHMONHI.* Offenbar waren diese Steine oder die Ringe, in welche sie gefasst waren, Erinnerungszeichen an gewisse Begebenheiten oder Vorgänge im Leben — oder „Vergissmeinnicht!"

Dass es unter den bezeichneten Umständen nicht schimpflich war Ohrfeigen zu bekommen, braucht nicht gesagt zu werden, und dass der Joculator in dem Chronicum Novaliciense auf keinen ernsten Widerstand stiess, ist hieraus erklärlich.

Hier erhebt sich nun von selbst die Frage, was das Wort Joculator bedeute? Nimmt man den Du Cange zur Hand, so wird man geneigt unter dem Worte Joculator sich einen Histrio, einen Fatuus, einen ioculosus nebulo, einen Lustigmacher zu denken. Gewiss ist, dass es Joculatores gab, welche diese Bezeichnung verdienten, aber wie überhaupt,

1) Est in aure ima memoriae locus, quem tangentes antestamur. Hist. nat. XI. 103.

2) Vgl. Horat. serm. I, 9. v. 74. Plautus an mehren Stellen.

3) Ille testis per aurem debet esse tractus, quia sic habet lex vestra. Tit. 15. c. 2.

so ging auch hier der Ernst dem Scherz vorher. Die Joculatores behandelten in gebundener oder ungebundener Rede religiöse und kirchliche Gegenstände, und besangen die Grossthaten der Fürsten. In einer ungedruckten Handschrift der Pariser Bibliothek, in einer Summa de poenitentia, heisst es klar und bestimmt: Sunt autem alii, qui dicuntur ioculatores, qui cantant gesta principum et vitas sanctorum, et faciunt solatia hominibus in aegritudinibus suis vel angustiis suis.[1]) Die Joculatores recitirten ihre Arbeiten vor dem Volke, in den Kirchen, auf besonderen Plätzen, in den Palästen der Grossen. Cum in hiemis tempore, post coenam noctu familia divitis ad focum, ut potentibus moris est, recensendis antiquorum gestis operam daret et aures accommodaret.[2]) Diese Stelle führt uns über den Jornandes hinaus[3]) und auf die Germania des Tacitus zurück, worin von dem Gesange der Deutschen berichtet wird. Celebrant carminibus antiquis, quod unum apud illos memoriae et annalium genus est, Tristonem deum etc.[4]) Fassen wir die Bedeutung des Joculators in diesem ernstern und würdigern Sinne auf, so erscheint seine Beziehung zu dem Kaiser Karl dem Grossen in einem natürlicheren und keineswegs befremdenden Lichte. Sein Anerbieten hatte der Joculator seinem Berufe entsprechend in gebundener Rede, in einer cantiuncula, vorgetragen.

Prof. Braun.

1) Nr. 1552 fol. 91.

2) Gervasius de Tilburij, Otia imperialia P. 3. c. 59.

3) Jornandes de rebus Geticis. cap. 4. 41. 49. 34. 26.

4) Tacitus Germania 2.

5. Die Sigambern. — Martial.

Auf dem Gebiete der antiquarischen Forschung gibt es kaum eine Frage, deren Lösung schwieriger wäre, als die Frage nach den Gränzen, von welchen die Wohnplätze der verschiedenen deutschen Völkerschaften diesseits und jenseits des Rheines in den ältesten Zeiten eingeschlossen waren. Zu den vornehmsten Ursachen, aus welchen sich diese Schwierigkeit erklärt, gehört namentlich die Thatsache, dass jene Völkerstämme zur Zeit, wo die römischen Schriftsteller ihnen ihre Aufmerksamkeit zuwandten, in einem unstäten Drängen begriffen waren, und daher ihre Wohnsitze freiwillig oder gezwungen oft veränderten, so dass der Schriftsteller, welcher auch nur um eine geringe Zeit später schrieb, einzelne dieser Völkerschaften an ganz anderer Stelle fand, als wo der frühere Schriftsteller sie gefunden hatte. Zu diesen Ursachen tragen wir kein Bedenken den Umstand hinzuzuzählen, dass die alten Römer, von der Schwierigkeit, welche die Sache an sich auch hatte, ganz abgesehen, sich in solchen Dingen keiner ängstlichen Genauigkeit beflissen haben, und in dieser Beziehung thut man ihnen gewiss kein Unrecht, wenn man sie mit den neuesten Franzosen auf dieselbe Linie der geographischen Kenntnisse und Genauigkeit stellt. Ganz neuerdings noch berichtete ein gelehrter Französischer Schriftsteller seinen Landsleuten, dass er von Köln rheinabwärts nach Mainz gefahren, und selbst geographische Lehrbücher in Frankreich enthalten Dinge, welche den unwiderleglichen Beweis liefern, wie geringen Werth man dort auf die Ge-

nauigkeit der geographischen Angaben zu legen gewohnt ist. Und nicht bloss in Frankreich, auch in Deutschland selbst lassen sich höchst auffallende Beispiele von solcher geographischen Sorglosigkeit anführen und wir wollen hier zum Belege einzelne Beispiele aus dem denkwürdigen rheinischen Antiquarius anführen, welcher 1744 in zweiter Auflage in Frankfurt erschienen ist. Das ausführliche Buch, welches 941 Seiten Text hat, enthält manche interessante Mittheilungen über rheinische Geschichte, Kultur und Alterthümer, aber daneben auch Unrichtigkeiten, welche uns in Verwunderung setzen müssen. So z. B. sagt uns der Verfasser, von Remagen fliesse der Rhein nach Erpel, dann komme er nach Nonnenwerth, und dann nach Unkel! Königswinter liegt ihm am linken Ufer des Rheines, und dergleichen mehr. Doch wir wollen die eigenen Worte des rheinischen Antiquarius hiehersetzen. „Von Rheinmägen, sagt er, begiebt sich der Rhein auf das ohnweit von dannen liegende churcölnische Städtgen Erpel, allwo zu oberst auf dem Berge das Hochgericht zu sehen ist. Sodann benätzet er das auf einer Insel gelegene Nonnenwerth, cisterzienser Ordens, und ohnweit diesem das churcölnische Städtgen Unkel, von dem weiter nichts merkwürdiges zu melden ist, als dass sich unterhalb demselben im Rheine ein Felsen zeigt, auf welchem oftermals, ein in einer lustigen Gesellschaft munterer Reisender, vorn aus dem Schiff springt, ein Glas Wein auf Gesundheit der Reisegefährten darauf ausleeret und dann hinten ins Schiff wieder hineinsteigt. — — Auf Drachenfels folgt am Rhein der Berg Stromberg, in einigen Landkarten Straumberg genannt, gegenüber aber am linken Gestade, das Städtgen Winter. Dieses Winter mit dem Zunamen Königswinter." — Der rheinische Antiquarius lässt diese Unrichtigkeiten auch in der zweiten Auflage seines Buches wiederholen, obgleich allein die Karte die er selbst beigefügt, ihn von der Unrichtigkeit seiner letzten Angabe hätte überzeugen können. Wir

wollen uns nicht länger hierbei aufhalten, auch keine Belege aus den neuesten Reisebüchern anführen, sondern zu der Mittheilung übergehn um deretwillen wir diese Bemerkungen vorangeschickt haben.

Zu denjenigen deutschen Völkerschaften, welche sich den Römern am bemerkbarsten gemacht haben, gehören die Sigambern, die Horaz an einer Stelle feroces[1]) und an einer andern[2]) caede gaudentes, und die Juvenal torvi[3]) nennt. Von einer aus Sigambern bestehenden Cohorte im römischen Dienste sagt Tacitus, sie sei prompta ad pericula, nec minus cantu ac armorum tumultu trux.[4]) So sehr die Sigambern auch wegen ihres Muthes, ihrer Wildheit und Grausamkeit die Augen der römischen Schriftsteller auf sich gezogen hatten, so ist es doch bisher nicht gelungen ihre Wohnsitze nach den Nachrichten der römischen Schriftsteller mit Genauigkeit anzugeben. Dass Clüver in seinem ausgezeichneten Werke, der Germania antiqua, die Stellen des Sollius Sidonius Apollinaris, wo dieser Schriftsteller über die Sigambern spricht, angeführt und berücksichtiget habe, finden wir nicht; auch Ukert hat dieses Schriftstellers nur vorübergehend erwähnt, und deswegen wollen wir diese Stellen mittheilen. Sidonius Apollinaris war 430 zu Lyon geboren und starb gegen das Jahr 488; er war Dichter, in der Geschichte und im Alterthum gründlich unterrichtet. An sechs Stellen erwähnt er der Sigambern. In der ersten Stelle, in einem Briefe, nennt er sie paludicolae[5]) Sumpfbewohner, ganz in Uebereinstimmung mit dem Propertius, der sie paludosi nennt. In der Epist. IX des ersten Buches heisst es beim Sidonius:

1) Od. IV, 2, 36.
2) Od. IV, 14, 52.
3) Sat. IV. 147.
4) Annal. IV, 47.
5) Epist. IV, 2.

Hic tonso occipiti, senex Sicamber,
Postquam victus es, elicis retrorsum
Cervicem ad veterem novos capillos.

In dem Panegyrikus auf den Avitus kommt folgende Stelle vor.

Iam pater aureo
Tranquillus sese solio locat, inde priores
Consedere dei. Fluviis quoque contigit illo
Sed senibus residere loco. Tibi maxime fluctu
Eridane et flavis in pocula fracte Sicambris
Rhene tumens, Scythiaeque vagis equitate catervis. 1)

In demselben Panegyrikus heisst es V. 114 und 115:

Ulpius inde venit, quo formidata Sicambris
Agrippina fuit.

Dann finden wir in dem Carmen XXII. V. 245 die folgende Stelle:

Tu Tuncrum et Vachalim, Visurgin, Albin,
Francorum et penitissimas paludes
Intrares, venerantibus Sicambris,
Solis moribus inter arma tutus.

Und zuletzt schreibt unser Dichter von den Sigambern:

Sic ripae duplicis tumore fracto
Detonsus Vachalim bibas Sicamber. 2)

Die Mittheilung dieser Stellen aus dem Sidonius Apollinaris genügt uns; auf eine geographische und historische Erklärung derselben einzugehen, ist hier nicht unsere Absicht; dieses würde zu einer Untersuchung der ganzen Frage nach den Sitzen und der Geschichte der Sigambern hinführen. Eine Frage jedoch, welche die Sigambern betrifft, wollen wir hier noch kurz berühren.

---

1) Carmen VII, 39. 55. p. 331.
2) Carmen XIII, 30.

Sidonius Apollinaris sagt, die Sigambern seien d e t o n s i, sie seien geschoren. Er gibt uns hierüber das Nähere an, indem er sagt: sie seien r e t r o r s u m geschoren, d. h. sie hätten das Haar am hintern Theile des Kopfes abgeschnitten; wenn aber der Sigamber in die Gefangenschaft gerathe, dann schneide er das Haar nicht mehr nach Art seiner Landsleute ab, sondern lasse es wachsen. Auch der Dichter Martial kennt die Sigambern und ihre Haartracht; er berichtet, sie trügen das Haar in einem Knoten zusammengebunden.

Crinibus in nodum tortis venere Sicambri,
Atque aliter tortis crinibus Aethiopes.[1])

Hiernach scheint Martial mit dem Sidonius im Punkte des Haarputzes der Sigambern im Widerspruche zu sein.

Denkbar ist es allerdings, dass die Sigambern das Haar, auch wenn sie dasselbe am hintern Theile des Kopfes abschnitten, in einen Knoten zusammenbanden, aber hätten sie dieses wirklich gethan, dann hätte Sidonius dieses ohne Zweifel berichtet, er würde so gut wie Martial gesagt haben, dass sie das Haar in einem Knoten zusammengebunden trügen, nicht aber, dass sie dasselbe am Hinterkopfe abschnitten. Sidonius zeigt sich in den mitgetheilten Versen wohl unterrichtet; er weiss nicht bloss, dass die Sigambern das Haar in der angegebenen Weise abschneiden, sondern er weiss mehr, er weiss dass sie dasselbe wachsen lassen, dass sie die Mode ihrer neuen Umgebung annehmen, wenn sie Gefangene geworden sind. Fragt man, wer in diesem Punkte am besten unterrichtet gewesen, Martial oder Sidonius, so muss man sich für den Letztern entscheiden, für Sidonius, der wie er selbst anführt, mitten unter den c r i n i g e r i s c a t e r v i s lebte, der so manches Ungemach von ihnen zu erdulden hatte.

Er sagt in dem Carmen XII. p. 369.

---

1) Martial de spect. 3, 9.

Quid me, etsi valeam, parare carmen
Fescenninicolae iubes Diones
Inter crinigeras situm catervas
Et germanica verba sustinentem;
Laudantem tetrico subinde vultu,
Quod Burgundio cantat esculentus,
Infundens acido comam butyro?
Spernit senipedem stilum Thalia,
Ex quo septipedes videt patronos.

Hiernach muss man sich in der bezeichneten Frage auf die Seite des Sidonius Apollinaris und nicht auf die des Martial stellen, und dafür gibt es noch einen andern Grund. Tacitus widmet in seiner Germania den Sueven ein eigenes Kapitel. Nunc de Suevis dicendum est . . . . Insigne gentis obliquare crinem nodoque substringere. Sic Suevi a ceteris Germanis, sic Suevorum ingenui a servis separantur[1]). Hiernach waren die Sueven es, welche das Haar am ganzen Haupte aufwärts gegen die Schur strichen — das heisst das obliquare — und es dann in einen Knoten zusammenbanden. Diese Art das Haar zu tragen ist das Abzeichen der Sueven, insigne gentis, und sie unterscheiden sich dadurch nach dem Tacitus von andern germanischen Völkern, also auch von den Sigambern.

Nach dem Gregor von Tours trugen die Franken crinium flagella, und diese Tracht war insbesondere den fränkischen Fürsten und Königen eigen. Aber wie hat man sich diese crinium flagella vorzustellen? An beiden Seiten des Kopfes über dem linken und rechten Ohr war das lange Haar geflochten, und diese Flechten, diese flagella, diese mächtigen Haarseile oder Stränge hingen über die Ohren, über die Schultern, den Nacken und den Rücken oft sehr tief herab.

1) Germania c. 38.

Eine Vorstellung von diesen grossen, mächtigen Haarflechten, von diesen Flagellis gewährt uns das Bild Simsons auf dem Portale von Remagen. In Flechten trugen Frauen, namentlich die Königinnen, aber auch die Fürsten das Haar.

Mitis pone colla, Sicamber! sprach der h. Remigius zu dem Frankenkönige Chlodowig bei dessen Taufe; ein Beweis dass er ihn seiner Abstammung nach für einen Nachkömmling der Sigamber hielt, und es lässt sich daher von der Tracht der Franken auf die der Sigambern zurückschliessen; und um so viel zuverlässiger ist dieser Schluss, wenn man erwägt, dass der Name Franke ein neuer Name war, der auch die Sigambern unter sich befasste. Hatten aber die Sicambern den Hintertheil des Kopfes geschoren, so liesse sich der Rest des Haares um so einfacher in zwei flagella, oder Zöpfe vereinigen. So trug auch der Ostgothen-König Theoderich das Haar, wie uns Sidonius Apollinaris selbst, aus eigener Anschauung berichtet. Aurium legulae, sicut mos gentis est, crinium superiacentium flagellis operiuntur.[1])

Es ist bekannt, dass die nordischen Völkerschaften sich den Römern gegenüber durch einen gewaltigen Haarwuchs auszeichneten. Sidonius Apollinaris, der in der oben angeführten Stelle eine sehr schöne Beschreibung der äusseren Erscheinung des Gothenkönigs Theoderich gibt, spricht also über seine Augenbraunen und seine Augenlieder: Geminos orbes hispidus superciliorum coronat arcus. Si vero cilia flectantur, ad malas medias palpebrarum margo prope pervenit. Um das Haar zu pflegen und zu verschönern fehlte es nicht an äussern Mitteln. Oben sagt Apollinaris von den Burgundionen: infundens acido comam butyro; d. h. wenn wir dem Clüver[2]) glauben, die Burgundionen hätten das Haar mit Butter

1) Epist. lib. I epist. II.

2) Cetero Sidonius butyro etiam atque aceto in comendis crinibus usos fuisse Burgundiones, Germanicam gentem, indicat carm. XII. Cluverii Germ. antiqua lib. I p. 130.

und Essig gesalbt! Für uns unterliegt es keinem Zweifel, dass Sidonius nichts anderes hat sagen wollen, als die Burgundionen schmierten ranzige Butter ins Haar, und um dieses stark auszudrücken sagt er, sie tauchten das Haar in ranzige Butter. Sidonius entschuldigt sich, dass er keine Gedichte machen könne; in einer Umgebung wie die der Burgundionen, deren Nähe auch für die Nase nicht willkommen sei, sei er zum Dichten nicht aufgelegt.

In Beziehung auf die Grösse der Burgundionen gibt Sidonius den Antiquaren die willkommene Nachricht, dass diselben in der Regel sieben Fuss gross gewesen.

Prof. Braun.

II. Denkmäler.

1. Ueber das Baumaterial der Römer in den Rheingegenden.

Die bekannte Festigkeit und Dauerhaftigkeit der aus dem römischen Alterthume herrührenden Bauwerke hat nach mehrfachen Ermittelungen hauptsächlich ihren Grund in der zweckmässigen Auswahl des Baumaterials, welchem die Alten eine ganz besondere, in der spätern Zeit wie noch heutzutage nicht erreichte Sorgfalt zu widmen gewohnt waren. Nicht bloss für den Architecten, sondern auch für den Alterthumsforscher ist es von Interesse, hierfür in den vielfachen baulichen Ueberresten, die sich in den rheinischen Gegenden bis jetzt erhalten haben, theils die Belege aufzufinden, — theils aber auch aus diesen die fernerweitige Wahrnehmung zu machen, wie sich die Römer, sowohl in der Anwendung eines einmal als tauglich erkannten Baumaterials wie in der Vermeidung jedes andern für weniger gut gehaltenen, dergestalt stets gleich geblieben sind, dass fast immer die Beschaffenheit des Materials mit als Bestimmungsstück dienen kann, um für oder wider den römischen Ursprung eines alten Baurestes mit Sicherheit entscheiden zu können. Wenn ich hier für diesen im Rheinlande bisheran noch wenig ins Auge gefassten Gegenstand, und zwar hauptsächlich nur in Bezug auf das Steinmaterial, einen kleinen Beitrag zu liefern versuche, so wird einer fernern Erweiterung und Ergänzung desselben um so mehr Raum bleiben, als ich nur diejenigen

Baureste der Römerzeit zu beprechen gedenke, die ich selbst an Ort und Stelle zu untersuchen Gelegenheit hatte.[1])

Wenden wir uns zunächst nach Trier, als dem Orte, welcher die zahlreichsten und bedeutendsten Ueberreste aus dem römischen Alterthum noch heutzutage aufzuweisen hat. Hier war von der Natur in unmittelbarer Nähe für sehr brauchbares Steinmaterial verschiedener Art gesorgt; die Thalgehänge der rechten Moselseite bestehen aus Thonschiefer, der sich gegenwärtig häufig, namentlich auf dem Lande, zum Häuserbau, sowie auch an den Burgen des Mittelalters, verwendet findet; auf der linken Thalseite stehen die romantischen Felsen des bunten Sandsteins zu Tage, der in den festen und feinkörnigen Sorten in Bezug auf Dauerhaftigkeit und leichte Bearbeitung bekanntlich ein brauchbarer Baustein ist und als solcher im Mittelalter vielfache Verwendung gefunden hat und noch findet; über dem bunten Sandstein lagert sich in geringer Entfernung der Muschelkalk, der, zumal in den festen, kieseligen Varietäten, als Mauerstein zu allen Zeiten sehr geschätzt war. Ungeachtet dieses Ueberflusses an ganz brauchbarem, durch

---

1) Ueber das natürliche Verzierungsmaterial aus dem Mineralreiche, wie es bei den Römern, haupsächlich zu Trier, zur Verwendung kam, besitzen wir interessante Untersuchungen von dem Geheimen Bergrathe Prof. Dr. Nöggerath; s. die Sitzungsberichte d. niederrhein. Gesellsch. f. Natur- u. Heilkunde in d. Correspondenzblatt des naturhist. Vereins Rhl. u. Westph. 1857, Nr. 1. Eine nähere Bestimmung des in vielfachen Resten am Rheine vorkommenden römischen Steinmetz- und Bildhauermaterials würde gleichfalls von Interesse sein. Was das Deckmaterial betrifft, so kam durchweg nur das künstliche, nämlich der Dachziegel, zur Verwendung; bloss hier und da fand ich unter römischem Bauschutt auf dem Lande auch einzelne unförmliche dicke Thonschieferplatten mit Nagellöchern.

die Natur gebotenem Materiale finden wir nun an den römischen Ruinen dennoch die Anwendung der Ziegel, in deren Verfertigung die Römer-Meister waren, so häufig, dass man sieht, wie die Alten diesem künstlichen Baustein selbst da, wo es an natürlichem Mauermateriale nicht fehlte, einen entschiedenen Vorzug einzuräumen pflegten. So war die Constantinische Basilika über der Erde in ihrer ganzen Ausdehnung nur aus Ziegelplatten — mit dazwischen liegenden gleich starken Mörtelfugen — construirt,[2]) die äusseren Wände des römischen Theiles vom Dome bestehen zum Theil aus Ziegelschichten, an den sog. römischen Bädern finden sich gleichfalls Ziegelschichten und Ziegelbögen, und dass bei den jetzt über der Erde verschwundenen Gebäuden die Anwendung der Ziegel gleichfalls häufig war, beweisen die vielen bei Aufgrabungen in der Stadt noch immer vorkommenden Reste von Mauerziegeln. Unter dem oben genannten natürlichen Materiale finden wir zunächst den Kalkstein zur Mauerung angewendet bei den Ueberresten des Amphitheaters, in den sog. römischen Bädern und an den Fundamenten der Basilica. Die Anwendung des Sandsteins kömmt fast nur in grossen Blöcken vor, und zwar bei dem Römerthor (Porta nigra) und der Ueberwölbung der Eingänge des Amphitheaters, dessen verschwundene Umfassungsmauern höchst wahrscheinlich auch aus Sandsteinquadern bestanden; in Verbindung mit Mörtel finden wir den Sandstein fast nirgends zur Mauerung verwendet, weil man ihm vermuthlich nicht dieselbe

2) Die Basilica ist die einzige der in Trier noch vorhandenen beträchtlichen Römerbauten, deren Entstehung mit hinreichender Sicherheit datirt werden kann. In einem Berichte an die Gesellschaft f. nützl. Forschungen z. Tr. v. J. 1844, worin ich den Kaiser Constantin als ihren Gründer nachzuweisen versucht, habe ich den Beginn des Baues zwischen die J. 306 u. 310 gesetzt.

Dauerhaftigkeit, wie den Ziegeln und dem Kalke, zuschrieb. Die dritte Steinart endlich, den Thonschiefer, finden wir in keinerlei Weise bei den noch vorhandenen römischen Bauresten als Mauerstein benutzt. Dagegen sehen wir an den meisten Pfeilern der Moselbrücke eine Steinart, die nicht aus der unmittelbaren Nähe herrührt, nämlich grosse Blöcke von Menniger Lava, die durch Festigkeit und Härte, sowie durch ihr spezifisches Gewicht, sich zu diesem Zwecke mehr als alle die in der Nähe vorkommenden Gesteinsarten eignete[3].

Es ergiebt sich aus dem Angeführten zur Genüge, wie sorgfältig und wählerisch die Römer beim Gebrauche der Gesteine zu den verschiedenen baulichen Zwecken zu Werke gingen, und wir können das in den trierischen Bauresten vorkommende Steinmaterial nach Art und Maass seiner Verwendung in eine gewisse Stufenreihe bringen, die uns zugleich den Grad der Schätzung angiebt, in welchem die einzelnen Steinsorten in ihrer baulichen Anwendung gestanden haben. In erster Linie finden wir die Ziegel, die hauptsächlich in den grossen Prachtbauten, wie an der Basilica, dem Dom und den römischen Bädern zur Verwendung kamen; ihnen folgte unter dem natürlichen Materiale zuerst der Kalkstein, der gleichfalls als Mauerstein geschätzt und, wie in den römischen Bädern und dem Amphitheater, zu grossartigen Bauten verwandt wurde. Dann folgt der Sandstein, der fast an keinem der vorhandenen Baureste zu dem gewöhnlichen Mauerwerk, dagegen vorzüglich in grossen Blöcken

3) Der letzte Pfeiler am linken und der vorletzte am rechten Moselufer bestehen nicht aus Lava, sondern aus Blöcken von Bergkalk, der an der Maas gebrochen wurde, und da mir diese Steinart, deren Verwendung im Mittelalter sehr häufig war, an römischen Monumenten sonst nirgends vorgekommen ist, so scheint mir die bisherige Datirung dieser beiden Pfeiler etwas zweifelhaft.

zu weiten Ueberwölbungen, Umfassungs- und Befestigungsmauern, wie in dem Amphitheater und dem Römerthore, gebraucht wurde, daher es auch sehr wahrscheinlich wird, dass die römischen Stadtmauern Trier's, wie bei andern Römerstädten, aus solchen Quadersteinen construirt waren. In letzter Linie stand der Thonschiefer, welchen wir bei keinem einzigen sicher als römisch erkannten Bauwerke als Mauerstein innerhalb der Stadt benutzt sehen. Es ergiebt sich aus diesen Wahrnehmungen für Trier, dass von dem dort vorhandenen Materiale hauptsächlich nur der Muschelkalk als eigentlicher Mauerstein zur Verwendung kam, und wir daher bei jedem alten Baureste, der aus Sandstein oder gar Thonschiefer besteht, den römischen Ursprung nur dann zugeben dürfen, wenn ganz entschiedene anderweitige Merkmale auftreten, die eine Ausnahme von der wohlbegründeten Regel gestatten sollten.

Wenden wir uns aus der Stadt hinaus in die Umgebung, so finden wir hier manche Ueberreste, die das vorige Resultat auch noch weiter zu bestätigen geeignet sind: die an verschiedenen Orten vorkommenden Reste römischer Gebäude haben fast immer, neben der Anwendung der Ziegel, als Mauerstein durchweg nur den Kalk, nicht aber Sandstein oder gar Thonschiefer aufzuweisen. Zwar finden sich an dem Grabhügel auf dem Franzenknüppchen innerhalb der aus Kalk bestehenden Umschliessungsmauer mehre bogenförmige Mauern aus Sandstein, die aber in ihrer weniger sorgfältigen Construction bloss den Zweck hatten, den Druck des Erdreichs auf die äussere Hauptmauer zu vermindern; [4]) auch an dem

---

4) Zu den Gründen, welche mich bereits im J. 1844 bestimmt haben (Jahrbb. V, S. 193 ff.), in diesem Hügel ein römisches Grabmal zu erkennen, kömmt noch der, dass dicht daneben eine Römerstrasse vorbeiführte, wie Dr. Ladner in d. Jahresb. d. Ges. f. nützl. F. richtig bemerkt hat.

Ueberreste des Sommerpalastes zu Conz zeigen sich im Innern des Mauerwerks, das hauptsächlich aus Kalkstein und Ziegeln besteht, auch Sandstein und Thonschiefer beigemengt. Bei der aus kleinen regelmässig zugerichteten Sandsteinen aufgeführten Mauer aber am Fusse eines Weinberges in der Gegend von Balduinshäuschen, welche in und neben römischen Bauresten zum Vorschein kam, ist es unzweifelhaft, dass hier Mittelalterliches mit Römischem gemischt ist; das wirklich römische Mauerwerk besteht auch hier aus Kalkstein, nebst Sandsteinquadern, wie wir sie schon beim Römerthor und am Amphitheater gesehen, und ausserdem auch noch bei dem Grabdenkmale der Secundiner zu Igel vorfinden.[5]) Ebenso bilden Kalksteine und Ziegel das Material an den sehr umfangreichen, in der neuern Zeit wiederum aufgegrabenen Ruinen vor dem Barbeler Thore.[6]) Demnach ergiebt sich aus den im Moselthale von Trier und seiner nächsten Umge-

5) Vgl. Schneemann, das römische Trier und die Umgegend S. 63.

6) Bei einem Spaziergange in der Allee vor dem Barbelerthore traf ich im Herbste 1845 auf einen Mann, der in einem Grundstücke dicht am Wege, mit dem Fundamentgraben eines Hauses beschäftigt, auf eine starke Grundmauer gestossen war, die, aus Kalksteinen mit äusserst festem Mörtel construirt, sich mir sogleich als römisch zu erkennen gab. In Erinnerung an die Berichte Browers u. A. über hier einst vorhandene grossartige Römerbauten ermunterte ich den Arbeiter zu ferneren Nachgrabungen, indem ich ihn auf die Wahrscheinlichkeit der Auffindung werthvoller Gegenstände aufmerksam machte. Der Mann schüttelte ziemlich ungläubig den Kopf, grub aber weiter und entdeckte nach einigen Tagen den kostbaren Amazonentorso aus weissem Marmor, der sich jetzt im Museum zu Trier befindet; später wurde das Grundstück von des Hochseligen Königs Majestät behufs weiterer Nachgrabungen angekauft, worüber z. vergl. Chr. W. Schmidt im Philanthrop 1847 Nr. 101.

bung erhaltenen Bauresten dasselbe Resultat, das wir bereits für die Stadt selbst kennen gelernt: Ziegel und Kalkstein sind — abgesehen von der Anwendung grosser Quadern — das vorherrschende Steinmaterial für römische Bauten; nur in sehr seltenen Fällen finden wir den Sandstein, noch seltener aber den Thonschiefer, dessen untergeordnete Verwendung mir nur in dem einzigen Beispiele an der Ruine zu Conz bekannt ist. Wir werden daher bei dem Vorkommen eines alten Baurestes, der aus Sandstein oder gar Thonschiefer besteht, nur mit grosser Vorsicht seinen römischen Ursprung anzunehmen haben.

Die Gebirge des linken Moselufers bis zum Rheine hin bieten in ihren Bestandtheilen — Thonschiefer und Grauwacke, Uebergangskalk, buntem Sandstein und Muschelkalk, sowie in den verschiedenen vulcanischen Erzeugnissen — ein eben so mannigfaltiges als brauchbares Baumaterial dar, das wir denn auch in den zahlreichen baulichen Ueberbleibseln, welche aus der Römerzeit daselbst gefunden werden, jedoch in sehr verschiedenem Maasse, verwendet sehen. Vor Allem aber kommen die Ziegel wiederum, ungeachtet des Ueberflusses an natürlichen Bausteinen, durchweg bei allen römischen Ruinen vor; demnächst findet sich, was das natürliche Material angeht, der Kalkstein am häufigsten (namentlich bestehen die bekannten, sehr umfangreichen Ruinen bei Fliessem aus Kalkstein- und Ziegelmauern), in sehr geringem Maasse der Sandstein, von römischem Mauerwerk aber aus Grauwacke oder Thonschiefer in diesen Gegenden ist mir bis jetzt kein einziges Beispiel vorgekommen. Eben so wenig ist mir auf den weiten Gebirgen der rechten Moselseite, die aus Quarzfels und Thonschiefer bestehen, ein als sicher erkannter römischer Baurest von einiger Bedeutung bekannt, der aus diesem Materiale construirt wäre.[7])

---

7) Die von mir eingesehenen römischen Ruinen auf dem platten

Ich glaube hiernach schliessen zu dürfen, dass wir bei jedem alten Baurest in diesen Gegenden, der aus Grauwacke oder Thonschiefer besteht, schon von vorn herein gegen dessen römischen Charakter Bedenken hegen und uns nach ganz entschiedenen weitern Bestimmungsstücken umsehen müssen, bevor wir uns für den römischen Ursprung entscheiden dürfen. Dies wird gerade an solchen Orten um so nöthiger sein, wo der Aufenthalt der Römer durch sonstige Auffindungen bereits als sicher bekannt ist und daher eine Verwechselung mittelalterlicher mit römischen Bauresten am leichtesten eintreten kann.

Bevor wir die trierische Landschaft, die in der Beurtheilung römischer Bauten im Rheinlande den sichersten Wegweiser abgiebt, verlassen, erscheint es zweckmässig, noch in Kürze zu sehen, wie sich hier die Anwendung des verschiedenen Steinmaterials zu den verschiedenen Constructionsweisen des Mauerwerks verhält, wodurch uns zugleich ein fernerer Anhaltspunkt zur Bestimmung römischer Baureste geboten wird. — Zunächst finden wir Sandstein und Lava angewandt in Form von grossen, an ihren Berührungsflächen sorgfältig geglätteten Blöcken, die ohne Mörtel, nur durch Klammern unter sich verbunden, auf

---

Lande gehören fast sämmtlich Landhäusern an, und sind grösstentheils veröffentlicht in dies. Jahrbb. III, V, VI, VIII. — Es ist mir nicht unbekannt, dass man in einzelnen seltenen Fällen an römischen Bauten auch Sandstein u. Thonschiefer beigemengt gefunden; allein da ich in den Kreis dieser Besprechungen nur diejenigen Denkmäler zu ziehen vorhabe, die ich durch eigene Untersuchung an Ort und Stelle selbst genau kennen gelernt, so kann ich auf jene Fälle um so weniger Rücksicht nehmen, als sie nur seltene Ausnahmen von der allgemeinen Regel bilden und an dem festgestellten Resultate im Wesentlichen nichts ändern.

auf einander ruhen, und so jenes merkwürdige Mauerwerk darstellen, wie wir es hauptsächlich an den Pfeilern der Moselbrücke und dem Römerthore noch jetzt bewundern. Diese an die Cyclopenmauern des hohen Alterthums erinnernde Bauart hat die Alterthumsforscher über den Ursprung dieser Werke lange in der Irre gehalten: noch Hetzrodt, Quadrow, und anfangs auch Wyttenbach, haben sie in die celtische Periode versetzt, und es sind erst wenige Decennien verflossen, seit ihr römischer Ursprung bei den Archäologen feststeht. Ein gleiches Schicksal haben die colossalen Ueberreste der Heidenmauer auf dem Odilienberge bei Strasburg gehabt, die in ihrer ganzen Ausdehnung in eben solchen grossen, durch schwalbenschwanzförmige Klammern mit einander verbundenen Sandsteinquadern aufgeführt ist. Noch im Jahre 1842 auf dem Gelehrtencongresse zu Strasburg sprach sich die allgemeine Meinung für den celtischen Ursprung derselben aus, und als ich zwei Jahre später ihren durchaus römischen Character entschieden zu behaupten und nachzuweisen wagte, fand ich einen eifrigen Gegner an dem Oberstlieutenant Schmidt in dies. Jahrbb. VII S. 120 ff. Seitdem haben sich die Ansichten, jemehr sich die Beispiele dieser Mauerconstruction an unzweifelhaft römischen Bauwerken, zumal an den Befestigungsmauren römischer Städte im Innern Galliens, häuften, immer mehr geläutert, und man setzt gegenwärtig die Erbauung der Heidenmauer mit derselben Bestimmtheit in die römische Periode, wie das Römerthor und die Pfeiler an der Moselbrücke zu Trier, mit denen sie in allen Beziehungen völlig übereinkömmt.[8]) — Eine zweite Art Mauerwerk, der wir begegnen,

---

8) Diese Uebereinstimmung erstreckt sich auch auf die eigenthümlichen Formen der Klammern, welche die Gestalt eines doppelten Schwalbenschwanzes (subscus bei Vitruv) hatten, wie

ist die aus blossen Ziegeln, mit dazwischen laufenden, gleichstarken Mörtellagen, wie es bei der Basilica, den Bögen der römischen Bäder und der Ruine zu Conz auftritt; von andern Beispielen wird später die Rede sein. Häufiger als diese kostspielige Art treten die Gussmauern auf, bei denen das Innere mit Bruchsteinen, Kies und gebranntem Kalk, der durch zugegossenes Wasser gelöscht wurde, angefüllt, die Aussenwände mit würfelförmig behauenen Steinen und dazwischenliegenden dünnen Mörtelfugen bekleidet sind, wie wir es am Amphitheater, einem Theile der römischen Bäder und an dem Grabhügel auf dem Franzenknüppchen sehen; auch bei vielen Ueberresten römischer Landhäuser auf den Moselgebirgen habe ich diese zierliche Maurungsmethode wiedergefunden. Eben so häufig finden wir die Gussmauern mit regelmässig zugerichteten Bruchsteinen, zwischen denen in unregelmässigen Abständen zwei und mehr Ziegelschichten wiederkehren, wie wir es an dem grössten Theile der römischen Bäder sehen.[9]) Wenn uns diese vier Arten römischen Mauerwerks ein zuverlässiges Mittel an die Hand geben, um in vorkommenden Fällen über die römische Abkunft eines Baurestes entscheiden zu können, so ist doch auch nicht zu übersehen, dass sich die Anwendung der Gussmauern, bei profanen und kirchlichen Bauten, bis tief in's Mittelalter hinein erhalten hat, und daher die Constructionsweise allein zu unserm Zweck nicht immer vollkommen ausreicht, daher unser Augenmerk auch auf die zuerst besprochene Beschaffenheit des Steinmaterials zu richten, und um

---

sich noch jetzt an den Einschnitten in den Quadern der Moselbrücke sowohl als der Heidenmauer ersehen lässt. — Ueber den römischen Ursprung der Heidenmauer vgl. auch Freudenberg und Schneemann Jahrbb. XVI S. 127, IX S. 5.

9) Auch der einzige mir bekannte römische Baurest in Paris, am Hotel de Cluny, weist diese Construction auf.

völlig sicher zu gehn, ausserdem auch noch die übrigen Baustoffe, wie Ziegel und Kalkmörtel, in Betracht zu ziehen sein werden, wobei immer ein geübtes Auge den römischen Ziegel in seiner characteristischen Unterscheidung von jedem andern, sowie den Kalkmörtel, wenn auch weniger sicher, zu erkennen im Stande ist.

Wenden wir diese Betrachtungen auf das einzige bedeutende bauliche Ueberbleibsel in den Gebirgen der rechten Moselseite, das man noch für römisch zu halten geneigt ist, — den sogenannten stumpfen Thurm bei dem Dorfe Hinzerath im Kreise Berncastel — an; so werden wir denselben, sowohl nach Bauart, wie nach Material, indem er in seiner ganzen Ausdehnung aus ziemlich rohen Thonschieferstücken construirt ist und mit keiner der angeführten Bauweisen der Römer, vielmehr ganz mit den in der dortigen Gegend vorkommenden mittelalterlichen Burgruinen übereinkömmt, wohl mit Sicherheit als einen jener Wartthürme aus dem Mittelalter anzusehen haben, wie sie sich auch sonst noch hier und da vorfinden, obgleich er in der Nähe einer Römerstrasse und einer unzweifelhaft römischen Niederlassung emporragt.[10]) Dagegen geben sich unter den bedeutendern Bauresten in weiterer Entfernung in der Bauweise und dem Materiale als entschieden römisch zu erkennen die Pfeiler der römischen Wasserleitung bei Mainz, (am Wege nach Zahlbach) die soweit sie mir bekannt nach der vierten der oben benannten Methoden aufgeführt sind, sowie die Ueberreste der grossen Wasserleitung in Jouy-aux-Arches, zwischen Pont-à-Mousson und Metz, die aus Gusswerk bestehen, dessen Aussenseiten mit äusserst sorgfältig zugerichteten Bruchsteinen bekleidet sind.[11])

---

10) Eine Abbildung des Thurmes s. Jahrbb. III.

11) Der Bau besteht nicht aus Ziegeln, wie Quednow angiebt

Wenn wir die Gebirgsgegenden des Oberrheins vorläufig verlassen, und uns nach den flachen Gegenden des Niederrheins hinab begeben, so kann es uns nicht auffallen, dass wir hier, wo alles natürliche Steinmaterial mangelt, die Ziegelconstruction im ausgedehntesten Maasse wiederfinden, wie sich aus der grossen Menge an allen römischen Ansiedlungsplätzen vorkommenden, mit Mörtelspuren versehenen Ziegelfragmenten ergiebt. Auch hier bieten uns die Ziegel, in ihrer characteristischen Beschaffenheit, das sicherste Erkennungsmittel eines römischen Baurestes dar; und ebenso werden wir da, wo sich altes Mauerwerk, unter Abwesenheit aller Ziegel, aus einem der genannten bei den Römern nicht gebräuchlichen Steinmaterialien und in einer bei ihnen nicht üblichen Constructionsweise aufgeführt findet, den nicht römischen Ursprung eines solchen Baurestes mit Entschiedenheit anzunehmen genöthigt sein.

Diese Bemerkung findet zunächst ihre Anwendung bei den, zwar immer mehr schwindenden aber doch noch bedeutenden alten Mauerresten, welche sich dicht bei Xanten im Felde vorfinden, und unter dem Namen „die alte Burg“ bekannt sind. Diese Ruine besteht in ihrer ganzen Ausdehnung aus groben Grauwackestücken, die durch Kalkmörtel mit einander verbunden sind, — ohne irgend eine Spur von Ziegeln, — und weicht daher im Material wie in der Construction von der römischen Bauweise völlig ab. Da sich in ihrer Umgebung viele römische Alterthümer vorfinden, so hat sie bis jetzt allgemein für römisch gegolten; allein ich muss mit Rücksicht auf die bisherigen Anführungen ihre römische Abkunft eben so entschieden in Abrede

---

(Beschreibung d. Alth. in Trier u. d. Umg. S. 79). Die dabei vorkommenden Ziegelfragmente rühren nicht von dem Denkmale sondern von andern röm. Bauresten her.

stellen, als die des stumpfen Thurmes bei Berncastel an der Mosel: es ist diese Ruine nichts Anderes als der Rest einer jener mittelalterlichen, und vielleicht noch dem fränkischen Zeitalter angehörigen Burgen, mit denen sie sowohl im Material als der Construction der Mauerwerks völlig übereinstimmt.

Es ist bereits vorübergehend darauf aufmerksam gemacht worden, wie vorsichtig man in der Datirung alter Bauwerke an solchen Orten verfahren müsse, wo der Aufenthalt der Römer aus anderweitigen Umständen feststeht, wo aber der römischen Ansiedelung spätere Anbauten nachfolgten, und daher eine um so sorgfältigere Unterscheidung zwischen wirklich Römischem und Mittelalterlichem, aus den den römischen Bauten in Material und Construction eigenthümlichen Merkmalen, eintreten muss. Wir haben bereits an zwei namhaften Fällen gesehen, wie leicht sich eine Verwechselung von Mittelalterlichem mit Römischem an solchen Orten ereignen kann; ein drittes Beispiel liefert uns am Niederrhein die Chornische an der Kirche zu Rynderen bei Cleve. Dieser bauliche Ueberrest steht auf den Trümmern eines römischen Castells, wo sich auch, wie aus einer dort gefundenen Inschrift hervorgeht, ein römischer Tempel befunden hat.[12]) Letzterer Umstand mag viel dazu beigetragen haben, jenem Ueberbleibsel eines unzweifelhaft mittelalterlichen Kirchenbaues den römischen Ursprung zu vindiciren und ihn sogar für einen Rest jenes Tempels zu halten, wie es noch bis in die neueste Zeit geschehen ist.

---

12) In dies. Jahrbb. XVIII S. 134 habe ich nachgewiesen, dass die Inschrift an einer Stelle ausgemerzt und verändert worden, und demzufolge der Altar nicht unter Claudius, sondern wahrscheinlich unter Nero errichtet ist. Vgl. Aschbach in den Sitzungsberichten der Wiener Academie Jahrg. 1857.

Auch das Material, aus welchem dieser Baurest besteht, mag das Seinige zu jener irrthümlichen Annahme beigetragen haben, indem derselbe aus vulcanischem Tuff, wie ihn die Steinbrüche im Brohlthale bei Andernach liefern, construirt ist, und nach einer seit langer Zeit und sehr allgemein verbreiteten Meinung dieses Material an alten Bauwerken als Kennzeichen ihres römischen Ursprunges zu gelten pflegt. Wir brauchen aber unter Anderem nur auf die grosse Zahl mittelalterlicher, meist dem romanischen Stile angehöriger Kirchenbauten am unteren Rheine hinzuweisen, die sämmtlich in Tuff aufgeführt sind, um jene Meinung als völlig grundlos erkennen zu lassen, und es ist im hohen Grade zu verwundern, wie man, Angesichts der vielen mittelalterlichen, profanen und kirchlichen Tuffsteinbauten, so lange Zeit hindurch, und bis den heutigen Tag, den Tuffstein als Merkmal für die römische Abkunft eines alten Baurestes aufführen konnte.

Eine andere viel weiter gehende Frage ist die, ob die Römer am Niederrhein den Tuff als Mauerstein, in der Art etwa wie am Oberrhein den Kalk, überhaupt zu verwenden pflegten, so dass dieses Material den römischen Ursprung eines Gebäudes zwar an und für sich nicht zu bestimmen oder zu bestätigen, doch demselben in vorkommenden Fällen auch nicht zu widersprechen geeignet wäre. Wenn ich hier meine schon früher wiederholt ausgesprochene Behauptung, dass die Verwendung des vulcanischen Tuffs als Mauerstein zur Aufführung von Gebäuden bei den Römern am Niederrheine durchaus niemals im Gebrauche war, näher zu rechtfertigen versuche, so wird es zu diesem Ende genügen, den Nachweis zu liefern, dass bis jetzt nirgendwo ein Ueberrest eines unzweifelhaft römischen Baues, der aus Tuffstein construirt wäre, aufgewiesen werden kann; wäre die gewöhnliche Meinung die richtige, so könnte sie doch nur einzig und allein

ihre Begründung aus etwaigen Ueberbleibseln römischer Tuffsteinbauten entnehmen; waren solche aber weder früher noch gegenwärtig irgendwo aufzufinden, so folgt nothwendig, dass besagte Meinung nicht begründet und somit zu beseitigen ist. Wohl bekannt ist es uns, dass schon die Römer im Brohlthale Steinbrüche besassen, und wir sehen den Tuffstein, seiner leichten Bearbeitung wegen, häufig zu Grabsärgen, Altären und Inschrifttafeln aller Art verwendet, woher sich das nicht seltene Vorkommen einzelner Tuffsteinfragmente an solchen Orten erklärt, an denen nur römische Ansiedlungen und keine weiteren späteren Anbauten vorhanden waren. Eben so bekannt aber ist es andererseits, dass die meisten römischen Ansiedlungsplätze am Rheine von den Franken später in Besitz genommen und bewohnt wurden, und dass der Tuff, wie schon oben bemerkt, das gewöhnliche Material war, welches im Mittelalter von der fränkischen Zeit an bis tief ins 13. Jahrhundert hinein, am Niederrhein zum Bauen verwendet zu werden pflegte. Wenn wir daher bei so manchen römischen Niederlassungen eine Menge von Tuffsteinen im Boden antreffen; so liegt es selbstredend viel näher, diese Reste den späteren fränkischen als den vorausgegangenen römischen Bewohnern zuzuschreiben, mindestens so lange nicht Tuffsteingemäuer irgendwo aufgedeckt wird, das durch bestimmte Merkmale, sei es in der Construction und dem übrigen Materiale, sei es durch andere Umstände, die römische Abkunft deutlich bezeugt. Es gilt Dies namentlich von den grossen Tuffsteinmassen, wie sie seit Jahren in den Fluren von Xanten ausgegraben und zu technischen Zwecken verwandt worden sind: die im Boden vorgekommenen Mauerreste von diesem Materiale geben sich nirgends als römisch zu erkennen, eben so wenig wie der noch zu Tage liegende aus Tuff gemauerte Brunnen auf römische Abkunft Anspruch machen kann. Jndem man das viele in den dortigen Feldern ausgegrabene Tuffsteingemäuer ohne Weiteres für römisch zu

halten gewohnt war, weil der Boden so manche andere unzweifelhaft römische Ueberreste birgt, hat man ganz ausser Acht gelassen, dass der Zeit, während welcher diese Gegend von den Römern bewohnt war, eine bei Weitem längere nachfolgte, wo der Tuffstein, wie man sich an Hunderten von Beispielen überzeugen kann, das fast ausschliessliche Steinmaterial zur Errichtung grösserer Gebäude war; mindestens hätte man zunächst die Frage zur Erörterung bringen müssen, ob und welche der zum Vorschein gekommenen Tuffsteinmauern dem römischen und welche dem fränkischen Zeitalter angehörten, — in keinem Falle aber konnten, dem oben Gesagten zufolge, die an römischen Wohnplätzen vorfindlichen Tuffsteinmassen als Zeugniss für eine bei den Römern übliche Anwendung dieses Materiales angesehen werden, so lange nicht einmal der römische Ursprung der aufgefundenen Tuffsteinmauern festgestellt war.

Es ist schon oben berührt worden, dass sich in den Rheinlanden die römische Technik noch längere Zeit während des Mittelalters erhalten hat, wofür uns zunächst ein Beispiel in dem noch erhaltenen Reste eines der vier sogenannten römischen Propugnacula zu Trier vorliegt; hier sehen wir ganz in römischer Weise aufgeführte Gussmauern, deren Aussenseiten mit behauenen Kalksteinen bekleidet sind, die wiederum mit je zwei Reihen Ziegelplatten und zwischen liegenden 1 Zoll starken Mörtelfugen abwechseln, ganz wie an den römischen Bädern; nicht bloss das Mauerwerk an diesem thurmähnlichen Gebäude, sondern auch das Material ist dasselbe, wie wir es an den übrigen echt römischen Bauwerken zu sehen gewohnt sind, und wenn demungeachtet die neuere Forschung in diesem lange Zeit für römisch gehaltenen Denkmale einen entschieden mittelalterlichen Baurest erkannt hat, so kann uns dies nicht auffallender sein, als dass der im 11. und 12. Jahrhunderte aus Hausteinen mit Zwischenlagen von Ziegeln erbaute Theil des

Domes in ganz gleicher Art den entschiedensten Eindruck römischen Mauerwerks hervorruft.[13]) Ein ferneres Beispiel liefern uns die Reste einer Arcade an St. Cäcilien zu Cöln, an deren Bogeneinfassungen die Steine mit Ziegelschichten abwechseln, und wo die Bögen noch mit einer Ziegelschicht umgeben sind; auch die Fensteröffnungen zeigen dieselbe Construction. Ebenso finden sich an dem ältesten aus Tuffstein construirten Theile von St. Pantaleon aus Steinen und Ziegeln bestehende von einer Ziegelschicht umgebene Bögen, sowie die älteren, aus Tuff bestehenden Theile des Münsters zu Bonn an den Bögen diese an die Römerzeit erinnernde Mauerconstruction aufweisen.[14]) Hieran schliessen sich ferner die alten Mauerreste beim Hause Bürgel unweit Benrath (Rgbz. Düsseldorf), nur mit dem Unterschiede, dass die meisten der vorgenannten Baureste sich, ungeachtet ihrer römischen Bauweise, schon durch ihre kirchliche Bestimmung entschieden als mittelalterlich erkennen lassen, während die letztgenannten als Befestigungsmauern, die sich auf den Trümmern eines römischen Castells erheben, noch bis den heutigen Tag für römisch gehalten werden. Wenn es aber schon auffallend sein müsste, in einer der Zerstörung zu allen Zeiten sehr zugänglichen Gegend so bedeutende, noch jetzt an manchen Stellen bis zu 20 Fuss sich erhebende Baureste in so umfangreichem Maasse von der Römerzeit her erhalten zu sehen, so zeigt ausserdem eine nähere Betrachtung noch weit entschiedener als bei allen vorgenannten, dass diese Mauern kein römisches Werk sind. Die noch über der Erde erhaltenen Reste sind nämlich Gussmauern von äusserster Rohheit, die äusserlich mit Tuff bekleidet, und im Innern mit Quarz, meistens aber Tuffstücken, Mörtel und

---

13) S. Chr. W. Schmidt, Baudenkmale des Mittelalters in Trier u. s. w.

14) S. F. von Quast in dies. Jahrbb. X S. 186 ff.

grobem Geschiebe angefüllt, hier und da auch von einer horizontal laufenden Ziegelschicht durchzogen sind. Während das Gusswerk und die Ziegel noch an die römische Technik erinnern, weiset die grosse Ungleichmässigkeit in der Ausführung, sowie die Aermlichkeit in der Anwendung der Ziegelschichten mit Bestimmtheit auf die nachrömische Zeit hin,[15]) so dass wir in diesen Mauern nichts anders als die Ueberreste einer fränkischen Burg erkennen können, die urkundlich schon im J. 1019 als „castrum in Burgela" erscheint.[16])

Die angeführten Beispiele zeigen uns, dass der Tuffstein bei sehr alten, noch in römischer Weise aufgeführten, aber erst der mittelalterlichen Zeit angehörigen Bauwerken zur Anwendung kam, und es giebt kaum ein einziges dem romanischen Stile angehöriges, kirchliches Bauwerk, das nicht den Tuffstein als vorherrschendes Baumaterial aufzeigte. Dagegen hat es bis jetzt Niemand auch nur versucht, an einem wirklich römischen Baureste das Tuffmaterial mit Bestimmtheit nachzuweisen, und ich kann aus

---

15) Die Ziegel zeigen noch die breite u. dünne römische Form, gerade wie an der Arcade von St. Cäcilien zu Cöln; die am ältesten Theile des Bonner Münsters nähern sich auch noch den römischen. S. v. Quast Jahrbb. X S. 196. Dagegen stimmt das Gusswerk, zumal in den oft mehr als faustgrossen Kiesrollstücken, ganz mit dem spätern mittelalterlichen überein.

16) Lacomblet Urkundenbuch I, 357. Brosius (kein zuverlässiger Gewährsmann in der Beurtheilung römischer Bauwerke) hat diese Mauern in seinem Prooemium ad annal. Jul. Mont. zuerst für römisch erklärt und ihm sind Spätere ohne Weiteres nachgefolgt. Schmidt in dies. Jahrbb. VII S. 121 schliesst aus einer älteren darunter befindlichen römischen Mauer: die von mir im Elsass nachgewiesenen Befestigungslinien hätten daher nicht hinter- sondern aufeinander gelegen (!)

meiner eigenen ziemlich genauen Kenntniss der römischen Ansiedlungsorte am Niederrhein hinzufügen, dass mir nirgends der Tuff als Material an einem wirklich römischen Bauwerke aufgestossen ist.[17]) Wer also in Zukunft die bisherige Meinung festhalten will, dem wird es zunächst obliegen, an einer Reihe von entschieden römischen Bauresten die Anwendung des Tuffes nachzuweisen, und sich nicht auf das blosse Vorkommen von Tuffsteingemäuer an römischen Ansiedlungsplätzen beschränken dürfen, indem dieses, wie oben erörtert, nicht der römischen, sondern der nachfolgenden mittelalterlichen Periode angehört,[18]) was noch durch

17) Hr. Prof. Fiedler hält nicht blos den östlichen Theil der Kirche zu Rynderen für den Rest eines Marstempels, sondern erklärt auch den untern aus Tuff bestehenden Theil der Kirche zu Dormagen für römisches Mauerwerk („wahrscheinlich der Ueberrest eines römischen Tempels." Jahrbb. XXI S. 42). Ich kann jedoch aus eigener Untersuchung nur sagen, dass der älteste Theil dieser in den letzten Jahrhunderten sehr veränderten Kirche nichts anderes, als eine jener zahlreichen am Niederrheine vorhandenen, im romanischem Stile aus Tuff gebauten Kirchen des 12. und 13. Jahrhunderts ist, woran sich auch nicht die leiseste Spur entdecken lässt, die auf die Römerzeit hinwiese. Dass an dem erneuerten Theile eine aus der Umgebung herrührende römische Inschrifttafel eingemauert ist, wie es sich auch anderwärts bei Bauten selbst aus der neuesten Zeit findet, kann wohl eben so wenig für jene Meinung angeführt werden, als der Umstand, dass die Kirche aus Tuff besteht, welches Material sie, wie schon wiederholt angeführt, mit fast allen am Niederrhein im romanischen Stile erbauten Kirchen theilt.

18) Sollte auch in einem einzelnen Falle am Niederrhein sich Tuffsteingemäuer entdecken und als römisch nachweisen lassen, wie es in einigen wenigen Fällen am Oberrhein in der Gegend von Andernach, wo der Tuff gebrochen wird, der Fall sein soll; so würde dieses selbstredend die Anwendung des Tuffes, wie es die allgemeine Meinung erheischt, für den Niederrhein noch keineswegs bezeugen.

den sehr beachtenswerthen Umstand eine fernere Bestätigung erhält, dass eben an denjenigen Römerorten, an denen keine späteren mittelalterlichen Anbauten nachfolgten (wie z. B. im Holledorn) sich auch durchaus keine Massen von Tuffsteintrümmern vorfinden, diese vielmehr sich gerade nur auf solche römische Niederlassungsorte beschränken, die auch noch in der nachrömischen Zeit bewohnt und angebaut wurden.[19])

Wir kommen schliesslich zu einer Gattung von Baudenkmalen, die in ihrer grossen Verschiedenheit von den bisherigen, sowohl in der Construction wie im Materiale, um so mehr eine kurze Betrachtung verdienen, als vor noch nicht langer Zeit die Meinungen über deren Ursprung sehr ge-

---

19) Das durchweg gebräuchliche Material am Niederrhein war der Ziegel, wie sich auch in einer Gegend, die jedes natürlichen Steinmaterials entbehrt, um so mehr erwarten lässt, als man diesen Baustoff selbst da, wo an Steinen Ueberfluss war, sehr häufig in Gebrauch nahm. Aus dem Holedorn z. B. wurden ehedem ganze Karrenladungen mit Ziegeln weggefahren und unter all den grossen Trümmerhaufen daselbst nur einige kleine Tuffsteinfragmente, wie sie sich auch sonst zu finden pflegen, entdeckt. — Die Anwendung der Ziegel im Mittelalter kam erst mit dem 15. Jahrhundert in allgemeinern Gebrauch, und darum scheint mir der römische Ursprung der beiden ehedem zu Empel und Mehr vorhandenen alten Thürme, die ganz aus Ziegeln von ungewöhnlicher Breite construirt waren, um so wahrscheinlicher als die noch an einzelnen Orten erhaltenen mittelalterlichen Wartthürme aus dem damals gebräuchlichen Tuffstein bestehen. Der Brunnen auf dem Eltenberge aber, den man eben darum für römisch hielt, weil er aus Tuff bestehen sollte, ist nicht aus Tuff, sondern aus Basalt gemauert, einem von den Römern besonders bei Wasserbauten öfters angewandten Materiale, und bloss der obere im Mittelalter erneuerte Theil ist Tuff, ganz übereinstimmend mit unsern obigen Erörterungen.

theilt waren: ich meine die grossen Befestigungsmauern auf den Gebirgen des linken Rheinufers von der Schweiz bis zur niederrheinischen Ebene hinab. Wir nennen darunter zuerst die auf den Moselgebirgen beinahe 14 Meilen weit in geschlossenem Laufe sich hinziehende Langmauer, deren westlicher Theil aus Kalkbruchsteinen mit zwischengehenden Mörtellagen, der östliche dagegen aus blossen Sandsteinen ohne Mörtel besteht.[20]) Diese von den bisher

---

20) Vgl. meine Schrift: Die Trümmer der sog. Langmauer. Trier 1842. Da der nördliche Arm der Mauer nachträglich in Frage gestellt worden (Steininger, Geschichte der Treviren unter der Herrschaft der Römer), so gebe ich hier noch einige Details zur Begründung der wichtigen Thatsache, dass die Mauer in völlig geschlossenem Laufe einherging. Zwischen Bittburg und dem Kyllflusse ist durch den Ackerbau zwar jede Spur über dem Boden verschwunden, allein ihr nordöstlicher Lauf an dem Dorfe Matzen vorbei lässt sich aus den Aussagen der Landleute entnehmen, die sie aus den Feldern ausgereutet, und mir noch einige Steinhaufen zeigten, die davon herrührten; dies wird dadurch bestätigt, dass man auf dem jenseitigen Ufer der Kyll und zwar genau in derselben Richtung, bei dem Dorfe Erdorf, ihre Trümmer noch mehre Fuss hoch wiederum antrifft und eine Strecke weit verfolgen kann. In den Aeckern verschwinden die Spuren, allein ihr ehemaliger Lauf an dem Dorfe Wilsecker vorbei ist den Landleuten, die sie aus den Feldern ausgebrochen, wohl bekannt; sie zog bis dicht an den schroffen Thalrand der Kyll bei Kyllburg, wo sie sich ganz nach Osten dreht, und in dieser Richtung über die Ackerfelder, wenn auch nur in geringen Resten, doch leicht und sicher darum verfolgen lässt, weil der Boden, über den sie hinzieht, Kalkstein, die Mauer aber aus Sandstein besteht, der aus dem dicht anstossenden Kyllthale herrührt. Nachdem man sie immer in östlicher Richtung an Orsfeld vorbei verfolgt, trifft man in der Gegend von Oberkeil auf eine Strecke, die schon allein als völlig entscheidend für den nördlichen Lauf der Mauer angesehen werden muss:

genannten sehr abweichende Bauweise, sowie das Material, welches grösstentheils der sonst nicht übliche Sandstein ist, würden mir wohl Bedenken gegen die römische Abkunft dieser Mauer begründet haben, wenn ich nicht an verschiedenen Stellen derselben römische Sculpturwerke und Inschriften (darunter eine, welche sich auf die Erbauung der Mauer selbst bezieht)' hervorgezogen, wodurch ihr römischer Ursprung hinreichend festgestellt ist. Wir lernen aber hieraus, dass die Römer bei Errichtung solcher langgedehnten Befestigungsmauern von der sorgfältigeren Bauweise und der Auswahl des Materials, wie wir es an ihren sonstigen Bauten kennen gelernt, entschieden abwichen, indem selbst trockne Mauern bei solchen ausgedehnten Anlagen zur Anwendung kamen, und das Material ohne weitere Auswahl aus der unmittelbaren Nähe hergenommen wurde, da die Mauer fast durchweg, wo sie über Kalkboden läuft, aus Kalkstein, wo sie über Sandboden zieht, aus Sandstein besteht. Dieselbe Abweichung treffen wir bei den auf entlegenen Gebirgshöhen derselben Gegend vorkommenden Castellen und Zufluchtsörtern, die theils durch ihre Alterthümer, theils durch ihre Lage und ihren gegenseitigen Zusammenhang aus der römischen Zeit datiren, während die weiter am Oberrhein, in den Vogesen bis zur Schweiz hinauf sehr zahlreich vor-

---

hier geht sie nämlich ununterbrochen mehre hundert Schritte weit, dreht sich dann plötzlich, unter einem Winkel von etwa 100° nach Süden, und bildet damit den bekannten östlichen Arm, der sich bis eine Stunde von Trier fortsetzt, um sich in einem westlichen Bogen über Aach, und dann wieder nördlich nach Bittburg zu wenden. Wer diesen östlichen Arm bis in die Nähe von Oberkeil wirklich verfolgt und sich nicht mit Hörensagen begnügt hat, dem kann dieser völlig entscheidende Punkt, wo die Mauer fast rechtwinkelig eine plötzliche Wendung nimmt, um den fraglichen nördlichen Arm zu bilden, nicht entgangen sein.

handenen Befestigungswerke aus ähnlichen Gründen und nicht weniger sicher der römischen Periode zuzuweisen sind. Bei Weitem die meisten dieser sämmtlichen Anlagen bestehen aus breiten trockenen Mauern, nur wenige zeigen die Quaderconstruction wie am Römerthor und der Moselbrücke, und noch seltener findet sich die Anwendung des Kalkmörtels; dazu ist das Material ohne Auswahl durchweg aus der unmittelbaren Umgebung entnommen, meistens bunter Sandstein. Man war daher lange Zeit gewohnt, diese Denkmale allgemein einer vorrömischen, celtischen Periode zuzuweisen, und die in Folge meiner hauptsächlich in den Vogesen geführten Untersuchung sich mir aufdrängende Gewissheit, dass sie sammt und sonders der Römerzeit zuzuschreiben seien, hat damals ausführliche Gegenerörterungen hervorgerufen in diesen Jahrbb. VII S. 120 ff. Seitdem haben auch Andere mit vielem Fleisse sich der Untersuchung dieser Befestigungsmauern zugewandt,[21]) aber Keinem von ihnen ist es mehr in den Sinn gekommen, weder die grosse Zahl der neu aufgefundenen, noch die schon bekannten, für celtische Anlagen zu erklären; alle sind sie der römischen Periode zugewiesen worden, und je mehr sich bei fortschreitender Forschung die Zahl derselben häuft und ihre genauere Kenntniss wächst, desto mehr bestätigt sich die römische Abkunft dieser zahlreichen, in ihrer grossen Ausdehnung bei Weitem noch nicht vollständig bekannten Festungswerke in den Gebirgen des linken Rheinufers. Nur zu einer Zeit, wo man von dem Dasein jenes weitgedehnten Limes cis-

---

21) Steininger in d. Geschichte der Trevirer unter der Herrschaft der Römer, Schmitt in den Berichten der Gesellschaft f. nützl. Forschungen z. Trier, Schrödter in d. Mittheilungen des historischen Vereins z. Saarbrücken, v. Cohausen in dies. Jahrbb. u. s. w.

rhenanus, wie ich ihn zuerst am Oberrhein und in den Vogesen, zuletzt auch am Niederrheine nachgewiesen, noch keine Ahnung hatte, konnte es geschehen, dass man einzelne dieser Bollwerke in ihrer Isolirtheit — für vorrömische Befestigungen oder gar celtische Heiligthümer hielt, ohne ihren gegenseitigen Zusammenhang und ihre Beziehungen zur Vertheidigung der Rheingrenze in den letzten Jahrhunderten der Römerschaft zu erkennen. Hierbei waren es nicht bloss die Abweichungen in der Technik und der Anwendung der Baustoffe, sondern auch in der ganzen Anordnung und Form dieser Fortificationsanlagen, die Viele, denen die sonstigen rheinischen Befestigungswerke der Römer wohl bekannt waren, bestimmten, jenen in so vielen Hinsichten abweichenden Bergbefestigungen einen barbarischen Ursprung zuzuschreiben, ohne zu bedenken, dass die zahlreichen schon früher untersuchten römischen Castelle und Zufluchtsörter im nordwestlichen Frankreich, sowohl in der Form und Bauart wie in der Construction des Mauerwerks, eben so sehr von den gewöhnlichen Römerwerken abweichen, als sie mit den in Rede stehenden auf den linksrheinischen Gebirgen vollkommen übereinstimmen, und dass ein grosser Theil des Limes transrhenanus, namentlich ein beträchtliches Stück der sog. Teufelsmauer und die ganze Reihe römischer Castelle im Odenwalde in eben solchen trockenen Mauern, ohne jede Spur von Mörtelverbindung, aufgeführt sind. Dazu kommt endlich, dass am ganzen Niederrhein die auf Anhöhen gelegenen Warten und Castelle nebst den Befestigungslinien der rechten Rheinseite, bei dem mangelnden Steinmateriale, bloss aus Erdaufwürfen und Sandwällen in Verbindung mit Holzwerk, und die dortigen Castelle sowohl hierin wie in ihrer ganzen Anordnung und Form von den sonstigen Römerwerken ebenso abweichen, wie die am Oberrhein und in den Vogesen. Möchte der wieder erwachte Eifer der Forscher in der Untersuchung der noch erhaltenen, aber durch die

fortschreitende Bodencultur Tag für Tag schwindenden Ueberreste dieser Art immer mehr wachsen, um uns dereinst zu einer vollständigen Kenntniss dieser so zahlreichen und ausgedehnten Anlagen in ihrem grossartigen Zusammenhange, und hierdurch zu einer klareren Kenntniss der ersten noch dunklen Anfänge unsrer vaterländischen Geschichte zu führen!

Düsseldorf.

Dr. J. Schneider.

---

2. Neue Inschriften des Museums Wallraf-Richartz in Cöln.[1])

Bei der neuen Anordnung der unserm Museum angehörenden Bildwerke und Inschriften der Römerzeit, welche mir in Gemeinschaft mit Herrn Oberlehrer Dr. Eckertz und Herrn Archivar Dr. Ennen anvertraut war, musste mich ein Gefühl tiefer Wehmuth in der Erinnerung an den früh hingeschiedenen Freund, Lebens- und Strebensgenossen ergreifen, der vor mehr als zwanzig Jahren in unsern Rheinlanden das Studium der Römischen Inschriften aus langem Schlummer wieder erweckte und mit dem seiner Natur eigenen feurigen Eifer den Gedanken an ein „Centralmuseum Rheinländischer Inschriften" fasste und mit Muth, Ausdauer und Geschick allen Hindernissen und der Gleichgültigkeit des Tages zum Trotz zu einem gedeihlichen Ende führte. Wie an seinen übrigen Bestrebungen, so liess er mich auch hieran bei unserer tagtäglichen Verbindung reichsten Antheil nehmen. Wenn seit dem Erscheinen des ersten Cöln, besonders das Wallrafianum behandelnden Heftes (1839) die Inschriftenkunde bei uns eine weitere Ausbildung gewonnen, so gebührt unserm heimgegangenen Lersch, der auch später manche neugefundene Inschrift in unsern Jahrbüchern[2]) mittheilte, andere zu ähnlichen ittheilungen und Ueberwachung alles einschlagenden Neuen wirksam ansporute, daran der allerwesentlichste Antheil.

Zu meiner grossen Freude gelang mir bei der Anordnung der Inschriften die Entdeckung des berühmten in Bonn

---

1) Vgl. meinen Aufsatz „zu Rheinländischen Inschriften" in diesen Jahrbüchern I, 86 ff. und XXVIII, 89 f.

2) Vgl. V, 315 ff.; VIII, 165 f.; XIV, 98 f.

gefundenen, dann nach Blankenheim gekommenen und von dort in Wallrafs Besitz übergegangenen Weihesteins des Neubaues eines Tempels des Mars militaris aus dem Jahre 275 n. Chr. (im neuen Catalog Nro. 79). Lersch fand keine Spur dieses Steines, der wahrscheinlich im Hofe des Museums verworfen lag, allen Einflüssen des Wetters schonungslos ausgesetzt. Daher ist es gekommen, dass der schon früher nicht zum Besten erhaltene Stein sich jetzt in trostlosestem Zustande befindet. Dass wir diesen wirklich, quantum mutatus ab illo, vor uns haben, steht nicht zu bezweifeln. In Bezug auf die von Freudenberg in unsern Jahrbüchern XXIX, 101 ff. angeregten Fragen lässt sich keine ganz sichere Antwort aus den grösstentheils völlig unkenntlich gewordenen Zügen gewinnen, doch scheint dessen Vermuthung über Zeile 9 eher dadurch bestätigt als widerlegt zu werden. Das M hat sich deutlich erhalten, zwischen diesem und *a solo* ist kein Buchstabe zu lesen, *a* steht ganz nahe bei *solo*. Wahrscheinlich war die lückenhafte Stelle schon zur Zeit der ältesten Abschrift undeutlich geworden. Unter den nicht aufgefundenen Inschriften heben wir Nro. 17 bei Lersch hervor; dass Lersch diesen Stein gesehen, ist unzweifelhaft, und ich glaube mich desselben noch zu erinnern. Die von dem scharfsinnigen und inschriftkundigen Mitgliede unseres Vereins, Herrn Prof. Dr. Becker in Frankfurt, in unsern Jahrbüchern XV, 85 f. vorgetragene ansprechende Vermuthung, Nro 15 und 17 bei Lersch seien identisch, bezögen sich auf die matres Hamavehae und seien falsch gelesen, scheitert schon daran, dass in Nro. 15 (Nro. 90 des neuen Catalogs) die erste vollständige Zeile unzweifelhaft das Wort F a m a e giebt.[3])

3) Wir bemerken hier noch gelegentlich, dass Becker in diesen Jahrbüchern XXVI, 85 nach einer frühern Andeutuug von mir in der Inschrift Nro. 105 nicht weibliche D i g i n a e, sondern männliche D i g i n e s annimmt.

Die sämmtlichen weder im Centralmuseum, noch in unsern Jahrbüchern mitgetheilten Inschriften, die auch sonst nirgendwo veröffentlicht sind, mögen hier nach der Folge des von mir ausgearbeiteten Catalogs, dessen Nummern in Klammern bemerkt sind, ihre Stelle finden. Auch unbedeutende oder in ihrem jetzigen Zustande nichtssagende Reste durften um so weniger unerwähnt bleiben, als manche leicht einem andern zu einer ansprechenden Deutung oder Vermuthung Anlass geben könnten, und die Vollständigkeit forderte ihr Recht.

1. (78.)

I O M

Diese bekannte Weiheformel steht auf einem rohen viereckigen Altare des Juppiter, der zu Cöln bei der Gereonsmühle, nach Angabe des Herrn Conservator Ramboux, gefunden worden.

2. (81.)

/// 1ERCVR//
//// RVFRI //
/// ˥CP//V///
/// VLIVIV
////// IMI////

Der Fundort dieses unten abgebrochenen Steines, der an beiden Seiten gelitten hat, ist unbekannt, da das Museum über die neuen antiquarischen Funde seit dem Jahre 1845 weder Bericht erstattet noch ein Tagebuch darüber führt. Ausser dem Gotte, dem er geweiht, ist nichts Sicheres zu entziffern als etwa die Namen Rufrius und Julius.

3. (83.)

MERCV/////////
MERTΓ////////IV

Mercurio et Rosmertae. . . . .

Die Inschrift war auf die beiden Zeilen beschränkt, unter denen das Relief eines Opfers, das Schannat in der Eiflia

illustrata Nro 8 gegeben hat, dem aber die unverkennbaren Züge der Inschrift entgingen. Ganz ähnliche Opferdarstellungen zeigen ein paar Steine des Bonner Museums.

4. (86.)

HER
C·AV
CL·V
C·C//
D· I///

Dieser an den Seiten eingefasste unten vollständige Weihestein des Hercules ist so stark abgebrochen, dass uns nur die Anfänge der Namen von drei Weihenden erhalten sind. Die Schlusszeile begann wohl dedicavit et, wie in der Bonner Inschrift bei Lersch Nro. 24 steht D·ETCOMMILITONES VSLM. Wahrscheinlich galt die Widmung dem Hercules Saxanus, von dessen Verehrung so viele Denkmäler zu uns reden. Vgl. diese Jahrbücher XVII, 168 f. Wo der Stein gefunden worden, konnte ich nicht erfahren.

5. (102.)

MATRIB////////
MEDOTAVTEH///
IVL PRMVS
VETRANVS
LEGI·M·///
P·F·V·S·L·M

Matribus Meditautehis Julius Primus veteranus legionis primae Minerviae piae fidelis votum solvit libens merito.

Wir erhalten hier bisher noch unbekannte Muttergottheiten, die sich der reichen Zahl der seit Lersch's Centralmuseum entdeckten anschliessen. Ueber den neuen Namen wagen wir keine Vermuthung. Man bemerke die zierlichen Interpunctionen nach den Wörtern Julius, legio und fidelis. Das zwischen Medi und tautehis eingefügte Zeichen ist

blosses Spiel des Steinmetzen. Vgl. Zell „Römische Epigraphik." II, 48 f. Der Stein wurde, nach Herrn Conservator Ramboux, am Frankenplatze gefunden. Vgl. diese Jahrbücher XXVIII, 90.

6. (110.)

P. L· M

. . . . *posuit libens merito.*

Der oben ganz abgebrochene Weihestein wurde, nach Herrn Conservator Ramboux, zu Deutz unter den Resten eines Römischen Gebäudes gefunden. Die Weiheformel P· M (posuit merito) bei Orelli 1031 (1535), häufig P oder PO (posuit posuerunt) allein, auch V. P (votum posuit), V· L· P (votum oder voto libens posuit), V· L· P· M (votum oder voto libens posuit merito).

7. (138.)

Vordere Seite.

D·M·C·IVL· MATERNVS
VET·EX·LEG·I·M·VIVS SIBI
ET·MARIE·MARCELLINAE
COIIVGI·DVLCISSIME
CASTISSIME· OBITAE·F

Hintere Seite.

DLIBERALINIOM
PROBINOTRIBVNO
QPRÆTORIANO ET
LIBERALINIÆ Q PRO
BINÆ·FILIÆ·EIIVS· BAR
BARINIA·ACCEPTA· M
ARITO ET·FILIÆ·OBIT

Dis Manibus Caius Julius Maternus veteranus ex legione prima Minervia vivus sibi et Mariae Marcellinae coniugi dulcissimae obitae fecit.

Dis Manibus Liberalinio Probino Tribuno Praetoriano

et Liberaliniae Probinae filiae eius Barbarinia Accepta marito et filiae obitis.

Der in der Nähe der Cunibertskirche auf dem Etzweiler'schen Grundstücke gefundene und vom Finder dem Museum geschenkte Grabstein zeigt oberhalb der Inschrift vorn das Relief eines beim Mahle Trinkenden nebst Gattin und Dienerin, hinten drei Medaillons in Relief, welche die auf dieser Seite genannten drei Personen darstellen. Unzweifelhaft stand er in einer Grabkammer, wie der Stein der Gattin des Adnamatius (Nro. 147). Vgl. diese Jahrbücher XIV, 98 f. XIX, 70. Der Steinmetz hatte zweimal irrig ein Q gemacht, das er beidemal durch den Querstrich als ungehörig bezeichnet hat. Vgl. Zell a. a. O. II, 347. Die Schreibungen vius statt vivus, coliugi, elius (Lersch II, 54 f.) so wie der launenhafte Wechsel zwischen *ae* und *e* im Dativ ist sonst bekannt. Ein Tribunus Praetorianus (d. h. der cohortes Praetoriae) auch bei Orelli 1968.

8. (145).

EI/ ////////////////////////////////////IVLÆ
FAVSTIN///////////////////////MAE
ET CASTISSIMA ////////////OSXXIV
MENSESVIII · DIESX////// \BIO
AMIS ·VIIII· MENSES \ ////VITI
GALLICANVS · SPEC
DVLCISSIMAE · ET
MATER INFE

Ei . . . . iviae Faustin(ae coniugi dulcissi)mae et castissimae (quae vixit ann)os viginti quattuor menses octo dies decem . . . (et) . . bio annis novem menses . . . dies . . Marcus Titus (?) Gallicanus speculator . . . . (filiae) dulcissimae et (castissimae) . . . mater infe(licissima).

Den grössten Theil der achtzeiligen vorn ganz erhaltenen Inschrift hat bereits Lersch in diesen Jahrbüchern V, 319 bis auf einen Strich in der vierten Zeile richtig gegeben; die zwei kleinen Reste der rechten Seite der Inschrift sah er nicht. An beiden Seiten finden sich Genien, von denen der zur linken Seite ganz erhalten ist.

9. (154.)

BLANDAM TE PIETAS
MORS INPIA FVNERE
TRISTI·ABSTVLITETD
VLCIS RVPITNOVA GAV
D I A VIE· NON LICVITC
VPIDOS LONGVMGAVD
ERE PARENTES LVPASSIV
PVER VIXANN · SIIII

Blandam te pietas mors inpia funere tristi
Abstulit et dulcis rupit nova gaudia vitae.
Non licuit cupidos longum gaudere parentes.
Lupassius puer vixit annos novem.

Der Fundort dieser metrischen Inschrift, die vom Herrn Baumeister Mayerhof dem Museum geschenkt worden, ist mir nicht bekannt. Den eben gestorbenen neunjährigen Knaben Lupassius reden die Eltern als holde Kindestreue an, und doch wird in freier Weise das zum Vocativ gehörende Beiwort in den Relativsatz gezogen. Vie ist offenbarer Fehler statt vite (vitae). Nach dem ersten und zweiten Verse stehen Abtheilungszeichen. Das Zahlzeichen S zeigen die Inschriften seit dem dritten Jahrhundert. Vgl. Zell II, 52.

10. (158.)

A C C E P/////
F A V S T//////
VIROPPD V C
EXVAP//ICV...

Accept(o) Faust(o duum)viro praeposito ducenario......
Für die letzte Zeile vermisse ich eine sichere Deutung; die Beziehung der dritten auf die drei Würden des Acceptus Faustus dürfte kaum zu bezweifeln sein. PP ist gangbare Abkürzung.

11. (159.)

M
CVNDVS
BIET
ATAE
AE

Dis Manibus ...... (Se)cundus ...... (si)bi et ...... atae (coniugi dulcissi)mae ......

12. (161.)

TVRNI
ACADA
·EIVS
E///////

(Sa)turni(nus Acadia(e?) ...... eius ...... e ......

13. (165.)

XX℞EL·XE/
AVREL·//V
AVREL·// V

Man denkt in den beiden letzten gleichlautenden Zeilen an den Namen Aureliu(s), aber auch in der Mitte der ersten steht rel zwischen XX und XE und in allen drei Zeilen findet sich nach rel ein Punkt. Wir wünschen, dass einem andern die Lösung des Räthsels gelingen möge.

14. (166.)

NIA///////////
//AFETIVS
LCISSIME
VEREC//DVS
T O R VM

. . . nia(e ?) . . Afetius . . . . (coniugi du)lcissimae . . . . Verecundus . . . . (e ?)orum.

Ueber den Umfang des Steins lässt sich bei dem unglücklichen Bruch nichts entscheiden.

15. (177.)

ΓST

Diese auf e s t deutenden Züge finden sich am Ende eines abgebrochenen verzierten Steines.

16. (178.)

C//////////////

ↃS · CASSI/

CERIONI ·

. . . . . *os Cassia(nus) Cerioni* . . . . . .

17. (180.)

/////I S SA

/////ECIV//////

/////ER · FILP

/////// LLI ·

18. (182.)

///VNVSN ////

M N GEI///

ND N · A · R\ ///

A/ D · A CA

\ · OR ꟼC///

Ich wage keine Deutung. ꟼ als Abkürzung von p a t e r findet sich bei Orelli 2698.

19. (183.)

OLUTA

VI///II

\////I////F :

20. (184.)

T · IV//////

MIL · LE

SOLP /////

21. (186.)

//////A · C · I///

M · LVER · F

. . *A. C. J. . . . Marcus Luer fecit.*

22. (191.)

VG

ΓERN

23. (193.)

ŁMARO

Lucius Maro.

24. (194.)

VS

Diese beiden den Schluss eines Namens bildenden Buchstaben stehen am Ende eines abgebrochenen Steines.

25.

Ganz neuerdings ist mit manchen architektonischen Resten aus der Römermauer beim sogenannten Pfaffenthore ein Stein mit folgender Inschrift ins Museum gekommen.

SMANV

OLIƆI//VS

ETNAVOS

//ƆLEGIMPF

V SLLM

Smanuo Livius et Navos centuriones legionis primae Minerviae piae fidelis votum solvunt libentes merito.

Der hier genannte germanische oder keltische Gott Smanus ist, so viel ich weiss, sonst unbekannt. Dass die Endung

us vor *v os* lautet, ist ächt römisch. Das *y* steht statt *u*, wie auch sonst. Vgl. Schneider „Elementarlehre der Lateinischen Sprache" 1, 34. Lersch hat III, 88 Inschrift 179 unseres Museums in folgender Lesung gegeben.

N AN//// N
PRO///CDL
VPIP//NVS
GIRI T I N
ↃFCOSC
M X

De Noel las den vor dem Eigelsteinthore aufgefundenen Stein also:

M A N // N
PROICLIL
VTI L////IVVS
ECI T////RIIIV
ↃL COS C
NX

Ich finde in den freilich zum Theil sehr undeutlichen Zügen folgendes

MAN///(///
P///T//CPↃ
///INVNVS
// GIM///V
// ECOSCO
IV

Sicher scheint, dass wir es in dieser bis heute noch nicht gedeuteten Inschrift wieder mit einem unbekannten Gotte zu thun haben; denn die erste Zeile (M steht ganz sicher) ist Man.no, wahrscheinlich Manuno, zu lesen. Die Namen der beiden folgenden Zeilen wagen wir nicht zu bestimmen. In der vierten möchte man gern leg. I. Minerv. lesen, in der fünften centurio fecit Cosconio, so dass die Inschrift, wie manche ähnliche, mit der Anführung der

Consuln geschlossen, aber alles ist hier zu unsicher. Der Manunus klingt an den Mannus, den Sohn des Gottes Tuisto, an, ja man könnte vermuthen zwischen MANNO habe ursprünglich kein Buchstabe gestanden, da der Stein hier schadhaft gewesen, wie es auch in der neuen Inschrift im Namen Livius der Fall gewesen zu sein scheint, oder der Steinmetz habe, wie häufig, ein Punkt mitten in den Namen gesetzt. Und könnte man in der neuen Inschrift SMANVO nicht lesen sancto Manuo, wie auch auf Inschriften sanctus den Götternamen vorgesetzt wird?[1]) S als sanctus scheint in der Inschrift bei Henzen 5741 zu stehen. Auch könnte man S, wie zumeist, sacrum deuten, das freilich gewöhnlich dem Namen des Gottes folgt, aber auch wohl vorangeht (Zell II, 143.)[2]) So hätten wir in beiden Inschriften die Verehrung des urdeutschen Mannus, in dem einen Falle als Manuus latinisirt. Doch dies nur als Möglichkeit!

Wir schliessen mit einigen Berichtigungen bisheriger Lesarten von Inschriften unseres Museums.[3])

Nro. 148. Lersch hat Nro. 49. 50. die Theile unserer Inschrift getrennt und in umgekehrter Folge gegeben. Schon De Noel hatte die Bruchstücke richtig verbunden. Die Reste des mit drei Brustbildern in Medaillon ausgestatteten Denkmals lauten hiernach:

---

1) So besonders dem Namen der Matronen (Jahrbücher XXVI, 105).

2) So finden wir Belino sacrum am Anfang einer Inschrift (Jahrbücher XVIII, 241).

3) Die Vermuthung von Chassot von Floreneourt (Jahrbücher XXVI, 63 ff.), dass in der Inschrift Nro. 150 seplasiario zu lesen sei, wird durch den Stein bestätigt. Nro. 167 erweist sich nach dem, was Prof. aus'm Weerth (Jahrbücher XXXII, 114 ff.) über ähnliche in der Münsterkirche zu Bonn bemerkt hat, als Gedächtnisstein in einer christlichen Kirche.

M

b

///ERANO

/////ET

////IOIN

///// MILI

(Dis) Manibus . . . . . . (vet)erano . . . . . . et . . . .
io In . . . mili . . . .

Das viel tiefer als M stehende b, unzweifelhaft *di*, kann unmöglich mit Manibus verbunden werden; seine Beziehung ist mir unklar.

Nro. 181. Lersch gab in diesen Jahrbüchern VIII, 166 die Züge des nach allen Seiten abgebrochenen in der Georgstrasse gefundenen Steines; aber er hat die letzte Zeile irrig gelesen, wahrscheinlich in sehr ungünstiger Lage. Deutlich zeigt sich folgendes:

S//////////

GB//////

AE///////

OSS////

Die letzte Zeile als ossa zu lesen (Lersch gibt DS·V), hindert das in O eingeschriebene v. Ich deute ordinavit vivus suis sumptibus, wie S. S. P. suis sumptibus posuit bei Henzen 6833, V. P vivus posuit mehrfach bei Orelli, wie 2479, und O ordinavit in der von Lersch I, 36 f. II, 71 erwähnten Sigle. Das Bruchstück gehört zu einem Grabstein, den ein uns Unbekannter sich und seiner auf demselben genannten Gattin bei Lebzeiten auf seine Kosten bestimmte.

Nro. 188. In der Cölner Zeitung 1845 Nro. 200 wurde ein an der Stelle des alten Machabäerklosters gefundener Stein mit folgender Inschrift erwähnt:

IVL . . .

EQF . . .

MIL

Lersch konnte ihn in den staubigen und wüsten Räumen des alten Museums nicht auffinden. Sollte vielleicht unsere unverständliche Inschrift gemeint sein, die also lautet:

C/////////
N0////
NIL///
IVI////

Nro. 190. Lersch gibt in unsern Jahrbüchern V, 319 folgende Inschrift:

FML
NIV

ohne Zweifel unser Bruchstück, das wir ganz unzweifelhaft lesen:

///MEML////
////////NIV////

Wahrscheinlich hatte die rasche Abschrift oder Missverständniss der undeutlich gewordenen Anfzeichnung den Irrthum zur Folge. Welcher Epigraphiker wäre von Irrthum frei, besonders wenn er bei raschem Fluge sich Aufzeichnungen macht! Man sollte jede Inschrift wiederholt ansehn und vergleichen, wo möglich an verschiedenen Tagen, ehe man sie veröffentlicht. Lersch gehört gewiss zu den fleissigen und gewissenhaften Forschern, denen man solche kleine Versehen gerne zu Gute hält. Was er Treffliches geleistet, wird der gerechten Nachwelt unvergessen bleiben.

Cöln an Goethe's Geburtstag 1862.

H. Düntzer.

3. Neue Matronensteine und andere Inschriften.

I.

Zu den jüngsten Bereicherungen des rheinischen Museums vaterländischer Alterthümer gehören fünf Matronensteine, welche nebst einem Mercuriusaltar durch Ankauf von einem Kölner Althändler erworben worden sind. Darunter befindet sich ein bereits in diesen Jahrbüchern (H. XXV, S. 151) von A. Eick publizirter, bei Wollersheim, $1^1/_2$ Stunden von Zülpich, gefundener Stein, welcher den Matronis Veterahenis von einem C. Valerius gewidmet ist, und wegen der guten Erhaltung und der zierlichen Arabesken an der einen Seitenfläche einen besondern Werth erhält. Die vier übrigen Steine sind leider arg verstümmelt, erregen aber dadurch unser Interesse, dass auf ihnen bis jetzt noch nicht bekannte Namen von Matronen erscheinen. Nach der Aussage des Verkäufers, an deren Richtigkeit zu zweifeln kein Grund vorliegen möchte, wurden dieselben sämmtlich unweit Zülpich bei dem Dorfe Ober-Elvenich im sogenannten Heidenfelde gefunden und haben wahrscheinlich, wie diess bei den in unseren Jahrbüchern (H. XII, S. 42, XX, S. 81 und XXIII S. 61. 73) beschriebenen Funden von Gödesheim, Vettweis, Zülpich und Floisdorf der Fall war, als Material zu Todtensärgen gedient.

1.

// LBIAHENIS
//VPERINI
//VSTIN
//CS///

(A)lbiahenis (S)uperinius (J)ustin(us) . . . . (votum) (s)olvit (lubens merito).

Die Ara besteht aus grauem Sandstein, ist 1 Fuss 9 Zoll hoch und 1 F. 6 Z. breit. Ueber der Inschrift erblickt man die untere Hälfte der bekannten drei Matronen, welche Fruchtkörbchen im Schoosse halten. Der Name Superinius findet sich auch in Lersch Central-Mus. I, 4 und 32.

2.

//////////////ALBIA
//////////// TIAE
////////////// VERA
////////// I

Diese stark beschädigte Ara ist 2 Fuss, 5 Zoll hoch und $1^1/_2$ F. breit. In der ersten Zeile muss Matribus oder Matronis gestanden haben; die 4 Buchstaben der 2. Zeile TIAE so wie die Reste der 3. Z. lassen den Schluss zu, dass als Widmende zwei Frauen genannt waren, indem sich das E leicht durch ET ergänzen lässt. In der obern Nische sind die mit Ausnahme der Gesichter noch ziemlich gut erhaltenen Figuren der 3 Mütter in ihrer typischen Form abgebildet, die beiden auf den Seiten mit dem wulstartigen Kopfputze, welcher der mittlern fehlt, das Oberkleid auf der Brust mit einem Knoten versehen. Die rechte Seitenfläche schmückt eine zierlich gearbeitete Arabeske von Blättern und Blumen, über welcher eine Schüssel mit drei Stück Aepfeln, wie es scheint, angebracht ist.

3.

ALBIAHED//////
////MACRI// //////
//////NV////// ////

Das noch $14^1/_2$ Zoll hohe Fragment einer ara ist ohne Zweifel von einem Macrinus gesetzt worden, ein Name, welcher in Inschriften häufig vorkommt; so bei Lersch C.-M. 99 und in diesen Jahrb. V, 228, VIII, 166 und XXI, 174.

4.

// // // //AHENS
// // // GONVS
// // //IANVS//
//\ VCILIVSDA
/GIONIVS · S//
ERV · S · L · M

(Albi)ahenis . . . (Da)gionius . . . . ianus (et) (L)ucilius Dagionius . . . er votum solverunt lubentes merito.

In dieser noch 2 Fuss, 2 Zoll hohen und 15" breiten Ara lässt sich der verstümmelte Name der 2. Zeile mit Wahrscheinlichkeit aus dem folgenden Namen des zweiten Dedikators (L)ucilius Da(g)ionius ergänzen. Dagionius ist ein keltischer Namen mit der Endung o n i u s, wie Sollonius, Vindonius, Tammonius u. a. [1])

Am Schluss der 3. Zeile scheint ET ausgefallen zu sein; das S am Ende der 5. Zeile ist etwas undeutlich; vielleicht ist zu ergänzen (A)S(P)ER. V(otum) S(olverunt L(ubentes) M(erito).

Gehen wir zur Betrachtung des in diesen vier Votivsteinen vorkommenden Matronennamens A l b i a h e n a e über, so wird die jetzt fast allgemein angenommene und durch zahlreiche Beispiele bestätigte Ansicht, dass unter den drei Matronen oder Müttern, welche besonders im Jülicher Lande und im Umkreise der altberühmten Stadt Tolbiacum (Zülpich) eine eifrige Verehrung genossen, ö r t l i c h e Gottheiten oder weibliche Ortsgenien zu verstehen sind, auch hier auf unzweideutige Weise bewährt erfunden, indem sich der Beiname Albiahenae nach den von Jacob Grimm aufgestellten Gesetzen der Lautveränderung auf den angegebenen Fundort E l v e n i c h (niederrheinisch statt E l *b* e n i c h) unbedenklich zurückführen lässt.

---

1) Vergl. Prof. Becker in den Jahrb. XVIII. S. 122.

Hierbei kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, dass die Matronae A l b i a h e n a e auf merkwürdige Weise mit den römischen A l b i o n a e, als deren Cultusstätte ein Hain jenseits der Tiber bei Festus[2]) erwähnt wird; übereinstimmen. Es möchte daher die mir brieflich mitgetheilte Vermuthung meines geschätzten Freundes, Hrn. Prof. Becker[3]) in Frankfurt, welcher sich schon seit Jahren mit der Bearbeitung einer germanisch-celtischen Mythologie und der Sammlung der hieher gehörigen Denkmale, namentlich der matronalen Wesen beschäftigt, nicht zu gewagt erscheinen, dass die Albionae ihrem Wesen nach nichts anderes als altitalische Virae oder Matres Romanae gewesen sind, wie ja auch den Griechen ihre Mütter nicht gefehlt haben, welche bekanntlich Göthe[4]) im zweiten Theile seines Faust zu einer wundervollen Dichtung benützt hat.

5.

Das Altärchen des Mercurius, welches gleichfalls durch Kauf in den Besitz des rheinischen Museums gelangt ist, wurde angeblich in dem Stationsorte der Bonn-Cölner Eisen-

2) Sexti Pompei Festi de verborum significatione quae supersunt cum Pauli epitome. Em. a. C. Ot. Müller p. 4, 3. 9. A l b i o n a a g e r t r a n s T i b e r i m d i c i t u r a b l u c o A l b i o n a r u m, q u o l o c o b o s a l b a s a c r i f i c a t u r.

3) Vergl. die Andeutungen von eben demselben Gelehrten in diesen Jahrbb. H. XXVI, S. 77 flg.

4) Prof. Düntzer in seinem trefflichen Commentar zu Göthe's Faust, 2. Theil. S. 81 ff. (1. Ausg.) gibt als Quelle, woraus Göthe die erste Anregung zu dieser Episode von den räthselhaften Müttern (Faust 2. Th. S. 66 ff. der kl. Cotta'schen Ausg. von 1840) geschöpft, nach Hartungs richtiger Vermuthung eine Stelle aus Plutarchs Biographie des Marcellus Kap. 20 an, wo die Mütter der uralten Sicilischen Stadt Engygium erwähnt werden, und verweist über das Wesen der Mütter, welche eigentlich Göttinnen der Erde oder des Wachsthums sind, auf Höck „Kreta" II, 375 und Klausen „Aeneas und die Penaten" S. 873.

haben Sechtem in einem Garten nahe der Kirche gefunden. Es besteht aus weisslichem festem Sandstein und ist 1 Fuss 1 Zoll hoch und stark 6 Zoll breit. Die Inschrift, welche namentlich in der 5. Zeile aus kleinen und nicht sehr tiefen Buchstaben besteht, lautet also:

MERCVRO
SACRVM
ALBANIA
ATRANI F
ASPRA EX IMPERIO
IBSIVS V S · L · M

Mercurio Sacrum Albania Atrani filia Aspra ex imperio ibsius v(otum) solvit lubens merito.

In der 1. Zeile ist das I mit dem Buchstaben R auf eigenthümliche Weise ligirt. Der als Vater der Widmenden genannte Atranus liefert einen neuen Beitrag zu den häufigen keltischen Namen auf anus, wie Alisanus, Cernanus, Muranus, Sassanus, Smutulitanus u. s. w. Aus der Aehnlichkeit des Namens Albania mit den von ihr verehrten Albianehae eine nähere Beziehung herauszudeuten wäre nicht gerechtfertigt. Merkwürdig ist die hier gebrauchte Formel ex imperio *ibsius* (*b* statt *p* ist häufig in spätern Inschriften), welche in der Regel nur auf Inschriften der Mütter vorkömmt; sie deutet an, dass die Errichtung des Mercuraltärchens nicht durch blosses Gelübde sondern durch eine sichtbare Göttererscheinung veranlasst worden sei, weshalb auch die Formel ex visu nicht selten ist.

II.

Wir schliessen hieran eine aus der Nahegegend herrührende Grabinschrift, welche uns durch die zuvorkommende Güte des Geh. R.-R. Prof. Ritschl zur Verfügung gestellt worden ist, welcher dieselbe hinwiederum von dem Bürgermeister zu Kirn, Hrn. von Szczepanski erhalten hatte.

Die in grossen Buchstaben eingehauene Inschrift, welche ich in diesen Herbstferien anzusehen Gelegenheit hatte, lautet also:

ATVCA R
ATERN
VIVO
ARTIE C
LLISTA
FVNC

(T)atuca(e) (M)atern(o) vivo (M)artie (Ca)llistae (de) func(tae) . . . . . .

So lässt sich die Inschrift am einfachsten ergänzen, nur erregt die Beschaffenheit des Steins, nach welcher eine Fortsetzung der Inschrift nicht wahrscheinlich ist, einiges Bedenken. Mit Rücksicht hierauf wäre vorzuschlagen: (T)atuca(nus) (M)atern(us sibi) vivo (et M)artie (coniugi et C)allistae (L. i. e. libertae) (de) func(tis posuit).

Ein gallischer Name Tatucus findet sich bei Lersch, C.-M. 10. der Frauennamen Martia bei Steiner, III, 1883 auf einem Metzer Grabstein und in diesen Jahrbb. I, 83 und IX, 30.

Ueber den Fundort und die Beschaffenheit des Steines gibt Hr. von Sczepanski folgende nähere Notizen in einem Schreiben vom 3. Mai 1861:

„Die Inschrift wurde kürzlich auf einem Sandstein gefunden, der in den Ruinen des alten Schlosses Stein-Callenfels aus dem 11—13. Jahrh., als Baustein eingemauert sich befand. Er ist an beiden Seiten zugerichtet, nur oben und unten scheint er complet: oben, weil der Rand kenntlich, unten weil das Spatium zu gross ist, um auf eine Fortsetzung schliessen zu lassen. Auf dem Callenfels wurden häufig römische Münzen gefunden z. B. von Constantinus und Constantius, weshalb ich annehme, dass dort, nicht auf der Kyrburg, wie man gewöhnlich nach Hontheim's Vorgang annimmt, ein römisches Castell gestanden habe. Sollte nicht der Name selbst (in deutschen Urkunden freilich oft

Calenfels und Caldenfels geschrieben) auf römischen Ursprung deuten: C a l l e s? die Kallenfelsen sind nämlich fast unzugänglich und eine Analogie für kahl und kalt kommt in hiesiger Gegend nirgends vor." So gern ich mich der in diesem Berichte ausgesprochenen Ansicht anschliesse, dass auf Callenfels wenn auch nicht ein römisches Castell, so doch wenigstens eine römische Ansiedelung gestanden habe, um so mehr da an dem hier vorbeifliessenden Kyrbach oder Kostenzer Bach 3—4 Stunden oberhalb, nach der höchst ansprechenden Annahme des Hrn. Pfarrer Heep,[5]) die von Ausonius in seiner Mosella erwähnten, gewöhnlich mit Belginum identificirten tabernae zu suchen sind und von da aus durch den Thalkessel ohne Zweifel schon zur Römerzeit ein Seitenweg (diverticulum) vom rauhen Hundsrücken in das fruchtbare Nahthal geführt haben wird, so muss andererseits die allzukühne Ableitung des Namens C a l l e n f e l s von dem lateinischen c a l l e s, welche nur auf den täuschenden Anklang eines nicht als Orts-, sondern als Personennamen zu deutenden Wortes der Inschrift (Callista) sich stützt, ins Reich der Phantasie verwiesen werden. Die einfachste Herleitung des Namens der Burg wie der Felsen von „kahl" empfiehlt sich als die einzig richtige.

---

5) Jahrbb. XVIII, S. 21 ff.

B o n n.

J. Freudenberg.

4. Das Bild an den Externsteinen.

So zahlreich auch die Untersuchungen, Forschungen und Deutungen sind, welche durch die Externsteine, und namentlich welche durch das Skulptur-Bild an denselben hervorgerufen worden, so sind dennoch bei Weitem nicht alle Fragen beantwortet, welche sich an diese Steine anknüpfen, und so ist der Versuch, zur Lösung dieser Fragen beizutragen, um so mehr gerechtfertigt, je bedeutender die Stelle ist, welche dieses Bild in der Geschichte der deutschen Skulptur einnimmt. Wir haben ausführlich über die Externsteine und das genannte Felsenbild in dem Festprogramme zu Winckelmanns Geburtsfeier im Jahre 1858 gehandelt; in den nachfolgenden Bemerkungen geben wir einen kurzen Anhang zu jener Abhandlung durch die Mittheilung einer Stelle aus einem alten christlichen Dichter, von welcher wir glauben, dass sie in einer Beziehung zu dem Bilde am Externsteine stehe, und deren nähere Prüfung und Deutung wir den Freunden der christlichen Kunstgeschichte Deutschlands anheimgeben und empfehlen.

Welcher der verschiedenen Deutungen jenes Felsenbildes man auch den Vorzug geben möge, das ist gewiss und einleuchtend, dass die Zusammenstellung der verschiedenen Theile dieses Bildes eine sehr kühne, und eine nicht minder kühne ist, als die Vereinigung so verschiedener Handlungen, wie sie

der grösste Maler der neuern Zeit, Raffael Sanzio von Urbino, auf seinem Bilde der Transfiguration gewagt hat. Sehr nahe gelegen ist nun bei dieser kühnen Zusammenstellung die Frage, wie der Künstler des Skulpturbildes an den Externsteinen zu seiner Composition gekommen ist, ob er dieselbe frei geschaffen, ob er dieselbe erfunden; oder aber ob er die Idee, die er hier zur künstlerischen Anschauung gebracht hat, aus den heiligen Büchern oder aus den Schriftwerken der Kirchenlehrer genommen, ob er den Weg gegangen, den die alte christliche Kunst so häufig gegangen ist, oder nicht? Wie bei den klassischen Kunstwerken der Griechen die Vermuthung dafür streitet, dass die Motive derselben aus den Homerischen Gedichten genommen, so muss man bei Untersuchungen der Art auf dem Gebiete der christlichen Kunstgeschichte zunächst sein Auge auf die h. Schriften, ihre Ausleger und auf die christlichen Dichter wenden. Unter den christlichen Dichtern aber nimmt Paulinus von Nola in Campanien, der im fünften Jahrhunderte blühte, eine bedeutende Stelle ein, und gerade seine Stellung zu der christlichen Kunstgeschichte, der Architektur, Skulptur und Bildnerei, ist eine weit bedeutendere, als die irgend eines der ältesten Kirchenväter oder Kirchenschriftsteller. Eine grosse Anzahl seiner Gedichte sind als Carmina natalitia im christlichen Sinne, dem h. Felix gewidmet, dessen Andenken in der Kirche zu Nola in hohen Ehren stand und mit grossen, jährlich wiederkehrenden Feierlichkeiten, begangen wurde. In einem dieser, dem h. Felix gewidmeten Gedichte, findet sich die nachstehende sehr inhaltreiche Stelle:

Alpha itidem mihi Christus et Ω, qui summa supremis
Finibus excelsi pariter complexus et imi,
Victor et inferna et pariter caelestia cepit;
Effractisque abysis, caelos penetravit apertos,
Victricem referens, superata morte, salutem.
Utque illum patriae iunxit victoria dextrae,

Corporeum statuit caelesti in sede tropaeum,
Vexillumque crucis super omnia sidera fixit![1])

In dem dreissigsten Gedichte der Sammlung überhaupt, dem achtzehnten der Carmina natalitia, vom Verse 89 ab kommen genau dieselben Verse vor, die wir so eben gelesen haben. Wie diese Wiederholung zu erklären; ob die bezeichnete Stelle ursprünglich dem ersten oder dem zweiten Gedichte angehöre, oder ob sich Paulinus selbst wiederholt habe, die Frage wollen wir hier nicht untersuchen. Dafür aber spricht diese Wiederholung, wenn sie nicht rein zufällig ist, dass man dieser Stelle eine besondere Bedeutung beigelegt habe. Der Inhalt derselben umschliesst in wenigen Zeilen, in der gedrängtesten Kürze, eine grosse Fülle erhabener christlicher Vorstellungen. Christus, der Anfang und das Ende aller Dinge, dessen Herrschaft keine andere Gränzen hat, als die der Unendlichkeit, überwindet den Tod, besiegt die Hölle, fährt hinauf als Sieger, nimmt seinen Sitz zur Rechten des ewigen Vaters, und pflanzt mit der Linken die Siegesfahne des Kreuzes hoch über allen Sternen auf! — Vergegenwärtiget man bei dieser Stelle sich das Bild am Externsteine, von welchem eine Nachahmung dem genannten Winckelmanns-Programme für 1858 beigegeben ist, so kann man den Gedanken der Uebereinstimmung des christlichen Sängers mit dem christlichen Künstler hier nicht abwehren. Auf dem Bilde am Externsteine zeigt sich in der untern Abtheilung der Sieg Christi über die Hölle; der Drache, das Princip des Bösen, ist überwunden; überwunden zieht er von dannen; in der Mitte des Bildes zeigt sich der vollendete Tod Christi und die Abnahme vom Kreuze; oben, in der dritten Abtheilung schwebt Christus hoch über der Sonne und dem Monde, den

1) S. Paulini Nolani episcopi poemata. Poema XIX, inter natalitia III. v. 648. ss.

grössten Gestirnen für das sinnliche Auge und den Repräsentanten des Sternenheeres; in seiner Rechten hält er eine Kindesgestalt, und in der Linken die grosse Siegesfahne mit dem Kreuze. Das Kind ist die erlösete Seele, die vita nuova, die victrix salus, das neue Leben, welches aus dem Tode Christi hervorgegangen ist. In der Mitte das grosse, schwere Kreuz des Todes; in der Höhe, über den Sternen, das Kreuz des Sieges an der dreifachen Siegesfahne. Vexillumque crucis super omnia sidera fixit!

Auf dem Bilde sind die verschiedenen Handlungen nicht vollendet; der Drache ist nicht geflohen, er flieht; das gefesselte Menschenpaar ist nicht befreit, es wird befreit; die Fesseln, in welche es von der Schlange geschlagen worden, sind nicht gelöst, sie lösen sich; die Kreuzesabnahme ist nicht vollbracht, sie wird vollbracht; Christus hat die Welt nicht gesegnet in dem Sinne, dass die Handlung eine abgeschlossene wäre, er segnet die Welt fort und fort; er hat Gott dem Vater die erlösete Seele in jenem Sinne nicht zugebracht, sondern er bringt sie ihm fort und fort zu, und die Siegesfahne ist nicht aufgepflanzt, sie wird über allen Sternen aufgepflanzt! Das Werdende, Geschehende interessirt, das Gewordene, Geschehene nicht, oder doch in einem andern geringeren Grade als jenes.

Dass Christus zweimal auf diesem Bilde erscheint, befremdet, aber dieses Befremden ist kein Beweis gegen die Richtigkeit dieser Annahme. Wer in der ptolemäischen Weltanschauung aufgewachsen ist, wer sich lediglich auf sein Sinneszeugniss verlässt, den befremdet die copernikanische Lehre vom Weltsystem im höchsten Grade, aber die Wahrheit dieser Lehre leidet darunter nicht im allermindesten. Es ist nicht zu leugnen, dass es in frühern Zeiten, im vierten Jahrhunderte, einzelne Darstellungen des himmlischen Vaters gegeben hat, aber im Allgemeinen hatte die Kirche und die christliche Kunst die entschiedenste Abneigung gegen die Darstellung

Gottes des Vaters in menschlicher Gestalt, und diese Abneigung hatte in dogmatischen Gründen ihre feste Stütze. Pater est, quem cernere nulli est licitum; Pater est, qui nunquam visus in orbe est, nec mundana inter radiavit lumina coram.[1] In dem Sinne, in welchem sich hier Prudentius ausspricht, lehren auch die andern kirchlichen Lehrer und Dichter. Den Vater, den Niemand ausser dem Sohne gesehen, sollte auch die Kunst nicht darstellen, und noch im achten Jahrhunderte bezeugt Gregor II., dass es nicht Sitte sei den Vater bildlich darzustellen. Cur patrem domini Jesu Christi non oculis subiicimus ac pingimus? Quoniam quis sit non novimus, deique natura spectanda proponi non potest ac pingi.[2] In diese Zeit wird das Bild an den Externsteinen von Goethe und den neuesten Kunstgeschichtschreibern gesetzt, und wäre nun in dem obern Bilde, in der Figur mit der Siegesfahne Gott der Vater dargestellt, dann gehörte diese Darstellung jedenfalls zu den seltenen Ausnahmen. Dahingegen hat die Kunst des Mittelalters kein Bedenken getragen, Begebenheiten, die zeitlich geschieden sind, in einem Raum zusammenzustellen, und die handelnden Personen auf demselben Bilde zu wiederholen.

Für die Richtigkeit dieser Erklärung wollen wir noch einen andern Beweis führen. Wir haben früher gezeigt, dass die Kindesgestalt, welche Christus auf dem linken Arme trägt, nichts anderes bedeute, als die erlösete Menschenseele, und so gross die Gewissheit ist, welche diese Erklärung in unsern Augen hat, so begreifen wir doch sehr wohl, wie es auch Männer vom Fache geben könne, welche diese Erklärung bestreiten und in einer abwehrenden Stellung verharren, und so lange darin verharren, bis ihnen ein Zeu-

---

1) Aurelii Prudentii Apotheosis V. 111. f.

2) Epist. I ad Leonem, in Harduin. Coll. Conc. tom. IV.

genbeweis gebracht wird. Diesen Beweis wollen wir jetzt antreten. Aurelius Prudentius Clemens ist ein Zeitgenosse des Paulinus von Nola; Paulinus von Nola war 553, und Prudentius 548 geboren, und wie Prudentius den Paulinus an Jahren nur wenig übertraf, so übertraf er ihn ungleich mehr an dichterischem Talente und verdientem Ruhme. In dem Hymnus de natali Domini dieses letztgenannten Dichters spricht Prudentius von dem Erlösungswerke Christi, indem er sagt „damit die Welt, das Werk des Vaters nicht zu Grunde gehe, entschliesst sich der Sohn, Mensch zu werden," und nun heisst es im V. 43 ff.

ne forsan sui
Patris periret fabrica,
Mortale corpus induit,
Ut excitato corpore,
Mortis catenam frangeret,
Hominemque portaret Patri.

Hier heisst es nun buchstäblich: der Sohn Gottes sei Mensch geworden, um den Menschen zu dem Vater zu tragen. — Hominemque portaret Patri! Denselben Gedanken spricht Prudentius auch an andern Stellen mit denselben Worten aus, und ist es nun nach solchen Belegen nicht zu leugnen, dass der Sohn den Menschen zu dem Vater hinträgt, so können wir unmöglich in der in Frage stehenden Figur den Vater erkennen.

Die schwierige Frage nach der Zeit, in welcher das Bild an den Externsteinen entstanden, ist noch nicht entschieden; man hat bei der Beantwortung dieser Frage dem Kostüm und noch weniger dem Haarschmuck diejenige Aufmerksamkeit zugewandt, welche sie verdienen.

Gemeinhin erfreut sich das Neue besonderer Gunst und wird leicht überschätzt. In diesem Falle ist jeder, der auf dem Gebiete irgend eines Theiles des menschlichen Wissens, wenn auch eine noch so kleine Entdeckung, eine Konjektur

macht, und eine Lesart findet; man ist eben so geneigt, den gefundenen Gegenstand durch das vergrössernde Fernrohr anzusehen, als der Kritiker sehr häufig aufgelegt ist, das Fernrohr umzukehren. Und so findet denn Rede und Gegenrede allmählig das rechte Maas der Werthschätzung, wie die Zunge in der Wage, nach längeren Schwankungen, den massgebenden Schwerpunkt und das reine Gewicht.

Prof. Braun.

---

5. Die neuesten Nachgrabungen in der Aachener Münsterkirche zur Auffindung der Gruft Karls des Großen.

Wenn sich auch Aachen nicht ohne Widerspruch anderer Städte als Geburtsort Karls, des grossen Kaisers und Wiederherstellers des abendländischen Kaiserthums, rühmen kann, so hat es doch den Ruhm, die Grabstätte desselben zu sein. Denn also schreibt Eginhard, sein gleichzeitiger Lebensbeschreiber, nachdem er erzählt, wie Karl zu Aachen gestorben: „Man war zu Anfang unschlüssig, wo man ihn bestatten sollte, weil er in seinem Leben nichts darüber bestimmt hatte; endlich stand bei Allen die Meinung fest, man könne ihn nirgends würdiger bestatten, als in der Kirche, die er aus Liebe zu unserm Herrn Jesus Christus und zu Ehren der heiligen, immerwährenden Jungfrau, seiner Mutter, auf eigene Kosten in demselben Flecken erbaut hat. In dieser wurde er an demselben Tage, an welchem er gestorben war, begraben, und ein vergoldeter Bogen mit Bildniss und Inschrift über dem Grabe errichtet. Und diese Inschrift ist so zu lesen: „„Unter diesem Male ruhet der Leichnam Karls, des grossen, rechtgläubigen Kaisers, der das Reich der Franken mit Ruhm erweitert und 47 Jahre hindurch mit Glück regiert hat. Er starb als Siebenziger, im Jahre 814 nach des Herrn Menschwerdung, in der 7. Indiktion, am 5. Tage vor den Calenden des Februar““ (28. Januar)*). Die Stelle, wo

---

*) Dubitatum est primo, ubi reponi deberet, eo quod ipse vivus de hoc nihil praecepisset; tandem omnium animis sedit, nusquam eum honestius tumulari posse, quam in ea basilica, quam ipse

Karl, in der Kirche beigesetzt wurde, nennt uns Eginhard nicht, nicht einmal, ob er in ein Gewölbe oder in einem einfachen Steinsarg unter den Fussboden der Kirche niedergelegt worden. Das berichtet nun Ditmar, Bischof von Merseburg, ein sehr zuverlässiger, wahrheitsgetreuer Geschichtschreiber, mit hohen, fürstlichen Familien nahe verwandt, ein vertrauter Freund Heinrichs II., welcher noch 12 Jahre nach Otto's III. Tode lebte. Er erzählt uns die Auffindung der Gebeine Karls durch Otto in seiner kurzen, körnigen Weise also: „Nach Aachen zurückgekehrt, liess er (Otto III.), da er zweifelte, wo die Gebeine des Kaisers Karl ruheten, heimlich den Fussboden aufbrechen, dort, wo er sie vermuthete, und befahl zu graben so lange, bis sie auf königlichem Thronsessel gefunden wurden. Das goldne Kreuz, welches an seinem Halse hing, nahm er mit einem Theile der noch unverwesten Gewänder, und alles Uebrige setzte er mit grosser Verehrung wieder bei.“ *) Fügen wir noch den Fortsetzer der Hildesheimer Annalen hinzu: „(Jahr 1000)

---

propter amorem Dei Domini nostri Jesu Christi et ob honorem sanctae et aeternae Virginis, genitricis ejus, proprio sumptu in eodem vico construxit. In hac sepultus est eadem qua defunctus die, arcusque super tumulum deauratus cum imagine et titulo exstructus. Titulus ille hoc modo descriptus est: Sub hoc conditorio situm est corpus Karoli magni atque orthodoxi Imperatoris, qui regnum Francorum nobiliter ampliavit et per annos XLVII feliciter rexit. Decessit septuagenarius, anno ab incarnationis Domini DCCCXIV., Indictionis VII., V Calendas Februarias. (Pertz Script. II, p. 459.)

*) Reversus Aquisgranum Karoli Caesaris ossa, ubi requiescerent, cum dubitaret, rupto clam pavimento ubi ea esse putavit, fodere quousque haec in solio inventa regio jussit. Crucem auream, quae in collo ejus pependit, cum vestimentorum adhuc imputribilium parte sumens, caetera cum veneratione magna reposuit. (Pertz script. III. p. 781.)

das Pfingstfest aber feierte er mit gebührender Andacht zu Aachen. Dort hiess er aus Bewundrung für den grossen Kaiser Karl, dessen Gebeine, gegen die kirchlichen Bestimmungen unserer heiligen Religion, ausgraben, wo er dann in verborgener Gruft wundersame Gegenstände verschiedener Art auffand. Aber wegen dieser That hat er, wie in der Folge sich zeigte, die Rache des göttlichen Richters auf sich herabgerufen *)". Ferner die Zusätze eines Mönches von Angouleme zu Eginhard's Annalen, welcher uns die genannten Gegenstände, welche der Leiche des Kaisers beigegeben waren, anführt, die Eginhard uns vorenthält: „Sein Leichnam wurde einbalsamirt und sitzend auf goldnem Stuhl in die Wölbung des Grabes gesetzt, umgürtet mit goldnem Schwerte, das goldne Evangelienbuch in den Händen und auf den Knieen, und die Schultern angelehnt an den Sessel, das Haupt anständig erhoben und mit goldner Kette an das Diadem befestigt, und zwischen das Diadem wurde das Zeichen des heiligen Kreuzes gestellt. Und man füllte sein Grab mit Wohlgerüchen, Gewürzen, Balsam, Moschus und vielen Schätzen in Gold; sein Leib ward mit den kaiserlichen Gewändern bekleidet, und sein Antlitz unter der Krone mit einem Schweisstuche bedeckt. Um seinen Leib wurde gelegt das Bussgewand, das er immer heimlich trug, und über die kaiserlichen Gewänder gehängt, die goldne Pilgertasche, die er stets nach Rom getragen, darübergelegt. Das Scepter aber und der Schild von Gold, den der Papst Leo geweiht, wurden vor ihm aufgehängt, und das Grab verschlossen

*) Pentecostes autem celebritatem digna devotione Aquisgrani feriavit. Quo tunc ammirationis causa magni imperatoris Karoli ossa contra divine religionis ecclesiastica effodere praecepit, qua tunc in abdito sepulture mirificas rerum varietates invenit. Sed de hoc, ut postea claruit, ultionem aeterni vindicis incurrit. (Pertz script. III, p. 92.)

und versiegelt"*). Zuletzt denn den sehr frühen Erwähner der Karlsgruft, den Mönch von Novalese in seinem Geschichtswerke, das im Jahre 1050 entstanden, und den Interpolator der Chronik des Ademar von Chabenois aus dem 12. Jahrhundert: a. „Nach Ablauf vieler Jahre kam Otto III. in die Landschaft, wo der Leib Karls nach Fug beerdigt ruhete, ging nun hin an den Ort seines Begräbnisses in Gesellschaft zweier Bischöfe und Otto's, Grafen von Laumel; er nur als vierter. Es erzählte aber derselbe Graf den Vorgang also: „„Wir gingen dann zu Karl'n hinein. Denn er lag nicht wie andere Leichen gewöhnlich, sondern sass wie lebend auf einer Art von Sessel. Eine goldne Krone krönte ihn, das Scepter hielt er in den mit Handschuhen bekleideten Händen, aus welchen die Nägel hervorgewachsen waren. Ueber ihm erhob sich ein Zelt aus Kalk und Marmor sehr künstlich gebildet. Als wir zu ihm gelangt waren, brachen wir gleich eine Oeffnung zu ihm hin. Nachdem wir eingetreten, spürten wir einen sehr starken Geruch. Wir stürzten sogleich vor ihm auf die Kniee, und sofort liess Otto ihn mit weissen Gewändern bekleiden, die Nägel beschneiden, und alles

---

*) Corpus ejus aromatisatum est, et in sede aurea sedens positum est in curvatura sepulchri, ense aureo accinctus, Evangelium aureum tenens in manibus, et genibus, reclinatis humeris in cathedra, et capite honeste erecto, ligato aurea cathena ad diadema, et in diademate signum S. Crucis positum est. Et repleverunt sepulchrum ejus aromatibus, pigmentis et balsamo et musco et thesauris multis in auro. Vestitum est corpus ejus vestimentis imperialibus, et sudario sub diademate facies ejus operta est. Cilicium ad carnem ejus positum, quo secreto semper induebatur et supra vestimentis imperialibus pera perigrinalis aurea posita est, quam Romam portare solitus erat, sceptrum autem et scutum aureum, quod Leo papa consecraverat, ante eum posita sunt dependentia, et clausum et sigillatum est sepulchrum ejus. (Pertz Script. I, p. 202.)

Fehlende um ihn ergänzen. Nichts an seinen Gliedern war aber noch durch Fäulniss schadhaft geworden, sondern es fehlte nur etwas an seiner Nasenspitze, die er aus Gold ergänzen liess, und, nachdem er einen Zahn aus dessen Munde genommen, liess er das Zelt, bevor er weg zog, wieder herstellen *)"". b. „In diesen Tagen wurde Kaiser Otto im Traumgesichte ermahnt, den Leib des grossen Kaisers Karl zu erheben, der zu Aachen begraben lag; aber durch die Länge der Zeit war die bestimmte Stelle, wo er ruhete, in Vergessenheit gerathen. Nachdem man ein dreitägiges Fasten gehalten, wurde er an der Stelle gefunden, die der Kaiser im Gesichte erkannt hatte, sitzend auf einem goldenen Stuhle innerhalb einer gewölbten Gruft unter der Kirche der heil. Maria, gekrönt mit einer Krone aus Gold und

---

*) Post multa itaque annorum curricula tertius Otto imperator veniens in regionem, ubi Caroli caro jure tumulata quiescebat, declinavit utique ad locum sepulture illius cum duobus episcopis et Ottone, comite Laumellensi; ipse vero imperator fuit quartus. Narrabat autem idem comes hoc modo dicens: „Intravimus ergo ad Karolum. Non enim jacebat, ut mos est aliorum defunctorum corpora, sed in quandam cathedram ceu vivus residebat. Corona aurea erat coronatus, sceptrum cum mantonibus indutis tenens in manibus, a quibus jam ipse ungulae perforando processerant. Erat autem supra se tugurium ex calce et marmoribus valde compositum. Quod ubi ad eum venimus, protinus in eum foramen frangendo fecimus. At ubi ad eum ingressi sumus, odorem permaximum sentivimus. Adoravimus ergo eum statim poplitibus flexis ad genua; statimque Otto imperator albis eum vestimentis induit, ungulasque incidit, et omnia deficientia circa eum reparavit. Nil vero ex artibus suis putrescendo adhuc defecerat, sed de summitate nasui sui parum minus erat, quam ex auro illico restituit, abstraensque ab illius hore dentem unum, reedificato taguriolo abiit. (Chronic. L. 3. ad finem. Pertz Script. VII, 106.)

Gesteinen, haltend ein Scepter und Schwert aus reinstem Golde; und der Leib selbst wurde unverwest gefunden. Letzterer wurde erhoben und dem Volke gezeigt. Ein Stiftsherr aber dieses Ortes, Adalbert, überaus dick und gross, legte die Krone Karls, wie um zu messen, um seinen Kopf, und sein Kopf war schmaler, da die Krone mit ihrer Weite den Umkreis desselben übertraf. Auch mass er sein Bein an der Grösse des Beines von Karl, und er war kleiner. Und alsogleich brach durch göttliche Kraft sein Bein. Er lebte darnach noch 40 Jahre, doch in steter Schwäche. Aber Karls Körper wurde im rechten Arme seiner Kirche beigesetzt hinter dem Altar Johannes des Täufers, und ein vergoldetes wunderschönes Gewölbe über ihm erbaut, und er begann durch viele Zeichen und Wunder berühmt zu werden. Es wird aber kein Fest von ihm begangen, sondern nur ein Jahrgedächtniss für Verstorbene auf die gewöhnliche Weise. Seinen goldenen Stuhl schickte Kaiser Otto dem Könige Boleslaw für die Gebeine des heiligen Martyrers Adalbert." *)

---

*) Quibus diebus Otto imperator per somnum monitus est, ut levaret corpus Caroli magni imperatoris, quod Aquis humatus erat, sed vetustate obliterante ignorabatur locus certus, ubi quiescebat. Et peracto triduano jejunio, inventus est eo loco, quem per visum cognoverat imperator, sedens in aurea cathedra, intra arcuratam speluncam infra basilicam Mariae, coronatus corona ex auro et gemmis, tenens sceptrum et ensem ex auro purissimo, et ipsum corpus incorruptum inventum est. Quod levatum populis demonstratum est. Quidam vero canonicorum ejusdem loci Adalbertus, cum enormi et procero corpore esset, coronam Caroli quasi pro mensura capiti suo circumponens, inventus est strictiori vertice, coronam amplitudine sua vincentem circulum capitis. Crus proprium etiam ad cruris mensuram regis dimetiens, inventus est brevior et ipsum ejus crus protinus divina virtute confractum est. Qui supervivens annis 40, semper debilis permansit. Corpus vero Caroli conditum in dextro membro

Aus den angeführten Schriftstellern folgt unwidersprechlich, dass Karl nach seinem Tode in ein unterirdisches Gewölbe beigesetzt worden und zwar sitzend auf einem Thronsessel. Wenn auch die letzt angeführten drei Autoren nicht den Vorzug der Gleichzeitigkeit mit Karl und Otto geltend machen können, sondern einem spätern Zeitalter angehören und nur Fortsetzer und Interpolatoren sind, so stehen sie doch nicht mit Eginhard und Ditmar in Widerspruch, und stimmen namentlich mit letzterem überein. Dieser hätte uns aber auch allein für die Frage genügt. Denn wenn Ditmar sagt, dass Otto den Fussboden aufbrechen liess, so lag Karl unter der Erde; sagt er, man habe ihn auf einem Thronsessel sitzend gefunden, so musste es in einem entsprechenden Gewölbe, einer Gruft oder Grabkammer sein. Man kann nun nicht sagen, die Schilderungen späterer Schriftsteller könnten müssige dichterische Erfindungen und Phantasie-Gebilde sein, oder die Sage von dem Grabgewölbe, in welchem der todte Kaiser gesessen, verfalle unwiderruflich der Poesie und Kunst. Ditmar lässt uns nur daran zweifeln, ob die Gruft in der Mitte der Kirche war, weil sonst nicht zu begreifen ist, wie Otto so lange graben lassen musste. Doch bevor ich zu dem Berichte über die Nachgrabungen übergehe, sei es erlaubt, das Innere der Karolingischen Kirche in soweit etwas zu beschreiben, als in der Folge von ihr Erwähnung geschieht.

Sie ist im innern Mittelbau ein Achteck von 48 Fuss (Meter 14, 46) Durchmesser. Dieser Bau ist durch acht

---

basilicae ipsius retro altare sancti Joannis baptistae, et cripta aurea super illud mirifica est fabricata, multisque signis et miraculis clarescere coepit. Non tamen solemnitas de ipso agitur, nisi communi more anniversarium defunctorum. Solium ejus aureum imperator Otto direxit regi Bolisolavo pro reliquiis sancti Adalberti martyris. (Pertz Script. IV, 130.)

kräftige, eigentlich vierfach aneinandergestellte Pfeiler begrenzt, und unten wie oben mit niedrigen Umgängen von etwa 15—16 Fuss Breite umgeben, welche ein Sechszehneck bilden, und aus acht viereckigen und eben so vielen dreieckigen Räumen bestehen. Gegen Osten schliesst sich das hohe, helle und geräumige, im 14. Jahrhundert erbaute, gothische Chor an, grade an der Stelle, wo früher die alte kleine Apsis stand, welche durch eine eben so grosse gothische Kapelle ersetzt wurde, die dann mitten im hohen gothischen Chore bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts mit dem Krönungsaltare stand, wo sie abgebrochen und der Krönungsaltar an die Stelle des ehemaligen Choraltars in den polygonen Abschluss des gothischen Chors versetzt wurde. Grade in demjenigen Vierecke, welches ans Chor anstösst, befindet sich die im Halbkreis hineinreichende Communionbank.

Gegenüber, nach Westen, liegt die Vorhalle und nicht weit von ihr, nach Süden, die ungarische Kapelle, so genannt, weil sie von Ludwig I. dem König von Ungarn zuerst erbaut worden ist. In der Mitte des Achtecks hängt von der Kuppel der Kronleuchter Friedrichs I. und seiner Gemahlin Beatrice von Burgund, über dem angeblichen Grabe Karls des Grossen herab, wo jetzt eine Steinplatte die Inschrift trägt: Carolo Magno.

Die neuesten Nachgrabungen wurden in der Aachener Münsterkirche vom 2. September bis zum 19. September dieses Jahres in Gegenwart des General-Direktors der Königl. Museen, des Wirklichen Geheimen-Rathes, Herrn von Olfers Exz. unter Leitung des Stadtbaumeisters Herrn Ark, mit Zulassen des Kapitels, dessen Werkführer bei der Münsterrestauration, Herr Habernig, auch daran Theil nahm, vollführt. Es hatten dergleichen schon im Jahre 1843 und zwar im Vorhofe des Oktogons und an der rechten Seite des sechszehneckigen Umganges, sowie im linken Umgange Statt gefunden. Die Nachgrabungen geschahen damals auf Befehl

des Hochseligen Königs Majestät und zwar an den Stellen die durch Herrn Bock, jetzigen Professor zu Freiburg, einen gebornen Aachner, bezeichnet waren. Es wurde jedoch nur Nachts gegraben und Morgens die gemachten Oeffnungen wieder zugemacht, wahrscheinlich um den Gottesdienst nicht zu stören. In dem Vorhofe der Kirche links in der Ecke, wo derselbe an das Oktogon anstösst, fand man die Gebeine des Bürgermeisters Chorus, des Erbauers des Chores, dessen Leichenstein die Restauranten des vorigen Jahrhunderts undankbar aus dem Wege geräumt. Auf einer Messingplatte stand nach à Beck die Inschrift:

Gerardus Corus, miles virtute sonorus,
Magnanimus multum, scelus hic non liquit inultum.
In populo magnus, in Clero mitis ut agnus.
Urbem dilexit et gentem splendide rexit,
Quem Deus a poena liberet barathrique gehenna. *)

Man legte die Gebeine desselben in ein bleiernes Kästchen, das von den Herren Prof. Dr. Bock und Dr. Oebecke mit einer neuen Inschrift versehen wurde. Auch manche Fragmente des Karolingischen Portals der Kirche fand man da unter dem Fussboden umher, die man zur Bewahrung aufhob. Im Oktogon, im rechten Umgange, bei der Ungarischen Kapelle, berichtet Herr Prof. Bock, fand man ein „sehr räthselhaftes Grab“, nach andern Nachrichten auch Gebeine, und den Boden des Grabes mit bunten, rothen Streifen bezeichnet. Auffallend ist es, dass hier grade die Gegend ist, wo nach dem oben angeführten Interpolator des Ademar

---

*) Gerhart Chorus, ein Ritter durch Kraft berühmt in die Ferne,
Auch hochherzigen Sinns, der das Laster nicht liess unbestrafet,
Der vorraget im Volk, bei dem Clerus ein ruhiges Lämmlein.
Er hat geliebet die Stadt und mit Glanz die Gemeine regieret;
Drum befreie ihn Gott von der Straf' und der Hölle des Abgrunds.

Karls Ueberreste beigesetzt wurden; denn das sagt der Interpolator, nicht, wie der selige Quix und Prof. Bock die Stelle verstehen, dass dort Karls ursprüngliche Begräbnissstelle gewesen sei. Denn da vom Autor erst nach der Wiedereröffnung die Beisetzung erzählt wird und dass „Karl angefangen habe, jetzt mit Wundern und Zeichen zu glänzen,“ so meine ich, dass von einer neuen Begräbnissstätte die Rede ist. Die Stelle der Wiederbeisetzung hatte aber der Interpolator durch die Bezeichnung „hinter dem Altare Johannes des Täufers“ bestimmt, und diesem Altare, nur unter dem Namen Joh. des Evang., weist Quix, zwar ohne Angabe der Quelle, die Stelle am 2. Pfeiler vom Haupteingange an. Karls Gebeine sind aber erhoben worden durch Friedrich I. und ruhen im kostbaren Karlsschrein, aus dem sie den 27. Februar dieses Jahres wieder hervorgehoben, nach den verschiedenen Theilen des Körpers von Aerzten geordnet und auf neue rothe Seide geheftet wurden, alles unter dem Beisein der geistlichen und bürgerlichen Autoritäten. Es würde uns nur übrig bleiben, die aufgefundenen Gebeine des räthselhaften Grabes für die des Longobarden-Königs Desiderius zu halten, welcher nach einer Nachricht in à Becks Aquisgranum, der sich auf Meyer's flandrische Annalen beruft, vor die Füsse Karls mit Frau und Kindern beerdigt worden sein soll, und diese wären auch die einzigen gewesen, die in der Karolingischen Kirche begraben worden, wie à Beck behauptet. Weiter östlich in diesem Umgange fand man damals eine sorgfältig gemauerte Gruft. Aus einigen Worten der Inschrift (Caesar imp. magn. Germ.) meinte man des grossen Kaisers Grab gefunden zu haben; es befand sich darin ein Sarg, der Reliquienkasten des heiligen Leopardus, mit der Ueberschrift:

Clauditur hic magnus Leopardus nomine clarus,
Cujus in obsequio regnabat tertius Otto.

An der andern Seite der Kirche, in dem Umgange links,

brachte die Grabung die Reliquien der heil. Corona an's Tageslicht mit der Inschrift:

Clauditur hoc tumulo martir Corona benigna,
Tertius hic Caesar quam ducens conderat Otto. *)

Beide Inschriften sind jetzt in den Originalplatten an den, den Fundorten nächsten, Pfeilern befestigt.

Die Ueberzeugung, schrieb damals Prof. Bock, wurde auch gewonnen, dass Karl nicht in der Mitte der Kirche bestattet war, sondern es zog sich dort (aufgedeckt durch das 11 Fuss tiefe Graben) eine römische Wasserleitung hin. Der da liegende Grabstein (mit der Inschrift Carolo magno) ist die umgekehrte Decke vom Grabe Otto's III. (Andere sagen, die Platte des frühern Choraltars.) Ich selbst bemerkte jetzt, dass er an den innern Seiten mit Leisten im Renaissance-Style versehen ist.

Aus dem Briefe des Herrn Prof. Bock geht hervor, dass das „räthselhafte Grab" aufgedeckt wurde, bevor er und Herr von Olfers zugegen waren. Die übrigen Nachgrabungen, schliesst Herr B., lieferten nur negative Resultate.

Seit jener Zeit 1843 sind nun erst 18 Jahre später im September dieses Jahres wieder Grabungen angestellt worden; sie lieferten aber auch für den bestimmten Zweck kein affirmatives Resultat, so dass nur der Muthmassung noch ein kleines Feld eingeräumt bleibt.

Man war der Meinung, dass, weil die Gegend um den jetzigen Kommunion-Tisch noch ununtersucht geblieben, dort in der vormaligen Apsis das Grab Karls zu finden sei. **)

---

*) Leopardus beschlossen ist hier, der hohe, berühmte,
Welchem Verehrung gezollt der regierende Otto der dritte.
Es umschliesset dies Grab Corona, die Martyrin milde,
Welche hat hieher geführt und beerdiget Otto der dritte.

**) S. auch Prof. aus'm Weerth's Werk p. 62, p. 108.

Man fand nun hier zwar das Grab nicht, aber die Grundmauern der alten Apsis, welche uns vor ein Paar Jahren auf einem der 8 Reliefs des Karlsschreines zuerst in ihrer äusseren Gestalt erschienen war. Die Grundmauer dieser Apsis fand man von einer Dicke von 5 Fuss 4 Zoll, gleich der Dicke der Umfassungsmauer des Oktogons, was wohl auf eine gleichzeitige Entstehung hindeutet. Man wunderte sich aber sehr, dass diese alte Apsis nur eine Länge von 15 Rhein. Fuss hatte; die Breite derselben war natürlich die der betreffenden Arkade oder genau 16 Fuss. Es scheint, man hatte absichtlich die Fundamente der alten Apsis, die hinten einen geraden, viereckigen Abschluss hatte, stehen gelassen, um darauf die innere gothische kleine Kapelle, die aber rund und grösstentheils mit Eisenwerk konstruirt war, zu errichten, wahrscheinlich zum Andenken, dass in ihr die vielen römischen Könige gesalbt worden. Diese und die folgenden Gekrönten und Gesalbten geben die schöne Zahl von siebenunddreissig. *) **Es verdiente aber „dieser heiligste Ort der deutschen Erde, wo die deutschen Kaiser Jahrhunderte hindurch Gott, seiner heiligen Kirche und dem deutschen Volke den Eid der Treue geschworen,“ gewiss durch ein äusseres Merkmal ausgezeichnet zu werden! Schon Herr Prof. Bock machte dieselbe dringende Bemerkung in einer seiner Denkschriften, die das Aachener Stiftskapitel schon ein Jahr vorher von demselben erbeten hatte, welche als muthmassliche Stelle des Grabes die rechte Seite der Apsis bezeichnete. Diese, mit der gewohnten Erudition geschriebene Schrift hatte auch für den Fall, dass das Grab nicht gefunden würde, auf die Wichtigkeit der Aufdeckung**

---

*) Ueber die Form der gothischen, im Jahre 1780 abgebrochenen Kapelle werde ich ein andermal den mir schon vor 5 Jahren von einem noch lebenden Augenzeugen mitgetheilten Bericht bringen und daran meine Bemerkungen knüpfen.

der Form und Grösse der alten Apsis hingewiesen, damit eine vollständige Kenntniss der Karolingischen Kirche erreicht werde. Wenn man bedenkt, dass in den Denkschriften des Prof. Bock gesagt wird, dass, als im J. 1803 der Krönungsaltar nach oben gerückt, und an seiner frühern Stelle der Boden durchwühlt und untersucht wurde, in einer Tiefe von 6 Fuss ein Paviment von weissem und rothem Marmor erschienen und etwas tiefer noch ein Brunnen sich gefunden habe, so begreift man nicht, dass jetzt nichts mehr davon aufgefunden worden ist, es sei denn, dass entweder seine frühere Nachrichten nicht zuverlässig wären, oder man nicht tief genug gegraben habe. Prof. Bock hatte in seiner ersten Denkschrift gemeint, weil in der Apsis d. h. an der Stelle des Krönungsaltars jener Brunnen *) aufgefunden worden, habe hier unmöglich die Gruft sein können; daher sei sie in dem anstossenden Quadratraum zu suchen. Hier, wo das Chor der Sänger seine Stelle gehabt, habe auch Karl bei seinen Lebzeiten dem Dienste beigewohnt; habe, wie der Mönch von St. Gallen sage, oft die Sänger auf Fehler aufmerksam gemacht; das sei die Stelle gewesen, wo auch die griechischen Kaiser ausserhalb der Chorschranken ihr Gebet verrichteten, die sogenannte Solea. Nehmen wir an, sagte diese Denkschrift, dass das Grabmal hier war, so erklärt sich nach dem historischen Zeugniss Eginhards die äussere Zier, der Bogen mit Bildniss, welcher füglich zwischen den östlichen Pfeilern des Oktogons aufgeführt sein konnte, ohne den Blick auf den Altar zu hemmen, vielleicht aber auch

*) Prof. Bock wollte aus diesem Brunnen eine sogenannte piscina machen, eine Oeffnung, worin z. B. das Wasser nach der Händewaschung der Priester, geschüttet wurde, und verwies dabei auf Pellicia, christianorum eccles. primae, med. et noviss. aetatis politia L. VI, Sect. II. Aber hier bemerkt auch schon dieser Verfasser, dass um das IX. Jahrh. diese piscinae in das Secretarium, in die Sakristei verlegt worden seien.

beim Durchgang aus dem Sechszehneck in das Chor seine Stelle hatte. Mir scheinen diese Vermuthungen mehr dem Sachverhalte zu entsprechen, als die der 2. Denkschrift, welche sich mehrentheils um eine Grab- oder Steinplatte dreht, deren Abbildung von Montfaucon in den Monuments de la Monarchie franc. T. I, p. 276 gegeben ist.*)

---

*) Diese Steinplatte, nimmt Hr. Bock an, sei von Friedrich I. bei der Beatifikation zum äussern Zeichen der ursprünglichen Gruft gelegt worden; kurz hernach habe sie sich im damaligen Chor befunden, in welchem Hr. Bock nach dem Corsendonker Manuscripte 'in dem Leben Karls' bei den Bollandisten ein Paar wunderbare Begebenheiten vor dem Bildniss Karls anführt; von dort sei nun bei dem Bau des gothischen Chors das Bild oder der Grabstein mit dem Proserpina-Kasten unfern der Annakapelle, d. h. am rechten Choreingange in die Wand des Sechszehnecks eingemauert worden. Allein die Nachrichten von einem solchen Grabsteine, auf welchem das Bild Karls en relief gestanden haben soll, sind äusserst unzuverlässig, da ein Augenzeuge, Herr Schillings, die gesagte Memorie Karls ganz anders beschrieben hat. Die ganze Breite der Wandfläche am rechten Eingange des Chors war von der Memorie eingenommen; oben war ein grösserer Bogen, der einen zweiten kleinern einschloss, der innere Raum ultramarin-blau gefärbt und mit goldnen Sternen besäet. In der Mitte war der Proserpina-Kasten eingemauert; ein hölzerner, mit vielem Eisen versehener Verschlag bedeckte ihn vorne und wurde geöffnet, um den Kasten für Geld den Fremden zu zeigen. Ueber dem Kasten stand eine vollständige aber sehr schadhafte Statue Karls, aber nicht eine Stein- oder Grabplatte, wie aus Montfaucon berichtet wird. Auf eine vollständige Statue war aber auch schon aus der Beschreibung in 2 Werken zu schliessen, nämlich den Amusements des eaux d'Aix la Chapelle v. 1736 und den Lettres sur la ville et les eaux d'Aix la Chapelle par Mr. D. B(arjolle) v. 1784, wo es heisst, dass die Figur in einem petit armoire und dans une sorte de niche stehe. Auch nennt der Verfasser des ersten Werkes

Nachdem die Nachgrabungen in dem Chore beendigt worden, wurden sie in gerader Richtung zum Oktogon hinein bis in die Mitte, worüber Friedrichs Lichterkrone hängt, fortgesetzt. In dem genannten Quadratraume fand man an mehren Stellen Mauerreste von 2 Fuss Dicke, die mit der Achse der Kirche nicht korrespondirten. Sie lieferten den Beweis, dass hier vor Karl entweder Wasserleitungen *) oder Gebäude gewesen. Man fand nach dem Chore hin noch einen kleinen Deckstein von $1\frac{1}{2}$ Fuss im Gevierte mit einer dergleichen Oeffnung von ein paar Zollen in der Mitte. Dann entdeckte man ganz unter der Kommunionbank in diesem Quadratraume 8 Fuss unter dem Belag ein kleines Bad von 4 Fuss im Quadrat, und 5 Fuss Tiefe. Es war mit Mörtel beworfen, und es zeigten sich noch Spuren von Malerei. An mehreren Stellen im Boden lagen auch sehr lange und sehr breite Ziegel und Stücke Pfannen. Man wäre leicht versucht dieses Bad für die Gruft Karls anzusehen, namentlich weil der Dichter des Lohengrin von Otto sagt:

Und hiess den Keiser Karl ussgraben.
Swie er wurde sam ein heilic niht erhaben,
So vant er doch manec wunder bei im starke
In dem Grabe, dass im was so kurz,
Dass er toter muoste darinne nemen sturz.
Nu lit er in eins schoenen Grabes sarge.

---

die Statue une grande et vieille figure fort delabrée, was mit Herrn Schillings Aussage vollkommen übereinstimmt.

*) Hier darf bemerkt werden, dass der Bauführer der Münsterrestauration, Herr Habernig, welcher vorigen Winter an der äussern Mauer des Oktogons in der Nähe der ungarischen Kapelle, d. h. auf dem Münsterkirchhofe, graben liess, dort auf warmes Mineral-Wasser gestossen ist. Sieh auch den diesjährigen Bericht des Stadtphysikus Dr. Hartung.

Aber das Bad lag so schräg gegen den Altar des Chors und in so verkehrter Richtung, dass man aus diesem Grunde es unmöglich für Karls Gruft annehmen kann. Dann erschien nach der Mitte des Oktogons hin dicht an der mit Carolo magno bezeichneten Steinplatte, nah unter dem Belag, ein steinerner Kindersarg ohne Deckel. Mag er ein Kind des Königs Desiderius umschlossen haben und bei Verlegung der Gebeine Karls und der Särge des Desiderius und seiner Familie, zurückgeblieben sein? A. Beck schreibt auf S. 76 seines Aquisgranum, es sei eine alte Ueberlieferung, dass zu den Füssen Karls, der so auf seinem Grabsitze sass, dass sein Gesicht nach dem Altare sah, Desiderius mit Frau und Kindern begraben liege und Beweis davon seien noch jetzt drei Steine, welche an dem Karolingischen Kenotaph liegen und unter denen sie begraben worden seien. A. Beck beruft sich dabei, wie schon gesagt, wegen des Begräbnisses des Desiderius zu Aachen auf Meyers flandrische Annalen. — Oft sind dergleichen Steinsärge zu ökonomischen Zwecken bestimmt worden, der kleinere mag dazu untauglich geschienen haben. — Es fand sich auch in dieser Richtung, doch näher zum Chore hin, eine Platte von geschliffenem Steine, etwa $3^1/_2$ Fuss hoch und $2^1/_2$ stark breit, welche zu beiden Seiten, etwa 1 Fuss an ihrem Ende mit 2 starken Eisen versehen war, die, wie zum Aufheben des Steines, als Oehse zu dienen schienen. Man sollte glauben, die Platte hätte als Verschluss eines unterirdischen Raumes gedient.

Man grub unter dem grossen Denksteine in der Mitte des Oktogons bis auf 11 Fuss hinunter und fand dort das von Herrn Bock erwähnte Wasser. Darauf entschied man sich dafür die weiteren Grabungen nach Norden fortzusetzen. Eine Stelle in „Kreusers Kirchenbau“ nämlich die, wo er auf die Verse 190—95 im V. Buche des Sedulius Bezug nehmend sagt, die rechte Hand des gekreuzigten Heilandes weise nach Norden, was in der Kirchensprache die rechte Seite

bedeutet, *) hatte Herrn Ark auf den Gedanken gebracht, der Ausdruck in der Chronik des Ademar in dextro membro basilicae sei missverstanden worden, daher auch 1843 verkehrt, statt rechts links gegraben worden. Ich selbst widersprach dieser Meinung und führte 2 kirchliche Schriftsteller an, beide älter als der Interpolator des Ademar, nämlich Hildebertus Cenomanensis um's Jahr 1056 und Hugo à St. Victore um 1100, welche von der Lesung des Evangeliums sagen, dass sie links **) geschehe, obgleich die Evangelienseite in der Kirchensprache immer die rechte heisst. Es wurde aber in der Richtung nach Norden, der sogenannten Krämerthür gegenüber, trotz des 10 Fuss tiefen Grabens Nichts entdeckt als Substruktionen römischer Mauern von 2 Fuss Stärke. Bis zum 12. September war der Herr General-Direktor von Olfers noch zugegen und hatte selbst das Protokoll über die Nachgrabungen geführt. Vom 13. September an hatte der Stiftsvikar Beissel dasselbe fortzuführen übernommen, und wurden die Nachgrabungen noch den 13., 14., 16., 17. und 18. an der nördlichen Seite des Oktogons d. h. im linken Theile des innern fortgesetzt. Vom 3. Pfeiler, vom Chor an gerechnet, bis an die Grabplatte in der Mitte des Oktogons wurde eine 8½ Fuss tiefe und 20 Fuss lange Oeffnung gemacht, dann eine Oeffnung von der Grabplatte ab in westlicher Richtung nach der Vorhalle zu bis an die Fundamente der Pfeiler, 16 Fuss lang und 7½ Fuss tief.

---

*) Quattuor inde plagasquadrati colligit orbis,
Splendidus auctoris de vertice fulget Eous,
Occiduo sacrae lambuntur sidere plantae,
Arcto dextra tenet, medium laeva erigit axem.

**) Inde sinistrorsum Domini sacra verba leguntur. Plebs baculos ponit, stat detegitque caput. Hildeb. Cenom. Merito in sinistra parte legitur Evangelium, nec tantum in sinistra, sed etiam adversus Aquilonem. Hugo à St. Victore in specul. Eccl.

Durch diese beiden, wie durch die erstgenannte Oeffnung zog sich das Fundament einer 2 Fuss starken, römischen Mauer, welche wohl als Umfassungsmauer einer früheren römischen Badeanlage zu betrachten ist. Die Mauer zog sich vom 3. Pfeiler der nördlichen Seite, von der Vorhalle an gerechnet, bis zum 1. Pfeiler der südlichen Seite, ebenso gerechnet. Von Spuren einer Kaisergruft fand sich in den Oeffnungen nichts, wohl aber einige grosse Bau- oder Feldsteine. Zuletzt wurde noch am 19. September an der Südseite unmittelbar an der Sakristei in dem Dreiecke, wo die Memorie Karls stand, 6 Fuss tief gegraben und 5 Fuss tief gebohrt; auch hier trat nichts als Mauerreste hervor, die nicht auf das Dasein einer Gruft schliessen liessen, und damit wurden die Nachgrabungen geschlossen.

Man könnte nun die Schlussfolgerung ziehen, das Grab Karls sei nach seiner Erhebung oder seiner Seligsprechung gänzlich zerstört*) worden, wenn nicht noch die Vermuthung bliebe, es könnte in dem südlichen Theile des Oktogons sich befunden haben, der zwischen der Kanzel und der Krone Friedrichs liegt; denn dieser Theil der Kirche soll noch nicht durchsucht sein.

*) Merkwürdig ist, dass der Zweifel an Karls erster Begräbnissstätte in der Mitte der Kirche erst durch Prof. Bock im Aachener Wochenblatt v. 1837 ganz klar ausgesprochen worden. Alle Autoren, selbst Quix, sind dem à Beek gefolgt, der seine Meinung klar ausspricht in den Worten (Aquisgr. p. 52): sub eadem corona pensili in area templi quadra figura lapides quadrifidi, caeteri(s) magis inalbicantes, sub quibus quondam illico post decessum sepulturae commissum fuit corpus Karoli Augusti magni imperatoris. Und bezüglich des Desiderius heisst es p. 76: argumentoque esse saxa tria advoluta cenotaphio Karolino, sub quibus terrae redditi. A Beek's Werk datirt aber erst vom J. 1620.

Aachen im Octob. 1861.

P. St. Käntzeler.

6. Römische Gräber in Gelsdorf.

Hierzu Taf. I—III.

Im Juni d. J. berichtete mir Caspar Müller aus Gelsdorf (in der Nähe von Meckenheim), dass er beim Bau einer Scheune auf ein römisches Grab gestossen sei, in welchem sich mancherlei merkwürdige Gegenstände gefunden haben, und bat mich den Fund an Ort und Stelle zu besichtigen. Auf diese Veranlassung begab ich mich am folgenden Tage mit Professor Springer nach Gelsdorf, wo wir dicht an der Chaussee, welche nach Trier führt, zwei Steinsarkophage noch in der Erde an ihrem Platze, die in denselben gefundenen Gegenstände, zum guten Theil wohl erhalten, in der Wohnung des Besitzers fanden. Alles was bei diesem Funde zum Vorschein gekommen war, wurde sogleich für das rheinische Museum vaterländischer Alterthümer angekauft und ist in den Räumen desselben aufgestellt.

Die beiden Sarkophage standen, nicht sehr tief unter der Oberfläche, unmittelbar neben einander, so dass man den Eindruck eines einzigen Begräbnissplatzes bekam. Sie sind, wie mir Hr. Geh. Bergrath Nöggerath mittheilt, aus dem sogenannten Trassgestein gearbeitet, das man trivial am Rhein auch Duckstein nennt, einem vulkanischen Tuff; die darin gewöhnlich vorkommenden Einmengungen von Bimstein, Schieferbruchstücken, und besonders Holzkohle sind deutlich zu erkennen. Die Steine sind entweder im Brohlthale oder zu Plaidt bei Andernach gebrochen; im Museum befinden sich mehrere

Altäre aus demselben Material, namentlich die dem Hercules Saxanus gewidmeten (Overbeck Katal. p. 79 ff. 157. 158. 161). Die Sarkophage sind sehr massiv gearbeitet und äusserlich ohne alle Verzierung, so dass sie wie viereckige steinerne Kisten aussehen. Das Innere derselben aber ist in ganz eigenthümlicher Weise sorgfältig ausgearbeitet.

Von dem ersten künstlicher ausgehauenen Sarkophage ist auf Taf. I Ansicht (1), Grundriss (2) und Aufriss (3) mit beigefügten genauen Maassen gegeben, welche eine deutlichere Vorstellung von der Einrichtung geben werden, als die blosse Beschreibung es vermöchte. Der am meisten vertiefte längliche Raum, der nach der oberen Seite hin abgerundet ist, auf der entgegengesetzten durch eine rechts und links verbreiterte Fläche abgeschlossen wird, war offenbar bestimmt, die Ueberreste des Todten aufzunehmen. Der grösste Theil war von einer erhöheten Bank eingefasst, die auf beiden Seiten durch eine runde Nische abgeschlossen wird. Nach unten zu ist ebenfalls eine runde Nische angebracht, deren Boden nur ein wenig über die Grundfläche erhöht ist, auch läuft hier die bankartige Erhöhung nicht ringsumher.

Die ganze sorgfältig ausgeführte Einrichtung mit ihrer symmetrischen Anordnung, die im Einzelnen so mannigfaltig gegliedert und modificirt ist, bringt den Eindruck hervor, als habe man dadurch eine bestimmte Baulichkeit im Kleinen wiedergeben wollen. Da der durch die Gräberanlagen des Alterthums hindurch gehende Gedanke der ist, die Behausung des Todten darzustellen, so wäre auch hier eine eigenthümliche Ausführung desselben an sich wohl denkbar; eine bestimmte Vorstellung zu fassen fehlt mir jeder Anhaltspunkt. Soviel ich weiss ist ein ähnlicher nach einem complicirten Plan innen ausgearbeiteter Sarkophag nicht bekannt. Die einzelnen Räumlichkeiten sind offenbar benutzt worden, um die dem Todten mitgegebenen Gefässe und Geräthe in zierlicher Ord-

nung aufzustellen, allein dies zu erreichen ist ohne Zweifel nicht der einzige Zweck der kostspieligen Herrichtung des Sarkophags gewesen.[1])

Der zweite grössere und plumpere Sarkophag ist auf Taf. II, 1 abgebildet, so dass die innere Einrichtung deutlich wird. Sie ist einfacher als die des ersten, zeigt aber doch eine gewisse allgemeine Verwandtschaft. In der Mitte ist gewissermassen ein kleiner Sarkophag, mit niedrigen Wänden, ausgehauen, und offenbar war dieser Raum wiederum für die Gebeine des Todten bestimmt; zu beiden Seiten ist wie ein Gang ausgespart und an den Seitenwänden sind Bänke oder Stufen angebracht. Die ganze Einrichtung ist auch hier so, als ob das Innere des Sarkophags eine einfache Grabkammer im Kleinen darstellen sollte.[2])

Der ausserordentlich schwere Deckel dieses zweiten Sarkophags (Taf. II, 2) — der des ersten wurde zertrümmert — zeigt in seiner ziemlich rohen Bearbeitung eine gewisse Aehnlichkeit mit der Construction eines Daches, was denn zu der Vorstellung, die das Innere hervorruft, ganz wohl passt.

Unter den Gegenständen, welche in diesen Sarkophagen gefunden worden sind, nimmt eine grosse Anzahl von Glasgefässen verschiedener Art die Aufmerksamkeit in Anspruch. Begreiflicherweise ist ein Theil zerbrochen, von manchen sind nur Bruchstücke erhalten, aber nicht wenige sind auch

---

1) In dem ovalen thönernen Kindersarkophag aus Athen bei Stackelberg (Gräber der Hellenen Taf. 8) ist durch die symmetrische Anordnung von vier sitzenden Götterbildern ein ähnlicher Eindruck architektonischer Gliederung hervorgebracht; doch ist der wesentliche Unterschied nicht zu verkennen.

2) Im Museum befindet sich ein im Jahr 1846 hier in Bonn ausgegrabener Steinsarkophag, in dessen Innern zwei erhöhete Bänke angebracht sind, ohne anderweitige Ausschmückung (Overbeck Katalog p. 82, 164).

wohlbehalten. Aus einfachem reinen, wie gewöhnlich etwas grünlichem Glase ist eine sehr grosse runde Schüssel, leider nur zum Theil erhalten; sehr gut conservirt sind ein paar bauchige Flaschen mit langem schmalem Hals (7 Zoll 4 Lin. hoch), von der Art, wie sie noch jetzt in Italien als Weinflaschen von verschiedener Grösse im Gebrauche sind. Ferner einige Schälchen (3 Zoll 11 Linien im Durchmesser) und kleine Schüsseln (5 Zoll im Durchmesser), die so gut zu ihnen passen, dass man versucht ist, sie nach Art unserer Ober- und Untertassen zusammenzustellen. Sodann zwei von jenen Fläschchen mit ziemlich hohem vierseitigen Leibe und rundem langen Hals (6 Zoll 4 Linien hoch), welche unter dem Boden einen Fabrikstempel im Relief zu tragen pflegen. Ein Fläschchen der Art aus einem römischen Grabe, welches als Stempel eine sitzende Figur und in den vier Ecken die Buchstaben

M A
C N

zeigt, ist von Fabretti (synt. inscr. p. 531,[3]) ein anderes, das im Stempel einen stehenden Mercurius und die Buchstaben

C M
H R

führt, aus Belloris Sammlung,[4]) ein drittes, das ohne Figur nur die Buchstaben

F I
R M

zeigt, aus der Musellischen Sammlung in Verona[5]) bekannt

---

3) Ein zerbrochener Boden eines Glasgefässes mit demselben Stempel, auf welchem aber nur noch die Buchstaben M A erhalten sind, ist im Antiquarium des Berliner Museums (Panofka mus. Bartold. p. 157, 27).

4) Causseus mus. Rom. VI, 10, 1. Beger thes. Brand. III p. 464.

5) Antiquitt. Musell. 87, 3.

gemacht. Zwei andere, aus Düren und Weyden herrührend und jetzt im Museum befindlich, hat Urlichs in den Jahrbüchern abbilden lassen (IX Taf. II, 2—4). Auf dem Boden der beiden neuen Gefässe ist eine stehende bekleidete männliche Figur vorgestellt, welche in der vorgestreckten Rechten einen nicht ganz deutlichen Gegenstand, einen Hammer oder auch ein Rhyton, hält, in den vier Ecken die Buchstaben

G F
H I

Dieselbe Figur wiederholt sich im Stempel eines ähnlichen in Xanten gefundenen Fläschchens,[6]) nur sind die nicht ganz regelmässig ins Viereck gestellten Buchstaben hier

G I-
H F

Auch der Stempel eines gleichen, aus der Bartoldy'schen Sammlung ins Berliner Museum gekommenen Fläschchens zeigt dieselbe Figur mit den Buchstaben EGHI.[7]) Dass solche Fläschchen zum Aufbewahren von Salben gebraucht wurden, haben die Reste eines duftenden Wachses, die in einem zu Weyden ausgegrabenen Gefässe sich fanden, thatsächlich erwiesen.[8])

Mehrere andere Glasgefässe sind in verschiedener Weise verziert. Von einer ziemlich grossen Schale haben sich leider nur Bruchstücke erhalten. Der Rand war zierlich profilirt, der Bauch derselben war mit dicht neben einander in regelmässigen Reihen gestellten, eingegrabenen Ovalen verziert, wodurch das Glas wie geschuppt erscheint.[9]) Auf

---

6) Houben Denkm. von Castra vetera Taf. 39, 2.

7) Panofka mus. Bartold. p. 158, 47.

8) Jahrb. III p. 147 f.

9) Diese ovalen Vertiefungen sind ähnlich den auf der merkwürdigen Kölner Glasschale (Jahrb. XXVIII Taf. 18). angebrachten, wo sie nicht in gleicher Regelmässigkeit als Ornament erscheint.

einer kleinen bauchigen Flasche sind einfache, aber recht geschmackvolle Verzierungen in Umrisslinien sauber eingegraben. Die Krone dieser Gefässe bildet eine ungewöhnlich grosse, (11 Zoll 2 Linien hohe) und ganz vollständig erhaltene Henkelkanne von einfacher und gefälliger Form, deren Bauch mit feinen Glasfäden, die ins Geviert übereinander laufen, übersponnen ist.

Sehr zierlich ist auch die Taf. III, 1 abgebildete kleine Kanne (5½ Zoll hoch), deren Bauch mit Ornamenten von aufgelegten blauen und gelben Glasfäden geschmückt ist. Eine ebenfalls wohlerhaltene, mit derselben Technik ausgeführte Kanne ist in Xanten ausgegraben;[10]) Bruchstücke ähnlicher Gefässe sind auch in Gelsdorf noch gefunden; auch besass das Museum derselben schon, bei denen theilweise auch Vergoldung angewendet worden ist.

Thongefässe sind nur wenige zum Vorschein gekommen; von gewöhnlichem gelblichem Thon ein bauchiger Krug mit drei kleinen Henkeln (7 Zoll 7 Linien hoch und 7 Zoll im Durchmesser) und eine Lampe ohne Verzierungen, ferner eine Schüssel von rother terra sigillata ohne die gewöhnlichen Reliefornamente (9 Zoll 2 Linien im Durchmesser).

Mehr Interesse erregt ein kleiner Krug mit starkem Bauch, hohem Hals und zwei Henkeln (5⅝ Zoll hoch) von feinem hellröthlichem Thon mit Verzierungen in Relief, die ziemlich stumpf geworden sind (Taf. III, 2). Auf jeder Seite ist zwischen zwei Myrtenzweigen eine Figur dargestellt. Auf der einen Seite Eros, mit einer Chlamys bekleidet, der in beiden hocherhobenen Händen einen Korb mit Früchten davon trägt, indem er stark ausschreitend eilig vorwärts geht. Der Eifer und die Kraftanstrengung des Knaben ist auch in dem kleinen, ziemlich verwischten Figürchen noch deutlich zu er-

10) Houben Denkm. von Castra vetera Taf. 38, 5.

kennen, das auf ein gutes Original zurückweist. Die Vorstellungen von Eroten, die die verschiedenartigsten Attribute und Symbole tragen, sind auf späteren Reliefs und Wandgemälden so häufig, dass Beispiele überflüssig sind.

In der etwas verwischten Figur der anderen Seite ist bei genauerer Prüfung ein aufrecht stehender Dionysos nicht zu verkennen, der mit der erhobenen Linken einen Thyrsos aufstützt, während er die Rechte sinken lässt. Der unterhalb derselben sichtbare, auf den ersten Anblick nicht gleich kenntliche Gegenstand, erweist sich als ein Panther, der den Kopf in die Höhe reckt, und es bleibt danach nicht zweifelhaft, dass der Gott in der Rechten ein Trinkgefäss hält, aus welchem der Wein in den Rachen des Panthers fliesst. Der Zipfel eines Gewandes hängt über den linken Arm lang herunter, auch lässt sich erkennen dass dasselbe über den Rücken hingehend das rechte Bein bedeckte; ob auch das linke, bleibt zweifelhaft

Das Hauptmotiv des in lässiger Ruhe dastehenden Dionysos, der halb in Vergessenheit, halb im Spiel aus seinem Becher das Lieblingsthier tränkt,[11]) ist uns noch in mehreren Marmorstatuen erhalten, welche durch ihre genaue Uebereinstimmung unter einander auf ein Original zurückweisen.[12]) Die Haltung des ruhig dastehenden Gottes, dessen langge-

---

11) Auf dem Monument des Lysikrates (Müller Denkm. alt. Kunst I, 37, 150), wie auf dem Sarkophag Casali (ebend. II, 37, 432) und einem Wandgemälde (pitt. di Erc. V. p. 113) reicht Dionysos bequem gelagert dem Panther das Trinkgefäss hin.

12) Eine Statue in Dresden (August. 76 Clarac mus. de sc. 682, 1597) zeichnet sich durch ihre gute Erhaltung aus, die über das Motiv keinen Zweifel lässt. Damit stimmen zwei Statuen in Neapel (Clarac 677, 1578. 678, 1579), sowie eine römische (Clarac 688, 1619) überein, und ohne Frage ist die Statue im Museo Pio Clementino (Clarac 688, 1617) demgemäss zu ergänzen.

lockles Haar mit Wein bekränzt ist — was bei der Figur unseres Thongefässes nur verwischt ist —, der mit der Linken aufgestützte Thyrsos, das in der schlaff herabhängenden Rechten dem aufschauenden Panther zugewandte Gefäss, entspricht genau unserer Figur; nur der Unterschied wird bemerklich, dass in den Statuen Dionysos ganz nackt erscheint. Eine Gewandung der unserigen ähnlich, so dass die Beine verhüllt sind und der Zipfel über die linke Schulter fällt, kommt zwar auch bei Dionysosstatuen vor, allein ohne das Nebenmotiv des Panthers, der getränkt wird.[13]) Aber in einer Gruppe, welche ganz ähnlich in einem Terracottarelief[14]) und einem Wandgemälde[15]) sich wiederholt, ist Dionysos, der sich mit dem einen Arm auf einen seiner Begleiter stützt, während er mit der anderen Hand den Panther aus seinem Becher tränkt — in einer Stellung, welche bei allgemeiner Uebereinstimmung doch der unserer Relieffigur nicht so genau entspricht wie die jener Statuen, — in ähnlicher Weise bekleidet vorgestellt. Man sieht also, dass auch diese Figur, wie die meisten in ähnlicher Art als Ornament verwendeten, aus einem grossen Vorrath verwandter Darstellungen entnommen ist.

Von Bronzegeräthen sind nur eine $2^1/_2$ Zoll hohe, zweihenklige Amphora und ein Bruchstück eines grösseren Geräthes mit den Resten eines Charniers, und ausserdem noch einige sehr sauber gedrechselte und hübsch verzierte Griffe aus Horn gefunden worden.

Beachtung verdienen endlich noch die wenigen Münzen, welche sich in den Sarkophagen gefunden haben, da sie uns einen Anhalt für die Zeitbestimmung bieten. Vier Kupfer-

13) Clarac mus. de sc. 678 B, 1584. 690 B, 1568 a. Vgl. mus. Borb. VIII, 51.

14) d'Agincourt rec. de frgms. 7, 2 vgl. 5. anc. terrac. 17, 30. Campana ant. op. in plast. 34.

15) Mus. Borb. II, 35.

münzen haben so sehr gelitten, dass das Gepräge nicht mehr deutlich wahrzunehmen war, nur die Köpfe des Hadrian und Antoninus liessen sich noch so ziemlich erkennen. Von drei Silbermünzen sind zwei vortrefflich erhalten; eine der Julia Domna stimmt mit der Beschreibung bei Cohen (méd. imp. III, p. 334, 17).

IVLIA AVGVSTA. Son buste à droite.

℞ DIANA LVCIFERA. Diane avec un croissant autour du cou, debout à gauche, tenant une torche des deux mains;

die andere, der Julia Maesa gehörig, ist ebendaselbst, aber nach einer Goldmünze, beschrieben (III, p. 559).

IVLIA MAESA AVG. Son buste à droite.

℞ IVNO. Junon debout à gauche, tenant une patère et un sceptre.

Die dritte ist leider durch Reinigungsversuche etwas beschädigt, doch ist es unzweifelhaft, dass sie mit der von Cohen (III, p. 235, 22) verzeichneten Münze des Septimius Severus

SEVERVS PIVS AVG. Sa tête laurée à droite.

℞ AFRICA. L'Afrique coiffée de la trompe d'éléphant, assise à gauche, tenant un scorpion et une corne d'abondance; devant ella une corbeille remplie d'épis,

identisch ist. Wir werden also dadurch in die erste Hälfte des dritten Jahrhunderts verwiesen.

Die Hoffnung, welche durch diesen Fund rege gemacht wurde, dass in der Nähe noch andere Gräber aus römischer Zeit aufgedeckt werden würden, ist bis jetzt, einiger vorläufiger Versuche ungeachtet, nicht in Erfüllung gegangen.

Bonn.

Otto Jahn.

7. Der Hirtenknabe.

Römische Bronzefigur.

Das auf Taf. IV, 1 in der Grösse des Originals abgebildete Bronzefigürchen ist vor kurzer Zeit aus dem Besitz des Hrn. Ad. Naut in Köln in das rheinische Museum vaterländischer Alterthümer übergegangen. Es stellt einen noch knabenhaften Jüngling mit kurzem krausgelocktem Haar vor, der mit kreuzweis übereinander geschlagenen Beinen behaglich dasitzt. Er ist nur mit einem Ziegenfell bekleidet, das über den Rücken herabhängt, so dass der untere Theil ihm zugleich als Unterlage beim Sitzen dient; die beiden Vorderpfoten sind auf der rechten Schulter zusammengeknüpft, von den Hinterpfoten ist die eine über den linken Arm geworfen, die andere fällt über den rechten Schenkel. Auf dem Schoosse hält der Jüngling ein rundes Gefäss, das aus Brettchen gebildet ist, die durch Reifen zusammengehalten werden, indem er es mit den Armen umfasst, so dass beide Hände vorn zusammenschliessen.

Das Figürchen ist an einigen Stellen beschädigt; am Rücken neben dem rechten Arm sind einige Stückchen und vorn ist die Rückwand des Gefässes und mit demselben ein Theil der rechten Brust weggebrochen, ohne doch dem Gesammteindruck erheblichen Eintrag zu thun. Der linke Fuss war oberhalb des Knöchels abgebrochen, ist aber wieder angesetzt.

Gleich beim ersten Anblick fiel mir ein, dass Paciaudi[1])

1) Paciaudis Abhandlung de Beneventano Cereris Augustae

aus dem Museum Kircherianum eine ganz entsprechende Figur herausgegeben hat, welche zur Vergleichung Taf. IV, 2 wiederholt ist. Dieser Umstand könnte wohl gegen die Echtheit unserer Figur Verdacht erregen, über deren Fundort wie gewöhnlich nichts Sicheres zu ermitteln war, um so mehr, da der abgebrochene und wieder angesetzte Fuss bei dem römischen Exemplar an derselben Stelle abgebrochen war und gänzlich fehlte. Indessen ergiebt eine aufmerksame Betrachtung bei genauer Uebereinstimmung in den Hauptmotiven doch auch Verschiedenheiten in Nebendingen, welche nicht erlauben, unser Figürchen für ein durch Abformung von dem römischen Exemplar abgeleitetes zu erklären. Dahin gehört die Haltung der Hände, welche bei unserer Figur vorne über dem Gefäss zusammenstossen, während bei der römischen die rechte Hand das Gefäss unten festhält, die linke in ziemlicher Entfernung nur leicht angelehnt ist. Das Gefäss selbst ist, wenn die Abbildung bei Paciaudi genau ist, etwas anders gebildet; es hat oben einen breiten Rand und scheint aus einem Stück gearbeitet zu sein. Auch das Fell ist in verschiedener Weise drapirt; bei der römischen Figur fällt der eine Ziegenfuss über den rechten Arm, bei der unsrigen neben dem Arm auf die Brust; das andere Ziegenbein, welches bei unserer Figur über den rechten Schenkel geschlagen ist, liegt bei der römischen auf dem Sitz. Die Haare derselben sind schlicht gekämmt mit einem über der Stirn zusammengedrehten Schopf, während unsere Figur einen krausen Lockenkopf hat. Diese Verschiedenheiten sprechen dafür, dass beide Statuetten selbständige Nachbildungen eines Originals sind, und der Verdacht gegen die Echtheit der einen erledigt sich.

---

m e n s o r e (Rom. 1753), welcher die Abbildung der Erzfigur als Titelvignette beigegeben ist, findet sich abgedruckt bei de Vita (antiq. Benev. I 329 ff. vgl. p. 340).

Die Figur zeigt übrigens eine auffallende Ungleichheit in der Ausführung. Der Kopf, sowohl das Gesicht wie die Haare, ist nett und sauber gemacht, und während die Oberarme sowie die Beine nicht ohne Lebendigkeit behandelt erscheinen, sind dagegen die Unterarme und die Füsse ohne Gefühl für Form und ganz hässlich. Wiederum verräth sich in Einzelnheiten des Ziegenfells und in der Darstellung des Gefässes sogar ein Sinn für Detailausführung. Dergleichen Widersprüche dürfen auch an einem Erzeugniss handwerksmässiger Production nicht befremden.

Die Bedeutung dieser Figur ist von Paciaudi ganz richtig erkannt. Es ist ein Hirtenknabe, der mit dem Milchnapf auf dem Schoosse behaglich dem Genuss entgegensieht, den er sich aus demselben zugedacht hat. Der Melkeimer (*γαυλός*[2]) *πέλλα*,[3]) m u l e t r a), der noch jetzt von gleicher Art im Gebrauch ist, erscheint auf Monumenten, wo das Melken selbst vorgestellt wird, ganz ebenso gebildet.[4]) Das Thierfell ist zwar nicht die gewöhnliche Tracht der Hirten, die in der Regel eine Exomis tragen, welche oft von Fell gemacht ist (*διφθέρα*), allein sie hat durchaus nichts Befremdliches.

B o n n.

Otto Jahn.

2) Schol. Hom. Od. *γ*, 223 *γαυλοὶ δὲ τὰ ἀμόλγια, γαλοί τινες ὄντες. ἤτοι ἀγγεῖα ποιμενικὰ σκαφοειδῆ, εἰς ἃ οἱ ποιμένες ἀμέλγοντες δέχονται τὸ γάλα.* Schol. Theocr. V, 58 *γαυλοὶ λέγονται τὰ ξύλινα ἀγγεῖα, ἐν οἷς τὸ γάλα ἀμέλγουσι. γαυλοί, ἀγγεῖα χυτροειδῆ γαλακτοδόχα, ἅτινα καὶ ἀμολγέας καλοῦσι.*

3) Athen. XI p. 495 C. *πέλλα ἀγγεῖον σκυφοειδές, πυθμένα ἔχον πλατύτερον, εἰς ὃ ἤμελγον τὸ γάλα.* Schol. Hom. Il. *Π*, 646 *πέλλη ξύλινον ἄγγος ἀπὸ τοῦ πεπελεκῆσθαι.*

4) S. das Relief gall. Giustin. II, 74 und ein pompejanisches Wandgemälde (mus. Borb. V, 18. Panofka Bilder ant. Lebens Taf. 14, 2).

8. Römische Alterthümer in Flamersheim.

Herr **Julius Bemberg** in Elberfeld liess im Herbst d. J. auf seinem Gute **Flamersheim** unmittelbar neben dem Schlosse einen Baumgarten anlegen. Als die Gruben ausgeworfen wurden, in welche die Bäume gesetzt werden sollten, stiess man auf einen römischen Begräbnissplatz und bei genauerer Untersuchung des Erdreichs fand sich in dem Umfang einer Quadratruthe, etwa 2 bis $2^1/_2$ Fuss unter dem Boden, jedesmal in einer Entfernung von ungefähr 6 Fuss, Asche mit Holzkohlen untermischt und daneben mancherlei kleine Anticaglien, zum deutlichen Beweis, dass hier eine Leiche verbrannt worden sei. Bekanntlich hiess ein solcher Platz **ustrina** oder **ustrinum** und war bald mit dem Grabmonument in unmittelbarer Verbindung, bald davon entfernt. Hier hatte nun auch die Bestattung gleich neben dem ustrinum stattgefunden, denn in geringer Entfernung von einem Aschenplatz fand sich regelmässig das Behältniss, in welchem Asche und Gebeine aufbewahrt wurden. Als solche dienten runde Steingefässe, etwa 16 Zoll im Durchmesser, welche aus Sand- und Kalkstein, auch wie es scheint aus einem Steinguss, zwar ohne alle Verzierung, aber doch sorgfältig innen und aussen glatt bearbeitet sind; ein runder Deckel mit einem Falz versehen, verschliesst dieselben fest und genau. Nur einmal ist an der Stelle dieser runden Steingefässe, die das Aussehen von grossen runden Büchsen haben, ein kleiner viereckiger, ziemlich flacher Kasten aus gröberem Stein und mit geringerer Sorgfalt gearbeitet, gefunden worden.

In diesen steinernen Behältern befanden sich grosse Glasgefässe, in welchen die Aschen- und Knochenreste gesammelt waren. Sie sind von starkem Glas, das eine etwas ins grünliche spielende Farbe zeigt, die nur bei einem so stark ist, dass es den Eindruck eines wirklich gefärbten Glases macht. Eins derselben (1 Fuss hoch, 7 Zoll im Durchmesser) geht grade in die Höhe und hat oben einen schmalen Rand, es gleicht ganz den Glashafen, deren man sich noch zum Einmachen bedient, nur dass oben an jeder Seite ein kleiner Henkel ist, um einen Finger durchzustecken und so das Glas bequem zu heben und zu tragen. Zwei andere einander fast ganz gleiche von breiteren Dimensionen (1 Fuss hoch, 11 Zoll im Durchmesser und 11 Zoll hoch, 10 Zoll im Durchmesser), haben nur an der einen Seite einen breiten Henkel zum Anfassen. Während diese Gefässe den Eindruck von tüchtigem Küchengeschirr machen, zeigt das vierte und grösste (13¼ Zoll hoch, 10½ Zoll im Durchmesser) die zierliche Form einer Amphora mit bauchigem Körper und schlankem Hals und zwei kräftigen, aber geschmackvoll geformten Doppelhenkeln.[1]) Dieses Gefäss war ganz gefüllt mit Knochenüberresten, welche von mehr als einer Person herrühren mussten; sonst fand sich in demselben gar nichts. In jedem der anderen Gefässe aber war Goldschmuck, wie gewöhnlich von reinem Dukatengold, sauber gearbeitet, und so wohl erhalten und glänzend, als käme er vom Goldschmied, vorhanden, namentlich Fingerringe von der bekannten einfachen antiken Form, welche nach oben allmählich breiter wird und dadurch eine bequeme Fläche für den zu fassenden Stein darbietet.[2])

1) Aehnlich aber einfacher sind die Doppelhenkel einer Amphora aus Glas von weniger eleganter Form, welche in Wiesbaden gefunden ist; Dorow Opferstätten und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein I, Taf. 13, 1.

2) Vgl. Mus. Borbon. VII, 47. Houben Denkm. von Castra vetera Taf. 22, 13, 14.

Die Ringe, welche nicht kreisrund, sondern der Gestalt des Fingers gemäss breiter sind, zeigen durch ihre verschiedene Grösse dass sie für einen Mann, eine Frau und ein junges Mädchen bestimmt waren, was durch die Beschaffenheit der zugleich gefundenen Knochen seine Bestätigung erhält.

In dem Glase, welches den kleinsten, massiven Ring mit einem ovalen grünlichen, nicht geschnittenen Stein enthielt, ward auch eine zierliche goldene Halskette gefunden, die ebenfalls nur von einem jungen Mädchen getragen sein kann. Sie ist aus Gliedern von durchbrochener Arbeit gebildet, zwischen denen sich Glasperlen befanden, die bereits grösstentheils decomponirt und zum Theil ganz aufgelöst sind. Die Enden der Kette wurden durch ein Federschloss verbunden, welches in seiner Einrichtung genau den jetzt bei Uhrketten gebräuchlichen entspricht.

Der zweite, etwas grössere, ebenfalls massive Frauenring hat einen viereckigen Stein, der aber so angegriffen ist, dass sich nichts mehr mit Bestimmtheit erkennen lässt.

Der dritte und grösste Ring, den ein Mann wohl nur am kleinen Finger tragen konnte, ist hohl, aber mit einem Onyx geschmückt, auf dessen dunkelbraunem Grunde in milchweissem Relief eine Hand sichtbar ist, welche ein Ohr mit Daumen und Zeigefinger am Läppchen gefasst hat, darunter in sehr kleinen Buchstaben die Inschrift

μEMNHEΩ

von der der erste Buchstabe abgesprungen ist. Seitdem Lipsius (quaest. epistol. IV, 27) zuerst auf eine ähnliche Gemme aufmerksam machte, sind nicht wenige geschnittene Steine mit derselben Vorstellung und Inschriften, welche in verschiedenen Formen das „Andenken“ (souvenir) ausdrücken bekannt geworden.[8]) Bei weitem am häufigsten ist der ein-

---

8) Vgl. Millin mon. inéd. II p. 61 ff. Stephani zu Köhlers gesamm. Schr. III p. 247 f.

fache Zuruf „sei eingedenk" μνημόνευε[4]) oder auch μνημονεύετε,[5]) dessen Sinn noch deutlicher gemacht wird durch die Hinweisung auf den, der sein Gedächtniss zu erhalten wünscht, entweder allgemein μνημόνευέ μου,[6]) oder mit einem gewöhnlichen Ausdruck der Zärtlichkeit μνημόνευε τῆς καλῆς ψυχῆς.[7]) Zum erstenmal, soviel ich weiss, begegnet uns auf diesem Ringstein das gleichbedeutende μέμνησο. Die Vorstellung selbst ist längst richtig erklärt durch die bei den Alten po-

4) Beispiele finden sich mus. Flor. II, 22, 2 (gall. di Firenze V, 26. Tassie 8329); Tölken Verzeichn. p. 364, 205; 206 (Winckelmann descr. p. 516, 231. 232); Neapels ant. Bildw. p. 399, V, 13; VI, 17; p. 422, XVII, 14 nach Stephanis wahrscheinlicher Vermuthung; Hase Verz. der Dresdn. Bildw. p. 213, 219; Millin mon. inéd. II p. 65 f.; Tassie 8330; 8331; 8333. Auf der von Lipsius erwähnten Gemme war nicht blos ein Ohr, sondern, wenn dieser genau berichtet, ein Kopf vorgestellt, dessen Ohr die Hand fasst. Auf einer Gemme bei Ficoroni (gemm. litt. V, 12) ist die Hand ohne das Ohr mit der Inschrift *MNHMONEYE* dargestellt. Die Inschrift *MNMOY* neben der Hand mit dem Ohr auf einer Gemme bei Tassie 15477 ist entweder fehlerhaft geschrieben statt μνημόνευε oder abgekürzt für μνημόνευέ μου.

5) Spon misc. p. 297, 5 (Montfaucon ant. expl. Suppl. III, 65, 4). Auch die Inschrift *MNHMONETEN* (Tassie 8121) wird wohl nur ein Schreibfehler für μνημονεύετε sein.

6) Paciaudi in Gori Symb. litt. I, 3 p. 240; Tölken Beschreib. p. 364, 204 (Tassie 8332).

7) Millin mon. ined. II, 7. Dass auf der Gemme bei Spon (misc. p. 297, 6. Montfaucon ant. expl. Suppl. III, 65, 4) statt *MNHMONEYE THC KAΛHC TYXHC* ebenfalls *ΨYXHC* zu lesen sei, hat Millin ganz richtig gesehen. Ueber das Wort ψυχή als Lieblingswort s. die Ausleger zu Juven. VI, 195. Boissonade zu Nic. Eugen. II p. 286 ff. O. Jahn arch. Beitr. p. 164. Auf bestimmte Personen ist die von Gori (bei Ficoroni gemm. litt. p. 36 f.) erwähnte Inschrift *MAIANE MNHMONEYE MEΘHC* neben einer Hand am Ohrzipfel bezüglich. Der Name Methe findet sich z. B. spec. epigr. p. 48, 220.

puläre Meinung dass das Ohrläppchen der Sitz des Gedächtnisses sei,[8]) weshalb man den welchen man zum Zeugen aufrief beim Ohrläppchen fasste,[9]) auch das Zupfen am Ohr (vellere aurem) als ein verstärktes Erinnerungsmittel ebensowohl wie die heutige Pädagogik gebrauchte.[10])

Ein vierter kleinerer massiver, zierlich gearbeiteter Goldring ist neben einem anderen Aschenplatz in der Erde gefunden. Statt eines Steines ist oben ein Goldplättchen, in welchem ein Caduceus eingravirt ist, und auf dessen einer Seite ein C auf der anderen ein liegendes S (∞).

Ausserdem ist noch ein Stück eines zerbrochenen Schlosses oder dgl. von Gold gefunden worden, und das Bruchstück eines zierlichen kleinen Henkels mit eingelegten Verzierungen von Gold.

Von Silber ist, wie mir schien — denn das Gefäss hatte durch Oxydation sehr gelitten —, ein kleines bauchiges Fläschchen von gefälliger Form, wie ähnliche aus Thon bekannt sind, ohne Zweifel für wohlriechendes Oel bestimmt (ampulla). Der Deckel war verloren, allein im Halse des Fläschchens steckt noch die silberne Bekleidung des Stöpsels, wodurch für festen Verschluss gesorgt war.

An irgend einem, nicht mehr nachweisbaren Gegenstande als Verzierung war ehemals ein rundes silbernes Plättchen

---

8) Serv. Verg. ecl. VI, 3 aurem vellit ideo, quia Memoriae consecrata est. Aen. III, 607 physici dicunt esse consecratas numinibus singulas corporis partes, ut aurem Memoriae.

9) Plin. XI, 251 est in aure ima memoriae locus, quem tangentes antestantur. Etym. magn. p. 569, 19 *λοβοί λέγονται τὰ κάτω μέρη τῶν ὤτων — ἐπειδὴ μαρτυρόμενοι τινὶ λαμβανόμεθα αὐτῶν.* Ausll. zu Hor. sat. I, 9, 76. Millin weist denselben Gebrauch auch fürs Mittelalter nach.

10) Ausll. zu Verg. ecl. VI, 3. Copa 38.

befestigt gewesen, dessen Rand mit einer einfachen durchbrochenen Verzierung geschmückt ist.

Von Bronzegegenständen[11]) sind namentlich mehrere sauber gearbeitete Lampen von der gewöhnlichen Form und Einrichtung zu erwähnen. Eine derselben ist ganz einfach, der am hinteren Theil befindliche Griff ist, wie auch sonst nicht selten, in der Form eines Halbmondes gebildet.[12]) Eine kleinere Lampe von ähnlicher Form war mit dem Boden auf einen Schaft festgelöthet, der auf 3 Füssen ruhte, ganz in der Weise der zahlreichen Candelaber; das Ganze ist aber so klein dass es wie ein Kinderspielzeug aussieht.[13]) Besonders zierlich ist die dritte und grösste Lampe. Die Oeffnung für den Docht ist mit geschmackvollen Ornamenten eingefasst und ein schön geschwungener Griff biegt sich von hinten her über den Körper der Lampe her, und trug, wie das noch erhaltene Oehr beweist, an einem Kettchen, Deckel und Dochtputzer. Dieser Griff ist hinten, wo er an die Lampe angesetzt ist, mit einem Medusenhaupt verziert, das in der Weise der späteren Kunst mit Flügeln und Schlangenköpfen an den Wangen gebildet ist.[14]) Die Spitze des fein gebildeten Griffs krönt die Büste eines jungen Mannes mit kurzem Haar in römischer Tracht.[15])

11) Von Thon sind nur vier kleine Krüge und eine Lampe von der gewöhnlichen Sorte ohne alle Verzierung ausgegraben worden.

12) Vgl. ant. di Erc. VIII, 1. 2. 6.

13) Diese Lampe ist zusammen mit dem zuletzt erwähnten goldnen Ring gefunden, der offenbar für eine Kinderhand bestimmt war.

14) Aehnlich ist ein Medusenhaupt als Verzierung beim Ansatze des Griffes an pompejanischen Erzgefässen angebracht; s. mus. Borb. III, 45. 47. 62.

15) Ausserdem sind noch einige kleine Bruchstücke aus Bronze gefunden worden: eine kleine Schlange, die mit dem Maul an einem anderen Gegenstande, vielleicht als Griff, befestigt gewe-

Sonst sind noch bemerkenswerth zwei Würfel aus Bernstein, deren in heidnischen und christlichen Gräbern nicht selten gefunden werden. Sie sind, wie das auch sonst vorkommt,[16]) halbirte Cubi, so dass gewisse Würfe gewöhnlich, die anderen nur selten und schwierig fallen, was vielleicht mit besonderen Bedingungen des Spiels zusammenhing.

Aus Bernstein, welcher für Gegenstände des Schmucks und Luxus beliebt war, namentlich aber häufig zu solchen Dingen angewendet wurde, welche man im Grabe beisetzte, sind noch eine Anzahl kleiner runder, unten glatter, oben convexer Körper vorhanden und ganz gleich geformte schwarze und weisse Glaspasten, welche den Chocolade- und Zuckerplätzchen unserer Conditoren vollkommen gleichen, und auch wohl, ähnlich wie diese, dadurch gebildet sind, dass man Tropfen des glühenden Glases auf eine kalte Platte hat fallen lassen, während die aus Bernstein gemachten natürlich mit Instrumenten bearbeitet sind. Diese Gegenstände sind aussen um die Steinbehälter mit einiger Regelmässigkeit vertheilt liegend gefunden und man wird zu der Annahme gedrängt, dass sie zur Verzierung an denselben festgeklebt waren und der Kitt sich gelöst hat. Aufgezogen konnten sie nicht werden, da sie nicht durchbohrt sind, und es ist keine Spur davon zu entdecken, dass sie je eingefasst gewesen sind. In ganz ähnlicher Weise fanden sich rings um den einen Steinbehälter liegend grosse Perlen von dem gewöhnlichen graubläulichen Achat, sowohl runde, als mehrseitig geschliffene, und einige grössere runde Platten, die mit vier Löchern durchbohrt waren. Diese waren nun ohne Zweifel ursprünglich auf eine Schnur aufgezogen und man möchte

---

sen ist, ein kleiner Griff, ein Henkel und eine Anzahl kurzer Nägel mit kugelrunden Köpfen.

16) Aehnliche Würfel, aber aus Knochen, s. bei Houben Denkm. von Castra vetera Taf. 22, 5.

vermuthen, dass diese nach Art einer Binde um den runden Steinbehälter geschlungen gewesen sei.

Wenn uns auch bei dem Mangel jeder bestimmten Hinweisung über die Personen, welche hier bestattet sind, und ihre Verhältnisse keine Vermuthung gestattet ist, so geben die wenigen Münzen, welche mit zum Vorschein gekommen sind, wenigstens über die Zeit einigen Aufschluss. Fünf Kupfermünzen sind zwar so sehr zerfressen, dass nur die Namen Domitianus und Traianus unzweifelhaft hervortreten, allein eine prächtig erhaltene Goldmünze stimmt mit der von Cohen (méd. impér. p. 24, 138) beschriebenen überein, welche ins Jahr 101 oder 102 v. Chr. gehört:

IMP. CAES. NERVA TRAIANVS GERM. Son buste lauré à droite.

℞ P. M. TR. P. Cos. IIII. P. P. Hercule nu, debout de face sur un autel [vielmehr auf einer Basis], tenant une massue et une peau de lion.

Otto Jahn.

9. Mittelalterliche Bronzefigur des Propheten Jonas.

(Hierzu Tafel V.)

Bei den vorbereitenden Erdarbeiten zum Bau einiger neuer Häuser in der Nähe des hiesigen sogenannten „kleinen Thörchens“ wurde im Sommer 1861 eine kleine Bronzefigur gefunden in der Grösse, die Tafel (V. 1.) genau angibt. Sie stellt einen bärtigen Mann in betender Stellung dar, der mit seinem Leibe aus einer eigenthümlichen Hülse hervorragt, in welcher man bei genauer Betrachtung den Leib und Rachen eines Fisches erkennen muss. Die beiden grossen Augen des Thiers auf der oberen Seite, das lang zugespitzte Maul sogar mit einer Andeutung der Zähne ist sichtbar. Die hervorragende menschliche Figur ist ohne allen Zweifel der alttestamentliche Prophet Jonas, der der biblischen Erzählung zu Folge auf einer Seereise, die er gegen den Willen Gottes unternommen, während eines Sturmes von den Schiffsleuten ins Meer geworfen, aber von einem „grossen Fische“ verschlungen und nach drei Tagen wieder ausgespieen wird. Prophet Jona 1, 1—17. Diesen letzten Moment stellt unsere kleine Figur dar. Jonas dankt im Moment seiner Befreiung mit gefaltenen Händen dem rettenden Gott. — — So haben wir ein altchristliches Bildwerk vor uns, das den Typus byzantinischer Kunst an sich trägt und daher dem frühen Mittelalter anzugehören scheint.

Bekanntlich war die älteste christliche Kunst in Malerei und Skulptur ganz symbolisch; die Bekenner des Christenthums in den ersten Jahrhunderten mussten ihre christli-

chen Gedanken und Empfindungen in sinnige Bilder einhüllen, wo ihnen solche irgend gestattet waren, und diese beliebte Weise wurde auch in den folgenden Jahrhunderten, wo das Christenthum aus seiner Verborgenheit hervortreten durfte, gern beibehalten. Das Bild des Fisches, der Taube, des Schiffes, des Ankers, des Weinstockes sind bekannte Symbole für christliche Ideen, wie wir ihnen zuerst in den ältesten unterirdischen Todtengrüften, namentlich in den Katakomben Roms und Neapels begegnen.[1]) Auf diese ältesten und einfachsten Bilder folgten bald auch grössere Darstellungen historischer Personen und deren Schicksale, aus dem alten und neuen Testamente entlehnt, aber immer als eine Bildersprache für religiöse Ideen.

So hat nun die christliche Kunst auch frühe schon die Geschichte des Jonas, oft nach verschiedenen Momenten seines Lebens, mit besonderer Liebe dargestellt. Die Veranlassung zu der häufigen Benutzung dieser Geschichte hat bekanntlich zuerst das Wort Christi selbst gegeben, welcher seinen Tod und seine Wiederkunft mit den Schicksalen des Jonas vergleicht. Matth. 12, 40. Ja, da schon Kirchenväter des 2. Jahrhunderts einen Schritt weiter gingen und in dem geretteten Jonas nicht nur ein Bild der Auferstehung Christi, sondern auch aller der Seinigen erkannten, so erklärt sich hieraus noch mehr das häufige Vorkommen dieses Bildes auf den Gräbern der Christen: es ist das tröstliche

---

1) Hierüber Ausführliches nach den älteren Werken eines Bosio Boldetti, Aringhi u. A. Fr. Münter Sinnbilder und Kunstvorstellungen der alten Christen, Altona 1825, 4, mit 12 Steindrucktafeln und einer Kupfertafel. Chr. Bellermann, über die ältesten christlichen Begräbnissstätten und bes. die Katakomben zu Neapel mit ihren Wandgemälden etc. Hamburg 1839, 4, mit 12 illuminirten und 3 schwarzen Steindrucktafeln.

Symbol des ewigen Lebens nach dem eingetretenen leiblichen Tode.

Versuchen wir in der Kürze eine Zusammenstellung dieser Bilder nach einer möglichst chronologischen Ordnung, so werden wir ihnen fast durch alle christlichen Jahrhunderte begegnen und werden sehen, wie die Künstler auf die mannigfachste Weise dieses Gegenstandes sich bemächtigt haben. Die älteste darstellende christliche Kunst verbirgt sich, wie gesagt, in den unterirdischen Grabstätten der Katakomben, und so finden wir in einer Grabeshalle in Rom unweit der Porta Salara ein Deckengemälde, das noch ganz nach antiker Weise in verschiedene regelmässige Felder getheilt ist, deren Hauptbilder 4 Momente aus dem Leben des Jonas darstellen: Auf dem ersten wird der Prophet auf seiner Flucht vor Gottes Auftrag von den Seeleuten in das Meer geworfen und von dem grossen Fische verschlungen; auf dem zweiten Bildchen wirft das Seeungeheuer ihn wieder ans Land. (Taf. V Nro. 2.)[2] Auf einem dritten ruht er unter einer beschattenden Fruchtlaube; auf dem 4. ist dieses Laubdach vertrocknet und Jonas, in der Sonnengluth sitzend, wünscht sich den Tod.

An diese Wandgemälde, die sich öfters wiederholen, und leicht bis in das 2. u. 3. christliche Jahrhundert hinaufreichen mögen, auch durch ihre gute Zeichnung und Behandlung der Farben noch einen Einfluss der damaligen heidnischen Kunst verrathen,[3]) schliessen sich die ältesten Sculpturen an auf Steinplatten, die einzelne Mauergräber verschlossen oder steinernen Sarkophagen angehört hatten. So finden wir auf einem Sarkophagdeckel aus einer andern römischen Katakombe neben andern kleinern Bildern zwei Scenen aus

---

2) Agincourt peintures VII. 1.

3) Bellermann, a. a. O. S. 70 u. Taf. III. IV. u. V.

dem Leben des Jonas, sowohl wie er dem auftauchenden Seethiere vorgeworfen werden soll, als auch, was uns näher angeht, wie er von demselben wieder ausgespieen wird. Der grosse Fisch hat hier das eine Bein des Jonas, der schon unter dem beschattenden Baume liegt, noch in seinem Rachen.[4]) (Taf. V. 3.) Auf einem andern Bilde (Taf. V. 4) liegt Jonas, vollkommen befreit von dem Unthier, unter der Laube. Aber das Thier sitzt beobachtend ihm gegenüber.[5])

Aber auch Kirchen- und Hausgeräthe liebte der Christ mit dergleichen tröstlichen Symbolen zu schmücken, um sie täglich um sich zu haben, und so finden wir auf verschiedenen sehr alten Elfenbeinschnitzwerken, Diptychen und Ciborien, die bis ins 4. und 5. Jahrhundert hinaufreichen, Jonasbilder. Auf einer in Venedig im Kloster San Michele de Murano aufbewahrten sehr grossen Elfenbeintafel sehen wir in der Mitte das Bild des Erlösers, aber noch ohne den späteren Heiligenschein; im unteren Felde sind wieder die beiden Hauptscenen aus der Geschichte des Jonas, sein ihn bedrohender Tod und seine Errettung, dargestellt.[6]) Zwischen beiden Scenen steht ein Engel, zu dem geretteten Jonas hingewandt mit aufgehobenem Arme; also wohl sein angelus tutelaris. Eigenthümlich ist hier, dass Jonas auf dem Rücken des Seeungeheuers selber ruht; (Taf. V. 5) hat die alte Kirche

---

4) Agincourt sculptures V. 10. Aehnliche Reliefs, die man nicht mit Unrecht in das 4. oder 5. Jahrhundert versetzt, bei Aringhi Roma subterranea 1, 335; Agincourt V. 6, und im Garrucci vetri antichi auf der Tafel Nro. 11, wo ein kleines Marmor-Relief aus Anagni den Jonas darstellt, wie er eben aus dem Rachen eines Thieres hervorkommt, das wie ein Seehund gebildet ist.

5) Bosio sotterranea, Roma 1650 pag. 496.

6) Gori Diptycha III p. 68.

in dem den Jonas verschlingenden Thiere den Ursprung des Todes, den Teufel, erkennen wollen, so erscheint hier Jonas, als Christus gedacht, als der Sieger über den Tod und den Teufel. Ueber dem Jonas ist wieder die Laube angedeutet, die nach den griechischen LXX von einer Kürbispflanze gebildet wird.

Zu den Hausgeräthen dürfen wir auch viele der vorhandenen thönernen Lampen zählen, deren eine neben einer Menge anderer symbolischer Zeichen des guten Hirten, der Arche Noah's mit der Friedenstaube u. s. w. ebenfalls unsern Jonas darstellt, wie er eben aus dem Rachen des Fisches herauskommt[7]) (Taf. V. 6).

Bekannt sind auch die gläsernen Fussböden von Trinkgefässen, wie man dieselben anzusehen pflegt und denen besonders Garrucci einen grossen Sammlerfleiss und eine gelehrte Untersuchung gewidmet hat.[8]) Auf Tafel VI werden dort 6 solcher Gläser mit Jonasbildern mitgetheilt, unter andern auch wie er schon gerettet aus dem Rachen des Thieres hervorgegangen ist, doch ohne besondere Eigenthümlichkeiten.

Diese kurzen Angaben sollen nur das häufige Vorkommen jener Jonasbilder bezeugen, denen wir noch viele andere hinzufügen könnten. Und diesen älteren Darstellungen schliesst sich nun auch unser Bronzebildchen an. Wenn aber bei einzelnen der ältesten Bilder dieser Art sich noch ein Einfluss der alten griechischen und römischen Kunstformen nicht verkennen lässt, auch in der Bildung des Meergeschöpfs, das oft an die Ungeheuer der griechischen Fabel erinnert, (den

---

7) Piper über einige Denkmäler der Königlichen Museen zu Berlin in religiös-geschichtl. Bedeutung. Berlin 1846. mit einer Steindrucktafel.

8) Philib. Buonarotti osservazioni sopra frammenti di vasi antichi di vetro. Firenze 1716, Garrucci vetri antichi. Roma 1858 fol. mit 43 Kupfertafeln.

Wächter der Andromeda und den Seedrachen, den Poseidon mit seinem Blicke beherrscht,[9])) so trägt dagegen unser Bronzebildchen durchaus einen späteren christlich-byzantinischen Charakter. Jonas erscheint mit gefalteten Händen im Dankgebet begriffen für seine Errettung; die ganz gerade Stellung unseres Bildchens, die von allen früheren abweicht, erklärt sich aber durch seine Bestimmung; offenbar ist es ein Stiel für irgend welches Gefäss, sei es für ein Löffelchen zu kirchlichem Gebrauch oder für ein Messerchen oder dgl. für den häuslichen Gebrauch, wie sich dazu viele ähnliche Analogien darbieten.[10])

Endlich müssen wir aber bemerken, dass diese Jonasbilder nicht nur den ersten christlichen Jahrhunderten und deren noch sehr unvollkommener Kunstausbildung angehören; das Ansprechende und Tiefe dieser Symbolik hat zu allen Zeiten ernste Gemüther angezogen und so wollen wir zum Schluss noch 3 kleiner Bildwerke erwähnen aus einer Zeit, in welcher die Kunst schon ihre grösste Höhe erreicht hatte. Wir rechnen hierher einen geschnittenen Smaragd, welcher dem englischen Prälaten Stooner, einem Freunde Clemens XIV, gehört hatte; unsere Zeichnung (Taf. V. Nro. 7) stellt die halbe Grösse des Originals dar. Eine liebliche Symbolik; der gerettete Jonas blickt unter der Laube auf die Taube

9) Welcker das akademiscke Kunstmuseum zu Bonn, neuester Zuwachs. Bonn 1844, S. 13. eine der Querseiten des schönen Sarkophags Albani, mit der Hochzeit des Peleus und der Thetis.

10) Noch 2 Exemplare dieses Bildchens sind uns bekannt geworden, ganz genau von derselben Grösse und denselben einzelnen Verhältnissen, woraus wohl zu schliessen ist, dass diese Bildchen in einer Form gegossen worden. Das zweite Exemplar besitzt hier der Prof. Schaaffhausen, der es aus Coblenz, vielleicht in Andernach gefunden, erhalten hat; das dritte ist im Besitz des Prof. Fiedler in Wesel.

des Friedens empor, die auf einem der Zweige sitzt; hinter dem Fisch zeigt sich ein kleines Schiff und über demselben der Anker der Hoffnung mit dem bekannten Monogramm Christi. Ferner im Königlichen Museum zu Berlin befindet sich ein irdener Deckel im Durchmesser von 6—8 Zoll, wahrscheinlich von einer grossen nicht mehr vorhandenen Vase. Auf dem Deckel sitzt Jonas nackend, wie er eben vom Wallfisch ausgeworfen worden, hinter ihm der Fisch mit aufgerissenem Rachen und gewundenem Schweife.

Aber die vollkommenste, meisterhafteste Darstellung des Jonas sieht man in Rom in der Kirche Santa Maria del Popolo in der dortigen Kapelle des Agostino Chigi. Dieses Bild ist ohne Zweifel eins der vorzüglichsten Werke der neueren Sculptur, von Lorenzetto ausgeführt nach einem Modell des Raffael, der vielleicht selbst Antheil an der Ausführung in Marmor gehabt hat. Jonas sitzt auf dem Wallfisch und setzt den einen Fuss auf den Rachen desselben, wie im Triumph nach seiner Befreiung. [11])

Und so tritt uns immer von Neuem die grosse Wahrheit entgegen, wie jedes einzelne Wort oder Gleichniss Christi eine Fruchtbarkeit der Gedanken in sich schliesst, die zu allen Zeiten in Wort und Bild dem Herzen tröstlich und aufrichtend gewesen sind und in ihrer unvergänglichen Kraft den Menschen, der sich Ihm hingibt, mächtig machen, auch des irdischen Lebens und des Todes Bitterkeit zu vertreiben.

Bonn, 2. Nov. 1862.

Chr. Bellermann.

---

11) Winckelmann, von der Empfindung des Schönen p. 12. Volkmann, hist. krit. Nachrichten von Italien II. p. 350 u. 383.

III. Literatur.

1. Geschichte der Burg und der Stadt Saarburg. Von Dr. J. J. Hewer. Trier 1862. Lintz'sche Buchhandlung. 100 S. 8.

Die Ströme erhalten ihre Nahrung von den Flüssen und Bächen; die Bäche von den Quellen, und so ist es für den Anbau der Provinzial- und Landesgeschichte durchaus nothwendig, dass die Spezialgeschichte gepflegt und gefördert werde, um die kleinen Quellen blos zu legen und flüssig zu machen, aus welchen jenen die Nahrung zugehen muss. Herr Dr. Hewer, welcher eine Reihe von Jahren seine Mussestunden antiquarischen und geschichtlichen Studien widmet, und in seiner Vaterstadt, wie in deren Umgebung, ein ergiebiges Feld dazu findet, hat neuerdings die Freunde der Spezialgeschichte der Trierischen Lande mit einer Geschichte der Burg und der Stadt Saarburg erfreut, und dadurch das Interesse an einer Gegend, welche durch Natur, Geschichte und Alterthum so viel Anziehendes bietet, in erheblichem Grade erhöht. Auf das Einzelne einzugehen, ist hier nicht der Ort; indem wir auf diese schätzenswerthe Leistung in weitern Kreisen die Aufmerksamkeit hinlenken, haben wir auch die Absicht, dazu beizutragen, dass das Beispiel des Herrn Dr. Hewer in den benachbarten Kreisstädten Nachahmung finden möge.

Eine Stelle aus der angezeigten Schrift hat für die Archäologie der Baukunst ein besonderes Interesse, die wir deshalb hier hervorheben wollen. Es haben nämlich in der neuesten Zeit die Forschungen auf dem Gebiete der mittelalterlichen Architektur auch die Aufmerksamkeit auf eine besondere Gattung von kirchlichen Gebäuden hingewandt, welche unter dem Namen Cärner, Karner — von Car-

narius — Beinhäuser, bekannt sind. Zu den Beispielen solcher Bauwerke, auf deren Entdeckung man jetzt Bedacht nimmt, kann nun ein neues hinzugezählt werden, der Kärner welcher in Saarburg früher vorhanden war. In der Schrift des Herrn Dr. Hewer heisst es nämlich S. 36 „dicht neben der Kirche hat ein kleines Gebäude gestanden, Karmeter-Häuschen (Karmen, lautes Weheklagen) benannt, und bestimmt die Gebeine des Kirchhofes aufzunehmen. In dessen Mitte stand ein dem h. Evangelisten Johannes gewidmeter Altar, der im Jahre 1637 vom Stadt- und Gerichtsschöffen Reinerus Ross errichtet und mit gestifteten Messen versehen wurde."[1]) Dass hier an einen Kärner, in dem oben angegebenen Sinne, zu denken sei, unterliegt keinem Zweifel.

Wenn nicht zu verkennen ist, dass Herr Dr. Hewer dem Entfernten, dem längst Vergangenen, seinen besondern und lohnenden Fleiss zugewendet hat, so ist doch auch nicht zu verschweigen, dass die kaum vergangene Zeit weniger als es hätte geschehen sollen, von ihm berücksichtigt worden, und dass spätere Geschichtsfreunde ausführlichere Nachrichten über die Geschichte Saarburgs in der neuesten Zeit noch unangenehmer darin vermissen werden, als wir sie vermissen.

Das Buch ist Sr. Königlichen Hoheit, dem Kronprinzen von Preussen, gewidmet.

Prof. Braun.

1) Die meisten dieser Karner sind nachgewiesen in den Mittheilungen der k. k. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale Oesterreichs, und in dem Jahrbuche derselben Commission. Vgl. Mittheilung. 1859. Feb. 47. Jahrg. 1856 S. 53 und 1858 S. 263. Man vgl. ferner: System des christlichen Thurmbaues. Die Doppelkapellen, Thurmkapellen, Todtenleuchten, Karner, altchristlichen Monasterien, Glocken und Kirchenthürme in ihrem organischen Zusammenhange und ihrer Entwickelung. Von Wilhelm Weingarten. Göttingen 1860 S. 49.

2. I. Notice sur l'Enceinte d'Argentoratum. Par le Colonel de Morlet. Strasbourg 1861.

II. Topographie des Gaules. Notice sur les voies Romaines du Département du Bas-Rhin. (Arrondissements de Strasbourg), de Saverne et de Wissembourg. Par le Colonel de Morlet. Strasbourg 1861.

In beiden vorgenannten Schriften sind die Ergebnisse aufgezeichnet von sorgfältigen und umsichtigen Forschungen, welche der gelehrte Genie-Officier, Herr Colonel von Morlet, sowohl über den Ursprung und Plan der Stadt Strassburg, als über die Römerstrassen im französischen Departement des Niederrheins angestellt hat.

Nro. I. Eine sichere Deutung der Namen der Hauptstadt des Nieder-Elsasses, Strassburg und Argentoratum, ist noch nicht gefunden, der Ursprung der Stadt liegt im Dunkeln. Geschichtlich wird sie zuerst unter den Antoninen erwähnt, und dann wird sie bis zum 4. Jahrhunderte von den römischen Geschichtschreibern nicht genannt. Um die Mitte dieses Jahrhunderts wurde Strassburg durch die Schlacht berühmt, aus welcher Julian als Sieger über die verbündeten Deutschen hervorging. Von nun an wird Strassburg oft genannt von Julian, von Ammianus Marcellinus, von Zosimus, von Eutropius u. s. w.

Diese historischen Zeugnisse geben keinen genügenden Aufschluss über den Ursprung, die Grösse und den Umfang der Stadt, und deshalb sucht der Verfasser durch archäologische Forschungen in den Stand gesetzt zu werden, das Dunkel, in welche diese Fragen gehüllt sind, zu zerstreuen. Das Er-

gebniss seiner Erwägungen führt ihn dahin, in Uebereinstimmung mit den Forschungen Schoepflins, der Stadt Strassburg einen celtischen Ursprung zuzuschreiben. Zur leichtern Veranschaulichung ist der kleinen Schrift ein Plan von Strassburg beigegeben, und in dem Anhange die Bronzestatuette der Fortuna beschrieben, welche 1859 bei dem Kloster St. Stephan aus den Ruinen Argentoratums ausgegraben worden, und von welcher eine getreue Abbildung der Schrift vorangestellt ist.

II. Die Vorarbeiten zu dem gelehrten Werke über Julius Cäsar, dessen Herausgabe der Kaiser der Franzosen, Napoleon III unternommen hat, haben den antiquarischen Studien in Frankreich neue Anregung gegeben. Ohne Zweifel sind es diese Studien, welche den französischen Minister des Unterrichts bewogen, Berichte über die Topographie des alten Galliens einzufordern, und dieser Veranlassung hat manche sehr schätzbare Arbeit über diesen Gegenstand in Frankreich ihr Dasein zu verdanken. Einen derartigen gelehrten Bericht über die alte Geographie des Arrondissements Schlettstedt lieferte Herr Coste unter dem Titel: l'Alsace romaine; an diese Arbeit schliesst sich die vorgenannte Schrift Nr. II. des Herrn von Morlet an; beide ergänzen sich und umfassen das ganze Gebiet des französischen Departements vom Niederrhein, ein Gebiet, welches in den Umkreis der Studien fällt, welchen diese Jahrbücher gewidmet sind. Der Colonel von Morlet, welcher deutsche Ruhe mit französischer Beweglichkeit verbindet, hat sich die Mühe nicht verdriessen lassen, seine Studien über das Strassennetz der Römer in dem bezeichneten Umkreise an Ort und Stelle zu machen, und hat sich dabei des Vortheils zu erfreuen gehabt, dass er bei seinen Nachforschungen von den Ortsbehörden überall auf das Zuvorkommendste unterstützt worden ist.

Auf der schönen Karte, welche Herr von Morlet seiner Schrift beigefügt, und auf welcher er die Resultate seiner

Forschungen veranschaulicht hat, sind verzeichnet: 1. die grossen römischen Militärstrassen, Consularstrassen u. s. w. 2. die Militärstrassen zweiten Ranges; 3. die Handelsstrassen; 4. die Vicinalwege; 5. die Orte, wo vermutblich Strassen durchführten; 6. Meilensteine; 7. die Fundorte von Steinäxten, von Tumuli, von Steinringen und Opfersteinen; 8. die Namen der Städte und der befestigten Plätze, welche von den römischen Schriftstellern genannt werden; Wohnplätze, Gräber und Särge, Festungsringe in den Vogesen u. s. w.

Es liegt auf der Hand, dass solche Karten, wenn sie mit Genauigkeit ausgeführt sind, für die antiquarischen Forschungen die günstigste Unterlage bilden und denselben die nützlichsten Dienste leisten, indem auch die unscheinbarsten Funde in dem aufgezeigten Zusammenhange des Ganzen ihre Stelle finden, von dem Ganzen Licht erhalten und demselben wieder zurückgeben. Wiederholt ist in diesen Jahrbüchern auf die grosse Wichtigkeit solcher Karten hingewiesen worden, und wir freuen uns von einer höchst bedeutsamen Erscheinung dieser Art hier Meldung thun zu können. In diesem Augenblicke lässt der Kaiser der Franzosen eine grosse Karte von Gallien zur Zeit des Proconsulats des Julius Cäsar verbreiten, auf welcher in dem ganzen, damals noch römischen Theile des Landes nur die gallischen Ortschaften verzeichnet sind, um von diesen Ausgangspunkten aus das Fortschreiten der römischen Herrschaft und Kultur gleichsam Schritt vor Schritt zu verfolgen. Die Heereszüge Cäsars sind auf dieser Karte durch rothe Linien bezeichnet und zugleich sind alle Punkte kennbar gemacht, wo sich Celtische Alterthümer gefunden haben. Hat diese Karte, welche zur Erläuterung des Werkes dient, dessen Herausgabe der Kaiser Napoleon III. besorgt, vor ihrem Dasein fördernd auf die archäologischen Studien eingewirkt, so wird die Wirkung auch nach dem Erscheinen in dem Gebiete dieser Studien eine gedeihliche sein und ähnliche Leistungen auch in andern Ländern her-

vorrufen, wo die römische Kultur an die Stelle früherer Zustände getreten ist.

Herr von Morlet hat auch die sämmtlichen römischen Inschriften, die in dem von ihm bearbeiteten Bezirke gefunden worden sind, zusammengestellt und in seiner Schrift mitgetheilt. Darunter sind 22 Steine zu Ehren einzelner Gottheiten errichtet; 4 zu Ehren des Kaisers, 11 Grabsteine, und 4 Steine, deren Inschriften zweifelhaft sind, zusammen 41. Unter den Gottheiten wird Mercur auf diesen Steinen am öftersten, nämlich zwölfmal genannt: in drei Inschriften wird die domus divina genannt; zweimal der Genius loci; Minerva, Diana, Mithras, Pluton, Juppiter und Juno vereinigt, jeder einmal.

Chronologisch ordnen sich diese Steine also: eine Inschrift zu Ehren des Mercur und der Maia fällt in das Jahr 142 n. Chr.
Die Errichtung eines Minerventempels zu Strassburg
in das Jahr . . . . 201 „ „
Eine Votivinschrift der VIII. Legion in das Jahr 205 „ „
Ein Votivstein des Mercur in das Jahr . . . 208 „ „
Die Widmung der Säule zu Kauffenheim in das Jahr 251 „ „
Die Widmung der Säule zu Brumath in das Jahr 254 „ „

Auch ein Verzeichniss von Töpfernamen, worin sich auch der Name des wohlbekannten Töpfermeisters Cobnertus aus Rheinzabern befindet, hat Herr von Morlet seiner Schrift beigefügt.

Wir erwarten binnen Kurzem eine neue Schrift des Herrn von Morlet über römische Gräber und Inschriften, welche in neuester Zeit zu Savern gefunden worden sind. Nach den angezeigten beiden Aufsätzen dürfen wir der Annahme Raum geben, dass diese neue Arbeit des Herrn von Morlet durch besonnenes Urtheil, durch Klarheit des Gedankens und durch methodische Anordnung sich empfehlen werde.

Prof. Braun.

3. Versuch über die Gräbersymbolik der Alten. Von J. J. Bachofen, Mitgl. des Archäolog. Instituts zu Rom. 426 SS. Basel 1859. Mit vier Steindrucktafeln.

Das gesammte Alterthum des Morgen- und Abendlands liebte seine dogmatischen und seine sittlichen Gedanken in Bildern auszudrücken. Es waren ja dies damals noch grossentheils Geheimlehren, zu welchen nur der in die orphischen, bacchischen u. a. Mysterien Eingeweihete den Schlüssel besass. Je mehr nun in das Heidenthum Philosophie und höhere Bildung eindrang, desto mannigfaltiger waren auch ihre Symbole für jene Wahrheiten; besonders sprach sich diese Symbolik erhebend und tröstlich auf den Gräbern der Eingeweiheten aus. Hiervon giebt die vorgenannte Schrift zwei Beispiele. — Herr Bachofen geht bei seiner Besprechung von zwei Wandgemälden aus, welche in einem in der Villa Pamfili bei Rom 1838 zuerst aufgedeckten Columbarium die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher auf sich gezogen hatten. Schon im Jahre 1838 gab Emil Braun im röm. Bulletino einen kurzen Bericht darüber. Herr Bachofen sah die Gemälde zuerst 1842 und widmete ihnen wiederholte Studien, bis er endlich in seinem „Versuche“ eine genaue Abbildung und umfangreiche Erklärung gegeben hat; eine um so dankenswerthere Arbeit, als die Gemälde seitdem durch die Zeit vielleicht schon ganz zerstört worden sind. — Das erste Bild zeigt eine Gesellschaft von fünf Jünglingen, die um ein Tischchen herum sitzen, auf welchem drei Eier niedergelegt sind, die den Gegenstand einer ernsten Unterhaltung zu bilden

scheinen. Nicht zu übersehen ist dabei, dass die Eier hier nicht einfärbig, sondern der Länge nach getheilt in der obern Hälfte weiss in der untern dunkel bemalt sind. Diese Eigenthümlichkeit zeigten auch schon frühere Gräberfunde, so wie das Bild auf der Lamberg'schen Vase im Wiener-Cabinet; und was die Denkmäler bildlich darstellen, erwähnen auch schriftliche Zeugnisse. Hierauf wird nun die Deutung gegründet, dass das Ei, ein vom Orient herübergekommenes Symbol, der griechischen und römischen Welt angehörig, ein liebliches Sinnbild des Lebens und seiner Entwickelungen sei, dass es die Licht- und Schattenseite der Natur vorstelle, aber auf den Gräbern der in die Mysterien Eingeweiheten die Gewissheit ausspreche, dass über der dem Tode stets zueilenden Welt eine ewige bestehe, zu welcher der Mensch, von den Schlacken des Stoffes gereinigt, sich als befreite Seele erheben werde. S. 1—297.

Von anderer Art ist die Symbolik eines zweiten Bildes (S. 299 —421). Es ist die bekanntere Darstellung des seilflechtenden Greises Oknos und des demselben feindseligen Esels, der das kaum entstandene Geflecht auffrisst. Oknos ist das Bild eines zwar fleissigen aber fahrlässigen und unaufmerksamen Mannes, der sein Werk nicht zu beschützen weiss. Einige Ausleger wollen, dass der Esel seine Alles aufzehrende, verschwenderische Frau darstelle, wofür dann jener in der Unterwelt neben andern Duldern büssen müsse, wie denn in der That Oknos neben Ixion, den Danaiden, dem Sisyphus und ähnlichen Büssern erscheint. — Wir weisen hierzu besonders auf die schöne Abhandlung von O. Jahn hin, in den Abhandlungen der k. bairischen Akademie der Wissenschaften Bd. 8 Abth. 2.]

Zu bedauern ist, dass Herr Bachofen, der in seinen Betrachtungen so manches mehr daneben liegende aufgenommen hat, bei der Aufzählung der Muttergottheiten nicht auch einige Rücksicht auf den uns hier besonders naheliegenden

Matronencultus und die zahlreichen Matronensteine genommen hat. (Vergl. Jahrbücher II. III. IV. V. VII. IX. XI. XII. XIII. XVIII. XIX. XX. XXII. XXIII. XXV.) Uebrigens müssen wir immer seiner gelehrten Arbeit die Anerkennung gewähren dass er mit grosser Belesenheit und seltener Combinationsgabe ein grossartiges Material zusammengebracht hat, welches hier und da mehr gesichtet, zu einer reichen Fundgrube für eine Menge weiterer Untersuchungen dienen wird.

IV. Miscellen.

1. Der Mäusethurm unterhalb Bingen im Rheine.

Welche Mühe den Gelehrten manchmal Namen verursachen, davon liefert die Benennung des Thurmes unterhalb Bingen im Rheine — des sogenannten Mäusethurmes — ein lehrreiches Beispiel. Zu wie viel Untersuchungen und Deutungen dieser Name und die ursprüngliche Bestimmung des Thurmes die Veranlassung gegeben, das lässt sich aus dem grossen Werke: Ioannes, rerum Moguntiacarum Tom. I. p. 439, auch aus den Nachweisungen entnehmen, welche in dem denkwürdigen rheinischen Antiquarius enthalten sind, der zum zweitenmal im Jahre 1744 zu Frankfurt am Main erschienen ist. Wir erinnern nur an die Sage, da sie hinlänglich bekannt ist, wornach jener Thurm dem Erzbischofe Hatto II. von Mainz sein Dasein zu verdanken hat, von dem erzählt wird, er habe Bauern, welche ihn um Brod angefleht, in einer Scheune verbrennen lassen; der Erzbischof habe bei dem Gewimmer der Unglücklichen ausgerufen: höret wie die Mäuse pipen! und dafür habe ihn die Strafe des Himmels getroffen, indem er von Stunde an von Mäusen überall verfolgt worden, und um ihnen zu entgehn habe er den genannten Thurm mitten im Rheine erbaut; aber auch hier sei er von den Mäusen verfolgt und im Jahre 970 von ihnen bei lebendigem Leibe aufgefressen worden.

Dass in dem Leben Hatto's II. nichts vorkommt, namentlich kein solcher Zug von Grausamkeit, wie ihm derselbe von der Sage hier angedichtet wird, ist schon früher von uns angegeben worden.[1]) Dass derjenige, der eine schwarze oder gottlose That begangen, von Mäusen verfolgt und getödtet wird, davon hat die mittelalterliche Sage manche Beispiele aufzuweisen. Sie sind aber wenig oder gar nicht bekannt, und es scheint uns, sie seien alle durch die Sage, welche sich an Hatto anschliesst, verdunkelt worden, wozu die Bedeutung und Stellung der Person, und die Lage der Ortes an der besuchtesten Welt-

1) Vgl. den Artikel über den Mäusethurm im Hefte XXX. S. 129 dieser Jahrbücher.

strasse Europa's nothwendig beitragen musste. Die ältesten Chronisten erwähnen dieser Geschichte nicht, nicht Marianus Scotus, nicht der Mönch von Hersfeld, nicht diejenigen die das Mährchen von der Päpstin Johanna aufgezeichnet, nicht Cäsarius von Heisterbach, der eine solche Perle ganz gewiss nicht aus seinem Buche würde ausgeschlossen haben; sie ist spätern Ursprungs und wird eigentlich erst durch den Abt Tritheim bekannt. Zu dieser Gattung von Sagen, wo Frevler von Mäusen verfolgt werden, gehört eine, welche wie wir glauben, dem Fleisse der früheren Forscher entgangen ist, und deren Aufbewahrung wir dem Dithmar von Merseburg verdanken, der um das Jahr 1018 gestorben ist; Hatto II. starb 970. Nach dieser Erzählung des Dithmar von Merseburg hatte ein Ritter (miles) sich unrechtmässiger Weise Güter eines Klosters oder einer Kirche angeeignet, welche dem h. Clemens geweiht war. Der Ritter war nicht zu bewegen, das unrechtmässige Gut herauszugeben und so wurde er denn eines Tages in seinem Zimmer von unzähligen Mäusen angefallen. Um sie fortzutreiben ergriff er einen Knittel; da dieses nicht half, zog er sein Schwert, und da auch dieses ohne Erfolg blieb, bat er man möchte ihn in eine Kiste einschliessen und ihn in der Mitte des Zimmers an einem Seile in die Luft ziehen. Die Mäuse verschwinden nun ausserhalb des Zimmers, aber sie dringen in das Innere desselben ein, und trotz aller Vorsicht wird der Ritter bei lebendigem Leibe von ihnen aufgefressen.

Quidam vero miles cum bona sancti Clementis vi tolleret, et inde rectum facere noluisset, in una dierum a muribus intra cubiculum impugnatur ineffabilibus; qui primo fuste arrepto eos prohibere tentans, posteaque evaginato eos aggressus gladio, et sic nihil proficiens, arca quadam, ut ipse rogavit, includitur, ac in medio fune suspenditur, et cum exterius haec plaga sedaretur, hicque liber solvi debuisset, intus ab illis usque ad mortem corrosus invenitur. Tunc cunctis praesentibus et postea venientibus manifestum fit, quod hunc ira Dei, vindex praedicti facinoris, sola consumsit. Dithmari Chronicon lib. VI ad annum 1012. Vgl. Annalista Saxo p. 423.

Ein anderes Beispiel, wo die Mäuse als Vollstrecker eines göttlichen Strafgerichts erscheinen, findet sich in dem magnum Chronicon Belgicum p. 117 aufgezeichnet. Hier verfolgen die Mäuse einen Ungenannten, der vom Kaiser Heinrich Nachtheiliges geredet hatte. Er flüchtete sich auf einem Schiffe ins Meer; ein Schwarm Mäuse umgab so-

fort das Schiff, sie nagten Löcher hinein, so dass es in Gefahr zu sinken kam; der Unglückliche wurde gezwungen, um nicht im Wasser umzukommen, ans Land zurückzukehren, wo er ein Opfer der Mäuse wurde.

Auch von den Alten geschieht der Mäuse als einer Plage für die Menschen Erwähnung. Nach Plinius zwingen die Mäuse die Bewohner von Troas ihr Land zu verlassen. Zu demselben Entschlusse wurden die Abderiten durch die Frösche und Mäuse gezwungen.[1]) Aehnliche Angaben finden sich bei Herodot, Pausanias, Aelian, Orosius, Rutilius Rufus; Numatianus und andern spätern Schriftstellern.[2])

Nur eine Stelle aus dem Herodot, weil sie zu interessanten, vergleichenden Betrachtungen Veranlassung gibt, wollen wir hier mittheilen. Nach dem Berichte des Herodot im 2. Buche 14. Kapitel seiner Geschichte, hatte der ägyptische König Sethon, seine Soldaten auf eine wenig zuvorkommende Weise entlassen. Als nun Senacharib, der König von Arabien und Assyrien, Aegypten mit Krieg überzog, weigerten sich die Soldaten das Vaterland zu vertheidigen. In dieser Noth flehte Sethon zu einem der Götter um Hülfe; er fiel darauf in Schlaf, und Vulkan erschien ihm im Traume, sprach ihm Muth zu und forderte ihn auf getrost dem Feinde entgegenzuziehen. Sethon gehorchte und als er dem Feinde gegenüberstand, stürzte sich in der Nacht ein Heer von Feldmäusen (μῦς ἀρουραῖαι) in das feindliche Lager; sie benagten die Pfeile, die Bogensehnen, die Handhaben an den Schilden, so dass das feindliche Heer genöthigt war am andern Morgen die Flucht zu ergreifen. Seit jener Begebenheit stand in dem Tempel des Phtha oder des Vulkan das steinerne Bild Sethons, mit einer Maus in der Hand und mit der Aufschrift: Fromm sei der der mich anschaut!

ΕΣ ΕΜΕ ΤΙΣ ΟΡΕΩΝ, ΕΥΣΕΒΗΣ ΕΣΤΩ.

So gross nun auch die Rolle sein mag, welche die Mäuse im Kriege und im Frieden gespielt haben, so können sie doch keinen Anspruch darauf machen, dem viel besprochenen Baudenkmal im Rheine unterhalb Bingen den Namen gegeben zu haben, wenigstens nicht unmittelbar. Diese Ansicht gewinnt durch eine allgemeine Bemerkung, welche schon Stevech, der Herausgeber des Vegetius über die Kriegskunst gemacht hat, nämlich, dass die Soldaten es liebten ihre Kriegsma-

---

1) Plurimi (mures) ita ad Troadem proveniunt, et iam inde fugaverunt incolas. Plinius, hist. naturalis: X, 85.

2) Justin. XV, 2.

schinen nach Thieren zu benennen. So hatten die Römer Kriegsmaschinen, welche aries, ericius, scorpio, cuniculus und testudo, Widder, Igel, Skorpion, Kaninchen und Schildkröte hiessen; das Mittelalter hatte Kriegsmaschinen, welche die Namen: catus, locusta, lupus, panthera, scropha, talpa, vulpes etc. Katze, Heuschrecke, Wolf, Panther, Sau, Maulwurf, Fuchs u. s. w. trugen. Die Franzosen hatten ihren Mauerbrecher Mouton, die Schutzdächer zum Untergraben Truie, genannt, und wenn Adelung recht hat, so trägt die Muskete ihren Namen von dem französischen Musquet, dem italienischen Moschetto, dem Fliegenhabicht; die Musquette konnte aber eben so gut von dem Worte Maus, Mus, Müschen, Müske ihrer annähernden Gestalt wegen genannt werden, wie eine Gattung von Böllern jetzt noch den Namen Katzenkopf trägt.

Die Soldaten, indem sie den Kriegsmaschinen Namen gaben, welche von Thieren entlehnt waren, liessen sich durch ein Gesetz leiten, welches allgemeine Gültigkeit auf dem Gebiete der Sprachenbildung hat. Auch die Botanik kennt eine Menge von Pflanzen, welche ihre Namen von Thieren haben, so, dass man eine Thierbotanik schreiben könnte. Selbst die Menschen tragen Thiernamen. Die deutschen Personen-Namen wie die griechischen sind häufig aus mehren Hauptbegriffen zusammengesetzt und sind bildlich bedeutsam. Dem Kinde wollte man schon bei der Geburt etwas Rühmliches weissagen, ihm in seinem Namen eine fortdauernde Ermahnung geben, kühn, muthig, tapfer zu sein, worin die Haupttugend und der vornehmste Ruhm eines kriegerischen Volkes besteht. Daher die Namen, welche vom Wolfe, vom Bären, vom Löwen entlehnt sind: Wolfgang, Bernhard, Adelbern, Leopold und all die andern. Aus diesem Grunde hat der Fuchs nirgendwo seinen Namen als Taufnamen auf Menschen übertragen, weil ihm der Muth, und die Tapferkeit abgehn und seine Schlauheit und List nicht nachahmungswürdig erschienen.

Die Katze, catus, als Kriegsmaschine war ursprünglich ein hölzernes Häuschen, welches auf Rädern fortgeschoben wurde, unter welchem die Minirer im Kriege geschützt arbeiteten, wenn sie die Mauer einer belagerten Stadt einstürzen wollten. [1]) Wenn Du Cange angibt, diese Maschinen hätten ihren Namen daher, dass die Soldaten wie

1) Catti sunt vineae, sive plutei sub quibus miles in morem felis in subsidiis latet. Du Cange.

Katzen unter denselben auf der Lauer gelegen, so stimmen wir ihm nicht bei. Wir glauben vielmehr, die Maschine habe ihren Namen daher, weil sie langsam fortgeschoben wurde, sich still der Mauer näherte, wie die schleichende, auf dem Bauche kriechende Katze. Für diese Ansicht führen wir die folgenden Verse an:

Huc faciunt reptare catum, tectique sub illo
Suffodiunt muros.[1])

Auch die Maus oder das Mäuschen, musculus, ist als Kriegsmaschine sehr alt, und Julius Cäsar selbst hat eine Beschreibung hinterlassen wie das grössere Mäuschen construirt war. De Bello civili 2, 10. Auch Vegetius kennt das Mäuschen als eine Art Kriegsmaschine, die nach ihm ganz denselben Zweck hat, wie die Katze, nämlich die Soldaten vor den Wurfgeschossen der Belagerten sicher zu stellen, während sie den Boden unterminirten, um Mauern umzuwerfen oder zu durchbrechen, oder unter denselben in die Stadt einzudringen.[2]) Wie man diese Maschine Mäuschen, musculus, nennen konnte, ist sehr nahe gelegen, weil nämlich die Mäuse geborene Minirer sind und man braucht nicht so weit zu gehen wie Vegetius, welcher sagt, diese Maschinen hätten ihren Namen von den Seemäuschen, musculis marinis, erhalten, welche vor den Wallfischen herschwimmen und denselben die seichten Stellen zeigen.[3])

Dass die Namen Katze und Maus, insofern sie Bezeichnungen von Kriegsmaschinen waren, im Laufe der Zeit ihre Bedeutung erweitert, überhaupt verändert haben, braucht kaum bemerkt zu werden. Wir erhalten, nachdem die Bemerkungen über den Mäusethurm schon gesetzt waren, Kenntniss von einer besondern Schrift über die Mäuse welche den Titel führt: Apollo Smintheus und die Bedeutung der Mäuse in der Mythologie der Indogermanen, von Dr. Jos. Virgil Grohmann. Prag. 1862. 8. II. und 86 S. Wir kennen diese Schrift bis jetzt blos aus einer kurzen Anzeige, woraus wir entnehmen, dass nach den Untersuchungen des Herrn Grohmann die Sage vom Mäusethurm eben so als die vom Rattenfänger von Hameln einen Gewittervorgang in sich verberge." ! Der bekannte Polyhistor Schurzfleisch versuchte in einem Collegio von 1677 super Antiquitates poe-

---

1) Wilelmus Brito lib. 7. Philippid.
2) Vegetius lib. 3, 16. de re militari.
3) Nomen eis factum a marinis musculis, qui balaenis praenatant et vada demonstrant. l. c.

t i c u s, die Sage dahin zu deuten, dass, da die Mäuse viel wanderten, sie bei den Alten eine Hieroglyphe des Fuhrwerks und der Wanderungen seien, und da Hatto viel auf Reisen gewesen und selbst auf der Reise gestorben sei, so habe man gesagt, er sei von den Mäusen gefressen worden! Man vgl. auch noch Alexander Kaufmann, zu Simrocks Rheinsagen.

---

2. J a c o b G r i m m hat in seinem Werke R e i n h a r d F u c h s unter den „kleinen Stücken" der Thierfabel, eine Fabel vom Wolf, dem Fuchse und dem Esel in deutscher und lateinischer Bearbeitung mitgetheilt, von denen die weit kürzere die Ueberschrift: D i u B i h t e (die Beichte), die längere die Ueberschrift: P o e n i t e n t i a r i u s trägt. Den Poenitentiarius hat Friedrich K r i t z, Professor am Gymnasium zu Erfurt, im Jahre 1850 nach einem Codex der dortigen amplonianischen Bibliothek neu und verbessert herausgegeben.[1]) In jenem Codex ist das Gedicht nicht Poenitentiarius, sondern B r u n e l l u s überschrieben, ein Name, der in dem Gedichte selbst dem Esel beigelegt wird. In dem Strassburger Codex, worüber Grimm S. CLXXXV nachzusehen, ist das Gedicht A s i n a r i u s überschrieben. Der Inhalt der hier behandelten Fabel ist kurz dieser. Wolf, Fuchs und Esel beichten. Zuerst beichtet der Wolf dem Fuchse, und so gross auch seine Verbrechen sind, so gering ist die Busse, die ihm der Fuchs auferlegt. Nun beichtet der Fuchs dem Wolfe, der Wolf ist ungemein gnädig gegen den Fuchs; der Fuchs wird losgesprochen und die Busse ist nur eine Scheinbusse. Jetzt beichtet der Esel; seine grösste Sünde ist, dass er einem Pilger oder Knechte, weil er grossen Hunger hatte, etwas Stroh weggefressen, welches dieser der Kälte wegen in seine Schuhe gelegt hatte. Wolf und Fuchs erklären, das Verbrechen sei enorm und nur mit dem Tode zu sühnen; sie tödten den Esel und fressen ihn auf.

Es leuchtet hieraus ein, dass die Ueberschriften A s i n a r i u s und B r u n e l l u s weniger passend sind, als Poenitentiarius; nur muss man

---

1) Der Stifter dieser Bibliothek, welche reich ist an philologischen, theologischen und medizinischen Handschriften, war von Geburt ein Rheinländer. Er war zu Rheinberg in dem Erzstifte Köln geboren; sein Name war Amplonius Ratink. Er starb zu Köln im Jahre 1435. S. De Codicibus bibliothecae Amplonianae Erfurtensis potioribus. Edidit Fridericus Kritzius, Gymnasii Erfurt. professor. Erfurti MDCCCL.

das Wort Pönitentiarius nicht falsch verstehen; denn poenitentiarius ist nicht derjenige, der beichtet und Busse thut, sondern derjenige der die Beichte hört und Busse auferlegt. Die Fabel ist somit gegen diejenigen gerichtet, welche die Person ansehen, dem Vornehmen, auch wenn er die grössten Laster verübt, schmeicheln, den Armen wegen der geringsten Vergehen verderben; es ist mit andern Worten der Satz: Kleine Diebe hängt man, grosse lässt man laufen, hier in die Thierfabel eingekleidet.

Von wem der Poenitentiarius herrührt, weiss man nicht. Jacob Grimm sagt darüber: „Das Gedicht könne zuerst im 13. Jahrhundert verfasst worden sein, nicht wohl später, weil es wahrscheinlich dem Renner vorausgehe, aber auch nicht vor 1200, weil der in der ganzen Thierfabel unerhörte Name des Esels, Brunellus, 275, 352, aus des Nigellus Wircker: Brunellus sive speculum stultorum, einem im Beginn des 13. Jahrhunderts gedichteten Werke herfliesse". [1])

In einem Buche, worin man solche Dinge nicht vermuthet und nicht sucht, in den facetiis Henrici Bebelii, findet sich diese Fabel ihres poetischen Gewandes entkleidet, und wir halten es nicht für nöthig uns darüber zu entschuldigen, wenn wir dasjenige was Bebelius darüber bringt, hier vollständig mittheilen. Bebelius war 1497 Professor zu Tübingen, war gekrönter Poet, war sehr belesen und hat sehr schätzbare Sachen über die älteste deutsche Geschichte hinterlassen.

De poenitentia lupi et vulpis et asini.

Properarunt olim Romam simul lupus et vulpes et asinus pro indulgentia, ut ita dicam, consequenda, atque in itinere dum lupus dixisset pontificem multis aliis negotiis districtum esse, convenerunt ut sibi invicem confiterentur atque poenitentiam iniungerent. Proinde lupus primum sic vulpi confessus est: vidisse se suem quae duodecim suculos habebat et cum ipsa pinguis in campo deambularet, suculi eius domi fame conficerentur, propterea matrem devorasse ob impietatem, quod prolem ita derelinqueret. Tandem miseratione commotum, filios omnes etiam, ut ex miseria eriperet, enecasse atque devorasse. Hoc flens narravit atque poenitentiam iniungi sibi petivit. Vulpes autem dixit, non commisisti grande peccatum, commiseratus es pupillorum; ora semel dominicam orationem et sis absolutus. Et mox illa lupo confitetur ita: Rusticus habebat gallum, qui vici-

1) A. v. C. S. CLXXXV.

nos quosque gallos debellabat victoriosus, cuius clamor circumquaque perturbabat sanos et sanas, at maxime capite dolentes; huius superbia me male habuit, forte igitur semel cum uxoribus spaciantem arripui et abducens manducavi. Atque semper postea contra me clamaverunt uxores eius mihi infestae, quarum multas, vindicando iniuriam et clamorem, etiam dilaniavi atque comedi. Peccavi, fateor, peto igitur veniam. Ad hoc lupus ait: bene actum est dum clamor et superbia galli et gallinarum comminuta est, nec multum peccasti. Iniungo itaque tibi, ut ad tres dies Veneris non comedas carnes, si non habere potueris; volo enim perinde facilis et credulus esse tibi, ut tu mihi. Nunc asine! confiteare et tu. Asinus ad hoc, quid confitear? aiebat: vos scitis labores meos et tormenta, quae tolerare cogor, portando frumenta saccis, ligna et aquas. In uno tamen peccavi, cuius me saepe poenituit. Servus mihi praepositus erat, cui frigenti ex calceis stramen apparuit, quod ei eripui, unde magnum damnum in pedibus accepit. Estote igitur mihi misericordes, et iniungite poenitentiam. Dixerunt vero illi: O latro, quid fecisti, vae tibi in aeternum! Nam te auctore servus ille grande damnum in pedibus sensit, et ut credimus, ex hoc mortuus, unde anima tua damnata est, et propterea nec corpus tuum salvum esse debet, atque necantes devoraverunt eum.

Sic equidem faciunt potentes et maiores, qui sibi invicem leviter ignoscunt, subditis autem et infirmioribus, duri et inexorabiles, ut bene novit Juvenalis in satyra secunda: Dat veniam corvis, vexat censura columbas.

Das ist der Kern dieser Fabel nach der Aufzeichnung des Bebelius. Es entsteht hier nun die Frage, welches von beiden Stücken Bebelius vor Augen gehabt habe, die lateinische Bearbeitung, den Poenitentiarius, oder die deutsche, Diu Bihte? Hätte er den Poenitentiarius vor Augen gehabt, dann wäre die Frage gelöst, wer denselben verfasst habe; denn Bebelius fügt hinzu:

Atque huius fabulae autor, Hugo scilicet Trimbergius, egregius in vernacula lingua poeta, sic interpretatur: Vulpe designari cellarios et hos qui sunt ab officiis monasteriorum constituti, qui contra abbatem nil agunt; lupo vero abbatem, et asino significari simplices fratres, qui in minimis maxime peccant, dum superiores sibi invicem quam indulgentissime ignoscunt.

Es kann aber keinem Zweifel unterliegen, nachdem man den Auszug des Bebelius mit beiden Stücken, mit der Beichte und dem

Pönitentiarius verglichen hat, dass Bebelius Diu Bihte vor Augen gehabt habe, und dass er somit den Hugo von Trimberg für den Verfasser dieses Gedichtes ausgibt, welches Kritz mit Recht ein lepidissimum carmen nennt. In dem Poenitentiarius ist die Moral, welche zur Anschauung gebracht werden soll, eine andere. Der Fabulist, drückt diese Moral in den letzten Versen aus, welche also lauten:

Quis terget verbis, quod mens accusat? Inanis
Sit procul a rectis, vox sine mente, viris.

Der Fabulist will hier nämlich die sittliche Hässlichkeit zur Anschauung bringen, welche darin besteht, wenn man gottselig und fromm spricht, und schändlich handelt, wie es hier vom Wolfe und von dem Fuchse geschieht.

---

3. Wir finden in einer Urkunde von 1392 die Wörter Fod und Lantfod d. h. Vogt und Landvogt. So stösst die plattdeutsche Mundart hier am Rheine das g und ch in vielen Wörtern aus; indem es z. B. Mad für Magd, goklat für geklagt, gedaht, für gedacht heisst. Es gab früher Vögte wie Meyer der mannigfachsten Art; Stadtvögte, Hausvögte, Feldvögte, Bettelvögte, Hundsvögte, d. i. Hundsjungen u. s. w. Wird das Vogt in der letzten Zusammensetzung Fod geschrieben, so entsteht die Zusammensetzung Hundsfod; und die Ableitung des Schimpfwortes Hundsfott springt von selbst in die Augen. Auch der Name Bettelvogt hat eine verächtliche Bedeutung, wenn auch nicht in dem Grade wie das Wort Hundsvogt oder Hundsfott!

---

4. Bonn. Ganz in der Nähe des Fundortes römischer Alterthümer, über welche im Hefte XVII S. 103 und ff. dieser Jahrbücher ausführlich berichtet worden, zur linken Seite des Weges, welcher am Fusse des Bonner Berges vorbei nach Rheindorf führt, etwa 400 Schritte von der Stadtmauer oder dem Theater entfernt, hat der Kaufmann und Bürger, Herr Heinrich, im Laufe dieses Herbstes ein neues Gebäude errichten lassen. Bei der Ausgrabung kamen, wie man erwartete, wohl erhaltene römische Mauern, Ziegel, Opus signinum u. s. w. zum Vorschein. Ausser einem Kranze von weisslichem Thon wurde nichts Bemerkenswerthes gefunden. Die Räume, welche durch die Mauern eingeschlossen wurden, waren wie gewöhnlich klein. Die Steine womit die Mauern ausgeführt worden, waren Tuff, und das Opus signinum von

gröberer Art. Alles zusammen deutete darauf hin, dass das römische Gebäude, welches hier gestanden, und dessen Fundamente auch dem Neubau im Ganzen nicht gewichen sind, kein Prachtgebäude gewesen.

Nachschrift. Es wurden weiter gefunden 1. Ein Löwenkopf aus Stein, welcher als Wasserspeier gedient hat, 2. eine römische Lampe aus Thon mit sehr einfacher Verzierung auf dem Deckel ohne Inschrift; 3. ein massiver Fingerring aus Bronze, wie gewöhnlich nur für eine kleinere Männerhand passend; 4. der Kopf einer kleinen Thonfigur, von der Grösse einer Wallnuss, der Figur Nr. 2 auf der Taf. IV im 18. Hefte dieser Jahrbücher entsprechend; die Figur war hohl und der untere Theil ist nicht mehr vorhanden; der Thon ist weissgelblich; 5. endlich zwei Münzen, Mittelerz. Die erstere mit der Umschrift D. N. Gratianus P. F. AV. auf der Rückseite der Kaiser mit der Victoriola, zu seinen Füssen ein knieendes Weib und mit der Umschrift reparatio reipublicae. Im Abschnitt PCON. Die zweite ist von Postumus.

Prof. Braun.

---

5. In einem Moore, unweit Strackholt (Ostfriesland), ist ein Topf mit einer ziemlichen Anzahl Münzen gefunden worden. Es sind meistens Silbermünzen, dünn und von sehr geringem Gehalt; nur an einigen ist noch Gepräge und Schrift zu erkennen. Mehrere derselben sind sächsischer, andere ostfriesischer Abkunft und anscheinend aus der Regierungszeit Eduard II. Sie zeigen auf der einen Seite unten die Harpye, darüber den Helm und eine Lilie mit der noch erkennbaren Umschrift: „Eduardus dominvs ....“ Auf der andern Seite ist zu erkennen: „Carolus Sanctus ....“ Auf einigen Goldmünzen hat sich die Inschrift besser erhalten; sie heisst: „Philipp. dux austr. burg ....“

---

6. Ein werthvoller Fund ist in diesem Jahre in Grenchen (Solothurn) gemacht worden. Zunächst der Kirche daselbst befindet sich ein Grundstück, das der Volksmund seit undenklichen Zeiten als vorchristlichen Kirchhof bezeichnet. Bei dort angestellten Nachgrabungen stiess man schon am ersten Tage auf ein Grab, das eine reiche Ausbeute darbot. Es fanden sich in der feinen Dammerde verschiedene Schmuckgegenstände, ein goldener Siegelring mit eigenthümlichen Zierrathen, ein zweiter einfacher Reif und eine sehr schöne Bruststpange, mit Gold und sieben blauen Edelsteinen geschmückt. Die

Gegenstände sind ähnlich wie die vor etwa 20 Jahren in der Nähe von Solothurn in sog. Heidengräbern aufgefundenen; sie dürften der celto-romanischen Zeit angehören. Seither wurden in der nächsten Nähe noch neun weitere Gräber aufgefunden, die aber nur Knochen enthielten. Die Gräber stehen in verschiedenen Reihen parallel neben einander von Norden nach Süden, theils ausgemauert, theils blos mit Steinfragmenten ausgefüttert, und sind meist mit Sandsteinplatten bedeckt. Die Regierung hat den Kredit für die Nachgrabungen eröffnet.

---

7. Bei Kellerausgrabungen für einen Neubau bei St. Maximin in Trier wurden mehrere römische Urnen, welche Reste verbrannter Leichname, Lämpchen und sechs Thränenfläschchen von Glas enthielten, nebst einem röm. Teller, einer Terra-Sigillata-Schale, einer Anzahl verschieden geformter Töpfe, mehrere Finger- und Armringe gefunden. Eben dort fand man vor einiger Zeit ein antikes thönernes Lämpchen in der Gestalt eines mit Sandalen versehenen Fusses. Bei den Keller- und Fundament-Ausgrabungen im Garten des Mutterhauses der barmherzigen Schwestern wurden Reste einer römischen Heizung gefunden.

---

8. An dem sog. Nussbaumerwege vor dem Gereonsthore zu Köln ist zwei Fuss unter der Erde eine gut erhaltene römische Wasserleitung von Gussmauer aufgefunden worden, welche ungefähr 10 Zoll breit und 9 Zoll hoch ist. Man vermuthet, dass der nach Westen abwärts gehende Kanal einst einer römischen Villa das Wasser aus der Stadt zuführte.

---

9. Auf dem Oelrain in Begrenz ist man bei der Grundsteinlegung des protestantischen Friedhofs auf massive, 12 Schuh unter den Boden reichende Römermauern gestossen. Sehr viele Ziegel mit Figuren, herrliche Mosaikböden von schwarzem Marmor und bemalte Maueranwürfe sind dabei zu Tage gefördert worden. An dieser Stelle wurde schon längst das alte Bregenz vermuthet, welches bei der Völkerwanderung zerstört wurde.

---

10. Eine halbe Stunde von der Stadt Sigmaringen in östlicher Richtung wurde in dem Distrikt Wachtelhau, auf einem der höchsten Punkte des rechten Donauufers, eine römische Grenzfestung

(castra hiberna) aufgefunden. Sie bildet ein längliches Viereck von mehr als acht Morgen Flächeninhalt. Die Entfernung von der Donau beträgt höchstens zehn Minuten; die Aussicht ist sehr ausgedehnt. Die ganze Stelle ist mit Wall und Ringmauern umgeben. Von den Gebäuden sind das praetorium, das quaestorium, die aedicula, sowie das praefurnium mit ziemlich gut erhaltenen hypocausta aufgedeckt. Die Zerstörung dieses Waffenplatzes fällt vermuthlich in die zweite Hälfte des 4. Jhdts. zur Zeit des Kaisers Julian; sie scheint hauptsächlich durch Feuer erfolgt zu sein, da selbst die Umfangsmauern die unverkennbarsten Spuren davon tragen. Die ganze Anlage dieses Lagers stimmt mit jenem des römischen Castrums Altstadt bei Mösskirch überein. Durch diesen Fund ist die Linie der römischen Befestigungen an der oberen Donau, in welcher bisher in der Nähe von Sigmaringen eine Lücke bestand, wenigstens theilweise ergänzt worden.

---

11. Die Untersuchungen der Seeufer durch den Pfalbauinspektor in Constanz liefern immer mehr Beweise, dass die Völker des sog. „steinernen Zeitalters" nicht nur am Untersee und Rhein, sondern um den ganzen Bodensee herum, mit Ausnahme vielleicht bei Meersburg, wo die Ufer zu steil sind und der See gleich zu tief, ihre Niederlassungen in einzelnen Pfahlbauten, wie in ganzen Pfahldörfern hatten. Dass auch die Insel Mainau von ihnen umpfahlt war, soll die neueste Entdeckung sein. Interessant und auffallend ist es, in welcher Menge (namentlich bei Allensbach und Markelfingen) und wie gut erhalten diese aus der grauen Vorzeit herstammenden Steingeräthe so ganz oberflächlich daliegen, wo man sie oft trockenen Fusses auflesen kann.

---

12. Zu Osterburcken im Amte Adelstein, im Grossherzogthum Baden, ist von dem dortigen Pfarrer Wenz eine römische Schnellwage gefunden worden, welche drei Scalen zeigt, und für die Bestimmung des römischen Gewichtes von besonderem Werthe ist. In Osterburken war ein römisches Lager.

---

13. Das Tageblatt von Baden, Oberbaden in der Schweiz, meldet: Schon vor zwei Jahren wurden im Garten des „Café Schwert," zwischen Stadt und Bädern von Baden gelegen, beim Setzen von Bäumen römische Münzen, Ziegel, Gemäuer und drei Säulen ausgegraben

welche offenbar einer römischen Villa, die ausserhalb des alten Castellum Thermarum stand, angehört haben. Nun ward in etwa 100 Schritten Entfernung ein Acker aufgegraben, weil an zwei Stellen in Zwischenräumen von 200 Schritten wegen steiniger Unterlage nicht genügend gepflügt werden konnte, und siehe — wieder Mauern, Hohl- und Plattziegel, Plattensteine und Säulen kamen zum Vorschein. In gerader Richtung auf die Villa im Schwertgarten stösst man beim Graben auf eine gut erhaltene mit Kieselsteinen gepflasterte Strasse, welche auf die Arena des alten Castells führt, wo man schon seit langem eiserne Pfeilspitzen beim Pflügen fand; sie stand gerade vor dem Thore des alten Castells. Neben ihr wurde auch diesen Herbst die Küche eines römischen Hauses ausgegraben, denn man fand viel Töpfergeschirr, zum Theil mit zierlichen Zeichnungen, Holzkohlen, Asche etc.

---

14. Mainz. Unsere Leser erinnern sich vielleicht, wie lange Zeit hindurch die römischen Fundstücke bei Rheinzabern viel besprochen wurden, bis vor zwei Jahren der Betrug sich völlig enthüllte, indem damals der Maurer und Antikenhändler Kaufmann einen deutschen Kaiser, in Thon abgebildet, für ein römisches Fundstück ausgab und dadurch veranlasste, dass auch die früher von ihm verkauften Alterthümer verdächtig wurden. Gleichwohl hat er auch noch später Kenner und Nichtkenner getäuscht. So lesen wir eben in der Bayerischen Zeitung, wie Herr v. Hefner, Professor in München, der sich lange des Kaufmann und seiner Auffindungen angenommen, zeigt, dass dieser dem Museum in Karlsruhe mehrere nachgemachte Alterthümer verkaufte, so zwei silberne Spangen mit den Inschriften AMO TI und AMA MI (man merke die Schreibfehler TI und MI wie ähnliche auf jenem römischen Kaiser). Kaufmann ist voriges Jahr gestorben und so können die Auffindungen in Rheinzabern, die fortwährend stattfinden, vielleicht wieder in besseren Ruf kommen; doch rathen wir zur Vorsicht. — Derselbe Gelehrte, Herr v. Hefner, hat neulich eine ausführliche Schrift „über die römische Töpferei in Westerndorf in Oberbayern" veröffentlicht, worin er über die Töpferkunst der Römer ausführlich handelt, die dortigen recht bedeutenden Auffindungen nicht nur beschreibt, sondern auch auf vier grossen Tafeln abbildet und nicht wenige schöne und gelehrte Erklärungen und Bemerkungen beifügt. Wir wollen hiermit Freunde und Kenner des Alterthumes auf diese verdienstvolle Arbeit aufmerksam machen.

15. Mainz 30. Mai. Nach brieflicher Mittheilung wurde in Bingen vor dem Draisthore, dreissig Schritte oberhalb des englischen Hofes, am 25. d. M. folgende Inschrift gefunden:

BEVSAS. SVI
TI. F. DELMAT
MIL. COH. IIII.
. . . . .

„Beusas, Sohn des Suitus, aus Dalmatien, Soldat der vierten Cohorte" (der Dalmater, von welchem Worte noch Spuren in der vierten Zeile zu sein scheinen). Im Jahre 1860 wurden links der Nahe zwei Grabsteine derselben Cohorte gefunden. Es kann dieses die Annahme bestätigen, dass auf beiden Seiten der Nahe römische Befestigungen waren

Mainz 3. Juni. Nach weiteren Mittheilungen aus Bingen sind einige Schritte vom letzteren Fund weiter ausgegraben worden: Eine spitzzulaufende, oben flach abgehauene Säule 10′ lang, 14—18″ im Durchmesser mit folgender Inschrift:

. .CRINA
CORNELI
OTI . F . H . S.

Es fehlet nichts ausser am Anfang wahrscheinlich zwei Buchstaben: „Macrina, Tochter des Corneliotus, liegt hier." Man merke die im Lateinischen höchst seltene Endung auf iotus; ich kenne fast nur Adiotus bei Gruter 1138,30.

Weiter wurde ausgegraben ein Fragment aus der Mitte eines Grabsteins:

ANO. XI. H. S. E
FAVSTA COLL

„Alt eilf Jahre, liegt hier; Fausta die Mitfreigelassene (?) hat den Stein gesetzt.

---

16. Köln, 15. Novbr. Auf dem Eigelstein im Hause Nr. 123 wurden gestern beim Ausgraben der Erde für einen Neubau in einer Tiefe von etwa 17 Fuss mehrere römische Alterthümer gefunden. Ausser einigen Bruchstücken von mit Shulpturen und Inschriften versehenen Steinen wurden zwei vollständig gut erhaltene Steine zu Tage gebracht, die das Interesse eines jeden Alterthumsforschers in hohem Grade in in Anspruch nehmen dürften. Der eine, ca. 7 Fuss hoch und 2½ Fuss breit, zeigt im obern Theile ein ungefähr 2 Fuss hohes Haut-

Relief, welches eine Person, in eine Toga gehüllt und auf einem Ruhebette liegend, darstellt, in der linken Hand hält sie ein Gefäss, zwei ähnliche stehen auf einem niedrigen Tische, der auf zwei geschweiften, verzierten Beinen ruht. Am untern Ende des Lagers steht eine Person, welche, wie es scheint, eine Flöte in der Hand hält. Die Schrift, welche nun folgt, nimmt den übrigen Theil des Steines ein. Sie ist sehr gut erhalten, jedoch noch nicht ganz entziffert. Der andere Stein misst 3½ Fuss in der Höhe und ca. 2 Fuss in der Breite. Das Haut-Relief enthält eine der beschriebenen sehr ähnliche Darstellung, mit der einzigen wesentlichen Abweichung, dass statt einer Person am untern Ende des Lagers hier zwei stehen, welche Gefässe tragen. An beiden schmalen Seiten des Steines hangen Blumen-Guirlanden herunter, und in den beiden Ecken oberhalb des mit einem Rundbogen abgeschlossenen Haut-Reliefs befinden sich zwei schöne Löwenköpfe.

Vorstellungen, wie wir sie auf diesem Grabsteine erblicken, kommen häufig vor. Einstweilen verweisen wir auf das ähnliche Denkmal welches zu Bonn gefunden, von welchem dem 9. Hefte dieser Jahrbücher eine Abbildung beigegeben und welches vom Hofrathe Herrn Prof. Dr. Urlichs in demselben Hefte besprochen worden ist.

Wir erhalten noch vor dem Abdrucke dieses Bogens die beiden ersten Inschriften und theilen dieselben hier mit; die dritte, welche einen Soldaten der Cohors III. Lusitanorum angehört, konnte einstweilen, wegen der Dunkelheit des Ortes, in welchem sie aufbewahrt wird, nicht vollständig gelesen werden.

1. C. IVLIVS · C · GALE
RIA · BACCVS · LVGV
DVN · MIL · COH · ITH
RACVM · ANN · XXXIIX
STIP · XV · ANTISTIVS ·
ATTICVS · ET · BASSIVS
COMMVNIS · H · F · C

2. T · IVLIOTVTTIO · T · F
CLAVDIA . VIRVNO
MIL · LEG XXII PRIMIG
ANN · XXXXIII · STIP · XIIX.

Eine eingehende Besprechung dieser Denkmale wird das nächste Heft dieser Jahrbücher bringen.

Bonn. Br.

17. **Bonn.** Bei dem Neubau des früheren Biesing'schen, jetzt dem Advocat-Anwalt Wrede gehörenden, Hauses in der Maargasse, neben dem Maarhofe, wurden im Juni d. J. bei den Grundarbeiten für die Keller, etwa 3 Fuss tief in der Erde, ausser Fragmenten römischer Ziegeln, Platten, Gefässe u. s. w. auch folgende Gegenstände zu Tage gefördert:

1. 1 Kupfermünze des Kaisers Octavianus Augustus 1r. Grösse mit der Umschrift: AVGVSTVS DIVI F. Kopf des Kaisers, links schauend, mit einer Strahlenkrone, Rückseite: PROVIDENT AVG S C, in der Mitte ein Altar.

2. 6 Lampen aus grauer Thonerde; darunter ist eine, auf welcher ein Hund abgebildet, der einen Hasen gefasst hält; eine andere mit einer nackten weiblichen Figur, welche einen undeutlichen Gegenstand in der rechten Hand hat; und eine dritte mit einer im Bade sitzenden halbnackten Frauengestalt.

3. 6 kleine Aschen-Urnen aus grauem Thon von sehr niedlicher Form.

Ferner wurden Anfangs Juli d. J. oberhalb der Porcher'chen Schneidmühle, auf der Anhöhe, nahe der Stelle, wo früher eine römische „Warte" gestanden, in einem Weinberge gefunden, eine Silbermünze der Familie Junia, auf deren Hauptseite ein jugendlicher, weiblicher Kopf mit zierlichem Haarschmuck und der Inschrift: PIETAS sich befindet, und auf der Rückseite zwei in einander geschlungene Hände einen Merkurstab haltend, und der Legende: ALBINVS BRVTI F. Diese Münze gehört nicht zu den Seltenheiten, wohl aber der Fundort, indem höchst selten römische Familien-Münzen hier aufgefunden werden. Ferner ein Constantinus magnus in Kupfer 3r. Grösse, mit der Büste des Kaisers, mit Lorbeer gekrönt und der Umschrift: CONSTANTINVS AVG, auf der Rückseite eine Sieges-Göttin in gehender Stellung, in der Rechten ein Trophäum und in der Linken einen Palmzweig haltend, und zu deren Füssen ein knieender Sklave mit der Umschrift: SARMATIA DEVICTA, unten P TR.

Dr. Krosch.

---

18. **Aachen.** Bericht des Reg.- u. Bauraths Hrn. Krafft.

Im Frühling 1861 sind zu Burtscheid auf dem Grundstück der daselbst neu angelegten Gasanstalt von Seiten der Königl. Regierung zu Aachen Nachgrabungen auf circa 50 Fuss Länge veranlasst worden.

Der Besitzer jener Fabrik hat diese Nachforschungen dadurch unterstützt, dass er für eigene Rechnung die Erdaufschüttung von jener Wasserleitung abräumen liess und dadurch möglich machte, dass die gebrannten Steine des frei gelegten Kanals sorgfältig von dem umgebenden Mauerwerk ausgestämmt werden konnten.

Hierbei sind 4 Rinnensteine aus gebranntem Thon, ohne Inschrift, gut erhalten, und zwei Rinnensteinstücke mit Inschriften, sowie eine thönerne zerbrochene Deckplatte gewonnen worden.

Von diesen Inschriften hat man mehrere Gypsabdrücke nehmen lassen.

Der eine Abdruck enthält in ziemlich gut erhaltener Schrift die Buchstaben: ///E G. VI. VIC. P. F., der andere unvollständigere LEG. VI. V., wobei zu bemerken ist, dass von der obern Inschrift das fehlende L in schwachen Umrissen auf dem Stein selbst noch wahrzunehmen ist. Die thönerne Deckplatte, welche zur Abdeckung der Rinne gedient hat, ist ohne Inschrift und hat eine Länge von 10½ Zoll, eine Breite von 10 Zoll und eine Stärke von 1⅙—1¹¹⁄₁₂ Zoll. Da die thönernen Rinnen nur eine lichte Breite von 8 Zoll und eine lichte Höhe von 7½ Zoll haben, so hatten diese Decksteine nur durchschnittlich 1 Zoll Auflager. Es hat sich herausgestellt, dass derartige Rinnensteine mit Inschriften schon in früheren Jahren ihre Auslegung gefunden haben. Dr. Lersch giebt hierüber Aufschluss in seinem Centralmuseum rheinischer Inschriften, worin jene Inschrift ausgelegt ist: Legio sexta victrix pia felix. Hieraus geht hervor, dass in Aachen die sechste Legion gestanden hat, welche sich die siegreiche, brave und treue nannte. Sie wurde im J. 70 gegen die aufrührerischen Bataver gesandt und blieb bis auf Antoninus Pius in Nieder-Germanien, von wo sie nach Britannien versetzt wurde.

Die hier in Rede stehende Wasserleitung ist ursprünglich mit ihrer Abdeckung nur 2—3 Fuss unter der Oberfläche der Erde angelegt und an den Bergabhängen entlang in vielen Krümmungen geführt. Noch in den letzten Tagen sind neue Spuren dieser Wasserleitung zwischen der vorgenannten Gasanstalt und der Altstadt von Burtscheid beim Ausziegeln von Erde entdeckt worden, nach welchen die Vermuthung immer mehr Bestätigung findet, dass aus den Quellen des Aachener Waldes das Wasser nach Aachen geführt worden ist. Die Sohle der thönernen Rinnen sind sämmtlich mit einem Niederschlag belegt.

Um die aufgefundenen Ueberreste jener Wasserleitung möglichst zu

conserviren, sind zwei thönerne Rinnensteine mit den zwei Bruchstücken der Inschrift, sowie die Deckplatte zur Aufbewahrung der Stadt Aachen überwiesen worden, dagegen werden die anderen beiden Rinnensteine mit zwei Abdrücken der Inschriften in dem hiesigen Regierungs-Gebäude aufbewahrt.

---

19. Aachen Anf. Juli. Vor einigen Tagen wurden zwei kleine Stunden von hier in der Wiese des, eine starke Viertelstunde von Horbach, rechts in der Nähe der holländischen Grenze liegenden Hofes Mittelfrohnrath, über 5 Fuss tief in einer Kiesgrube, ohne schützende Umgebung, folgende Gegenstände aufgefunden:

1. Eine (Opfer-) Schaale in Form einer Untertasse von über 8 Zoll Durchmesser, von rother Thonerde, deren Glasur stark abgerieben, daher auch der in der Mitte auf der obern Fläche befindliche Namensstempel des Töpfers ganz unkenntlich war, aber derselbe mit dem des Gefässes Nr. 3 zu sein scheint.

2. Eine Obertasse von gleichem Thone. Die nach unten sich verengende Schaale hat oben einen Durchmesser von über $3^1/_2$ Zoll, unten $1^1/_2$ Zoll und eine Höhe von 2 Zoll, passt also nicht zu Nr. 1. Die Glasur ist im Innern abgerieben und der Namensstempel fehlt.

3. Eine gleiche Schaale derselben Form, nur 2 Linien höher. Inwendig in der Mitte ist der Stempel GIAMAT. F. Giamatus fecit. In der Guyot'schen Sammlung zu Nymwegen kommt auf Töpferarbeit derselbe Stempel vor. S. Jahrbb. des Ver. VII. Heft S. 63.

Im Wörterbuche der röm. Alterthümer von Arth. Rich, übers. von Müller, ist von Nr. 1 s. voce patera in der 3. Figur links, von Nr. 2 u. 3 s. voce patina das Bild zu sehen.

4. Eine, ausser in der Umschrift des Averses, überaus wohl erhaltene kleine Silbermünze. Mit Mühe liest man HADRIANVS AVG COS II (od. III.) PP. Revers: geflügelter weiblicher Genius, mit Lorbeerzweig und der Umschrift VICTORIA AVG.

5. Eine schwere Kupfermünze, stark mit Grünspan überzogen. Avers: M ANTONINVS . . . IACVS PM. Ich ergänze Armeniacus Pont. max., ein Marc Aurel. Revers: sitzende Roma mit Lanze und Sieggöttin, rechts und links die Buchstaben SC. Dann ist nur noch leserlich TRPX tribun. potest. dec. und zu entziffern consul III.

6. Eine etwas leichtere Münze von Bronze. Im Avers ist die Umschrift wie das Bild ganz von Grünspan zerfressen und unleserlich. Der

Revers lässt rechts lesen OCIA links A; eine männliche, einen Speer tragende Figur umgeben die Buchstaben SC. Aus diesen Bruchstücken ist mit Hilfe des Mionnet zu ergänzen Cappadocia und die Münze ein Hadrian. Mionnet hat: la Cappadoce personifiée debout, supportant le mont Argée et tenant un vexillum. Maximus Tyrius sagt Serm. 38: Mons Cappadocibus est Deus, jusjurandum et simulacrum. Der Berg ist auf unserer Münze nicht zu entnehmen, nur ist es ein schwerer grosser Gegenstand.

7. Ein über 4½ Zoll langes, quadratförmiges, im Bauche 2 Zoll weites, mit einem engen, 1½ Zoll langen Halse und einem gerippten Henkel versehenes Fläschchen von grünlichem, dicken Glase. An den innern Wänden klebt hie und da noch ein weisser Inhalt. Der, nur 5 Linien weiten Oeffnung fehlt der wahrscheinlich eingeschliffen gewesene Stöpsel. Das Glas diente wohl zum Aufheben wohlriechender Essenzen. Ein Bild des Glases findet sich im gen. Wörterbuche voce incitega.

8. Ein Fragment von Metall, von 2 Zoll Grösse, sehr vom Grünspan abgefressen von ausnehmendem Glanze. Der Stoff ist nach sachverständiger Untersuchung Kupfer mit einer dünnen Belegung von Zinn. Der Glanz und die Dünnheit des Fragments sowohl, wie die Eigenschaft des folgenden Gegenstandes lassen vermuthen, dass wir den Rest eines Toilett-Spiegels vor uns haben. Der erwähnte Gegenstand ist auch von Metall und desselben Stoffes, aber weniger glänzend und dicker, gleichwohl sehr vom Grünspan abgefressen, 1½ Zoll hoch, etwa ein Zoll dick, sich nach unten verjüngend, mit auf einer Drechselbank vermittelst einer Matrize eingepressten Kreislinien. Ich halte, im Gegensatz gegen früher, jetzt dafür, dass das Metallstück, welches etwa die Form des Knopfbeschlages unserer Spazierstöcke hat, als Handhabe des Spiegels gedient hat.

Den Fundort der beschriebenen Gegenstände halte ich für ein Römergrab, da gleiche Gegenstände in bekannten Gräbern aufgefunden wurden und die Tiefe ihrer Lage auch darauf hinweist. Ein grösserer Krug von Thonerde verunglückte und wurde zerschlagen und mag wohl der fast stets vorkommende Aschenkrug gewesen sein. Was aber den Fund für uns noch wichtig macht, ist, dass die Angabe von Quix (S. Gesch. d. Stadt Burtscheid), dass eine grosse Heerstrasse von Köln über Bergheim, Jülich, Herzogenrath, Kirchrath und weiter nach Coriovallum geführt habe, keinen kleinen Anhalt dadurch gefunden hat. Bekanntlich legten die Römer gern ihre

Gräber in der Nähe von Strassen an; das holländische Kirchrath ist aber wenig von Frohnrath entfernt. Auch deuten die Namen der weniger fernen Oerter Strass, Neustrass auf eine Heerstrasse der dortigen Gegend hin.

Der Besitzer des Hofes Mittelfrohnrath versprach uns, die Nachgrabungen fortzusetzen.

P. St. Käntzeler.

---

20. Emmerich. Montferland. Unter den römischen Alterthümern, die entweder von mir selbst am Unterrhein aufgefunden oder von den Findern mir zuerst zur Erklärung und Veröffentlichung mitgetheilt worden sind, nehmen zwei die oberste Stelle ein, nämlich die Rindern'schen Legionsziegel mit dem Stempel der legio prima Minervia (s. meine Gesch. der Römer u. d. Deutschen u. s. w. S. 106) und der auf dem Monterberge bei Calcar gefundene Votiv-Altar mit der Inschrift: Diis Manibus. Julius Hillario veteranus ex legione tricesima Ulpia victrice. Frater fecit. (S. mein Programm des Emmericher Gymnasiums vom J. 1860. S. 10 f.)

Ungleich wichtiger aber als diese Funde ist das Fragment eines Legionsziegels mit dem Stempel der sechsten Legion, welches vor Kurzem auf holländischem Gebiete, auf dem kaum eine halbe Stunde von Emmerich entfernten Hügel Montferland aufgefunden und mir übergeben worden ist, wichtiger insbesondere, weil von Denkmälern, die als Beweis für den Aufenthalt der Römer daselbst angeführt worden, gar Weniges auf uns gekommen ist. Weitläufig hat über den Berg in einer besondern Schrift gehandelt J. Schneider (Eltenb. und Montferl.), welcher, unter Vorgang des Conservators Janssen (Geldersche Volks-Almanak voor 1842) und Anderer, es bis zur Evidenz herausgestellt hat, dass wahrscheinlich schon unter Drusus der Berg zu einem römischen Posten eingerichtet und benutzt worden ist. Vgl. meine Gesch. der Röm. S. 56 f. Der Name Montferland mit der scheinbar römischen Silbe „Mont" (mons) darf als Beweis für römische Entstehung eben so wenig herangezogen werden, als der Name Monterberg, nachdem ich (Gesch. der Röm. S. 286. Vgl. Annal. d. hist. Vereins f. d. Niederrh. H. II. S. 261) dargethan habe, dass dieser Berg ursprünglich „Munre-" und „Monreberg" geheissen hat und einem dabei liegenden Dorfe „Munne" seine Benennung verdankt. Selbst der Name Calcar, wie römisch er auch klingt, ist abzuleiten von Kalk mit der häufig vorkommenden Endung ar (s. meine Gesch. d.

Röm. S. 8). Dass auch der Fürstenberg bei Xanten nichts mit dem römischen Statthalter „Varus“ gemein hat, sondern auf „Forst“ (Wald) zurückzuführen ist (— ein neben ihm liegender Berg heisst noch „Waldberg“ —), dass der Name der Stadt Cleve nicht von clivus, sondern von „Clif, Klyff“ (Vorsprung) abzuleiten, dass selbst dem Namen des Städtchens Elten bei Emmerich das deutsche Wort „alt“ zu Grunde zu legen ist, habe ich in den Annalen d. hist. Ver. f. d. Niederrh. H. II. S. 262. 258 und 261 klar zu machen gesucht.

Ganz richtig hat C. Ch. C. Völker (Freiheitskampf der Bataver Hft. I. S. 41) aufgestellt, die Benennung Vetera Castra habe nichts gemein mit dem lat. vetus (alt): das Lager ist benannt vom holländischen „bat, bet“, und die Vetera Castra sind das „batavische Lager“, d. h. das der Grenze der Bataver nahe gelegene Lager des Augustus. Ebensowenig sind Novesium und Noviomagus „neue Lager“, indem jenes auf „Neuss, Nuss“ (mittelalt. Nussia), dieses auf „Neumegen“ (Nymwegen) zurückzuführen ist. Dasselbige gibt von hundert andern Namen anderer Gegenden, bei denen der äussere Schein zur Ableitung vom Römischen verführt hat. Wie nun aber unser Montferland etymologisch gedeutet werden müsse, ist mir bis jetzt noch nicht so evident geworden, dass ich meine Ansicht darüber der Oeffentlichkeit übergeben möchte. Dass Römer auf dem Berge gestanden haben, ist längst als Thatsache betrachtet worden, und wer bis jetzt noch in Zweifel befangen war, wird nun durch den jüngst gefundenen Legionsstein über allen Zweifel erhaben sein. Schon Janssen (a. a. O. S. 207) hatte auf der östlichen Seite des Berges ein römisches Ziegelfragment gefunden und auf dessen mehr eingekratzter als eingeschriebener oder eingedruckter Inschrift am Schluss die Zeichen ΓEVI zu erkennen geglaubt und mit legio sexta erklärt. Bleibt auch diese Erklärung sehr ungewiss, so lässt hingegen nicht den mindesten Zweifel von dem Aufenthalte der sechsten Legion übrig unser Legionsziegel in derselben Rundform und mit ähnlicher Kreuzfigur im mittlern Ringe, wie er in dem von Fiedler herausgegebenen Houbenschen Antiquarium Taf. 46 abgebildet steht.

Der Stein ist von dem Bewohner des Berges gefunden worden, an der dem Eltenberge zugekehrten westlichen Seite, im Ringgraben links am Aufgange zum Kegel, im Lehmgrunde. Der Finder hat beim Abwaschen und Reinigen des Guten zu viel gethan und manche Theilchen der Inschrift, die das lange Liegen im Lehm in etwa erweicht hatte,

verwischt. Jedoch deutlich genug treten hervor die Zeichen LEG.. VI; das folgende V ist matt, noch matter, aber doch unzweifelhaft das I, deutlich der über beiden liegende Querstrich; die Buchstaben C. T. sind ganz weg, hingegen RPF wieder, wenn auch nicht ganz vollständig, so doch deutlich genug. Der Stempel ist nicht gleichmässig in den Stein eingedrückt, sondern so, dass er am Fusse tief genug hineingeht, hingegen nach oben hin sich in die Ebene des Steines verliert. — Also stand auf dem Montferland eine Abtheilung der sechsten Legion, derselbigen, von der auch auf dem nahen Eltenberge, zu Cleve, Rindern, am Monterberge, zu Xanten, Neuss u. s. w. Abtheilungen stationirt waren. Diese Legion ist aus Spanien an den Rhein gekommen unter der Regierung des Vespasianus zur Beendigung des batavischen Krieges und hat unter Hadrianus den Rhein wieder verlassen, um nach Britannien zu gehen (vgl. meine Gesch. d. Röm. S. 142 f.).

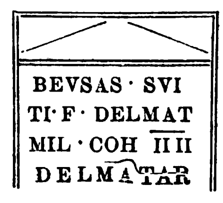
A. Dederich.

---

21. Zur Vervollständigung der Notiz in No. 15. und lassen wir hier einen ausführlichen Bericht über den Thatbestand der neuen Binger Ausgrabungen folgen, welcher den Major a. D. Herrn E. Schmidt in Kreuznach zum Verfasser hat.

Im Frühjahre und Sommer 1862 wurde in Bingen bei dem Ausgraben der Fundamente und Keller zu den beiden, dem Englischen Hofe gegenüber erbauten neuen Häusern, dicht südlich der Chaussée nach Mainz, 5′ unter der Oberfläche ein c. 10 bis 12′ breites Stück der alten Römerstrasse aufgedeckt, an deren südlichem Rande römische Gräber mit Beigaben und Monumente aus grauem Sandstein sich vorfanden. Die bei dem Hausbau des Herrn Dr. med. Menzel vorgekommenen sind folgende:

1. Der obere Theil eines Grabsteins mit Verzierung und Inschrift:



Zwei Grabsteine derselben Cohorte wurden im Jahr 1860 links der Nahe gefunden, woraus sich schliessen lässt, dass auf beiden Seiten der Nahe römische Besatzungen lagen.

2. Ein dreieckiges Steinfragment mit der linken Einfassungslinie, worauf noch zu lesen:

ANIS · F·
OSIS · F·

3. Zwei dicke Ziegeln mit folgenden Stempeln

V //IC · XIIII V A A und V ///IC XXIX V A A

4. Ein Steinfragment mit einer Taube.

5. Eine wohlerhaltene zweihenklige, grosse Amphora von grauer geschlemmter Erde.

6. Eine guterhaltene Grab-Urne von schwärzlicher geschlemmter Erde, worin sich unter andern eine Mittelerzmünze, von des Augustus Monetar M. Maecilius Tullus geschlagen und auf beiden Seiten nachgestempelt, eine Kleinerzmünze, welche auf dem Revers die in der Constantinischen Zeit häufig vorkommende gedächelte Fahne enthält und, wie es scheint, dem Cäsar Delmatius angehört, und ein knopfartiges Medaillon — befanden.

7. Einige Styli von Knochen und Nägel von Eisen.

8. Eine etwa 2″ lange Röhre von Knochen, vermuthlich eine Jagdpfeife.

9. Eine von Dr. Menzel aus mehrern Stücken wieder zusammengesetzte Schale von terra cotta, worauf sich Jagdstücke befinden. Ob sich auf dem Boden derselben der Töpfername befindet, ist mir unbekannt.

10. Verschiedene Scherben von Gefässen, wovon zehn Stück von terra cotta und mit noch theilweisen Füssen folgende Töpfernamen haben: AMYElVS — das 2te M ist zwar nicht deutlich ausgedrückt aber doch ist der letzte Strich mit E ligirt zu erkennen; —

AMMIVS (schön); AVIAHI (Aviani?); cAMORNS (Camorinus?) CORSO F. FC (CORSO fil. fec.); ELVISSAAF (sehr schön); MARCVSF (schön); MEDDIC FF (Meddic. fil. fec.) (schön); OFMODES (Officina Modes.) — M O und D erscheinen ligirt; und SECVNDI (schön); — unten zwischen dem Fusse ist ATTA eingeritzt.

Der im Boden des neuen Nachbarhauses (von dem des Dr. Menzel) gefundene Cippus lautet:

. . CRINA
CORNELI
OTI · F · H · S

Es fehlt nichts, als im Anfang zwei Buchstaben (MA)CRINA. Die in dem Hause des Hrn. Bürgermeisters Soherr befindlichen beiden Steine, welche übrigens wie die obgedachten auf der Rückseite sehr rauh bearbeitet sind, rühren von derselben Baustelle her, nämlich:

1. Das 6½" hohe und 1' 11" breite, auf beiden Seiten noch mit Einfassung versehene, Fragment eines Grabsteines enthält die Inschrift:

ANO·XI·H·S·E·
FAVSTA COLL.

und 2. ein aus 2 Stücken bestehendes, links noch 2' 2½" hohes, 2' breites und theilweise mit der rechten Einfassungsleiste versehenes Fragment, einen römischen Soldaten, wie die Binger annehmen, einen Signifer darstellend.

Diese Figur, deren Oberkopf bis fast zur wohlerhaltenen Nase abgeschlagen ist, erscheint mit dem, links noch bis unter die Hüften gehenden, Waffenrocke mit kurzen Aermeln, ist mit dem verzierten Wehrgehänge, über welchem sich links noch der etwas nach vorne vorstehende runde Schwertgriff befindet, (von einem Dolche rechts habe ich nichts bemerkt) — umgürtet, und hält mit der ein wenig gehobenen, vollkommen noch vorhandenen Rechten den innerhalb der rechten Einfassungsleiste befindlichen Rest der Stange umfasst, welche übrigens in der Mitte einen Parallelstrich hat, während der linke nach unten gestreckte Arm sich etwas vom Leibe abbiegt und mit der nicht mehr sichtbaren Hand wahrscheinlich den ebenfalls nicht mehr vorhandenen Schild gehalten hat.

Diese Darstellung weicht mithin von jener der auf der linken Naheseite gefundenen Soldatenfiguren darin wesentlich ab, dass sich hier das Schwert auf der linken Seite befindet, von einem Dolche nichts zu sehen ist, und dass die Fahnen- oder Lanzenstange nicht auf der Einfassungsleiste sondern innerhalb derselben dargestellt ist. Da die Stange in der Mitte noch einen Strich hat, so könnten dadurch doch wohl auch swei Stangen angedeutet sein, in welchem Falle alsdann wie bei den links der Nahe gefundenen zwei Lanzen anzunehmen wären. Der Hr. Dr. Menzel versicherte mir jedoch, dass er einen Signifer, wie er hier dargestellt ist, schon gesehen habe. — Sollte nicht dieser Stein, sowie das Beusas-Monument auf eine spätere Zeit als die der bei Bingerbrück gefundenen hinweisen?

Schmidt.

22. Bonn. In Bezug auf den S. 12 des Festprogramm's zu Winckelmann's Geburtstag, am 9. Dec. 1862. das Denkmal des Hercules Saxanus im Brohlthal kurz berührten Kampf des Hercules gegen die Ligyer, auf dem Wege vom Kaukasus zu den Hesperiden, und den vom Zeus gesandten rettenden Steinregen, mit welchem Martin, Caylus u. a. den Namen des Hercules Saxanus in nähere Beziehung gebracht haben, fügen wir den in Note 2 angeführten Zeugnissen des Alterthums die Ansicht eines grossen Naturforschers der Neuzeit hinzu, worauf uns Herr Licentiat. Theol. Baxmann aufmerksam zu machen die Güte hatte. Alexander von Humboldt spricht sich nämlich in seinem Kosmos 1. B. S. 396. Anm. 31. dahin aus, es sei dies als ein Versuch anzusehen, den Ursprung der runden Quarzgeschiebe im ligyschen Steinfelde an der Mündung des Rhodanus, den Aristoteles einem Spalten-Auswurf bei einem Erdbeben, Posidonius einem wellenschlagenden Binnenwasser zuschreiben, mythisch zu erklären. In den Aeschyleischen Fragmenten des gelösten Prometheus geht aber alles wie in einem Aërolithenfalle vor: Juppiter zieht ein Gewölk zusammen und lässt „mit runder Steine Regenguss das Land umher bedecken". — Das ligysche Steinfeld ist übrigens bei den Alten naturgetreu beschrieben. Die Gegend heisst jetzt La Crau. S. Guérin, Mesures barometriques dans les Alpes et Météorologie d'Avignon 1829. chap. XII. p. 115.

Freudenberg.

Chronik des Vereins.

Bei den fortdauernden Schwankuugen auf dem Gebiete der unmittelbaren Gegenwart ist der Boden, auf dem sich die Studien unseres Vereins bewegen, fest und unbewegt geblieben, und wenn auch in dem abgelaufenen Vereinsjahre keine Entdeckungen von der Seltenheit und Bedeutung der römischen Begräbnissstätte zu Weyden, der Bronzestatue von Lüttingen, des Mosaikfussbodens zu Nennig und der Phalerä zu Lauersfort vorgekommen sind, so ist die Ernte von römischen Alterthümern, welche der rheinische Boden in dem abgelaufenen Vereinsjahre hervorgebracht hat, keineswegs eine unergiebige gewesen, wie die Mittheilungen und Berichte zeigen die in dem vorliegenden Hefte, namentlich über den reichen Inhalt des einen zu Gelsdorf und des andern zu Flamersheim gefundenen römischen Steingrabes, enthalten sind. Uebersieht man was in den Jahren wo unser Verein seine Thätigkeit diesen alterthümlichen Resten widmet, ans Licht getreten, so erhalten wir eine Vorstellung von der Fruchtbarkeit, welche die Ufer des Rheines auch nach dieser Seite in ihrem Schoosse bergen, indem nach mehr als anderthalb Jahrtausenden allein der Zufall fast täglich neue Ausbeute für wissenschaftliche Forschung und antiquarische Deutung ans Licht bringt. Zu den bedeutendern Funden auf unserm Gebiete in der neuesten Zeit rechnen wir die zahlreichen und interessanten Fundstücke, die der kölnische Boden in sich geborgen hat, und welche in dem Besitz des

Mitgliedes unseres Vereins, des Herrn Pepys zu Köln, übergegangen sind, insbesondere aber das Steindenkmal des Herkules, welches im Brohlthale im Laufe dieses Jahres entdeckt worden ist. Wenn dasselbe für die Geschichte der römischen Legionen am Rheine ein besonderes Interesse darbietet, indem es ein neues Licht auf die zahlreichen Steinschriften wirft, welche das kleine Seitenthal des Rheines der antiquarischen Forschung geliefert hat und fortwährend liefert, so hat dasselbe noch eine andere Seite, von welcher es eine besondere Beachtung in Anspruch zu nehmen auf das vollkommenste berechtigt ist. Denn der symbolische Theil dieses Denkmals ist reich an merkwürdigen Beziehungen, welche den Blick des Forschers nicht blos in die ältesten Zeiten des Orientes zurückführen, die Wege überschauen lassen, welche die Bildung gewandelt ist, sondern die uns überdies in einen der merkwürdigsten Zeitepoche versetzen, welche die Weltgeschichte kennt, indem sie uns mitten in die Zeit hineinführen, in welchen die Götter Griechenlands und Roms mit dem Christenthum den grossen Kampf der Entscheidung der alten und neuen Welt stritten, und wo das Heidenthum, nachdem es seine letzten Kräfte zum Streite aufgeboten, ins Grab sank; und wenn in diesem Augenblicke in unserer Nachbarstadt Köln Stimmen laut geworden sind, welche sich dagegen erklären, dass das genannte Denkmal in dortigem, von einem unserer Mitglieder gestifteten, neuen Museum eine Stelle finden solle, so kann dieser Widerstand nur auf Unkenntniss beruhen, einer Unkenntniss, welche von der städtischen Verwaltung glücklicher Weise weder getheilt noch beachtet wird. In der Chronik des Vereins, welche in dem vorhergehenden Hefte unserer Jahrbücher enthalten ist, war von dem Vorstand angekündigt worden, dass der prächtige Mosaikfussboden, welcher zu Nennig, im Regierungsbezirke Trier, gefunden worden, der zu den schönsten Funden dieser Art aus der neueren Zeit in Deutschland gehört, als Festgabe

zur diesjährigen Winckelmannsfeier werde veröffentlicht und diese doppelt kostbare Gabe den verehrten Mitgliedern unseres Vereins werde überreicht werden. Der Vorstand des Vereins ist diesem Entschlusse treu geblieben bis zu dem Augenblicke, wo sich der Ausführung unerwartete Hindernisse entgegenstellten, welche hinwegzuräumen dem Vorstande nicht gelungen ist. Da man von jeher es im Schoosse des Vereins für angemessen gehalten, zu den Einladungsschriften zu Winckelmanns Geburtsfeier, wo immer möglich, solche Gegenstände zu wählen, welche dem unmittelbaren Gebiete des Vereins angehören, so wählte der Vorstand diesmal zum Gegenstand der Behandlung für die gedachte Festschrift das oben genannte Denkmal des Herkules aus dem Brohlthale, und übertrug die Ausarbeitung derselben dem Mitgliede des Vorstandes, Johannes Freudenberg.

Durch dieses Programm[1]) war nach Vorschrift der Statuten eine General-Versammlung zusammenberufen worden, welche am 9. Dezember, dem Geburtstage Winckelmanns, im Senatssaale der königlichen Universität Statt hatte. Aus dem Berichte, welchen der Präsident des Vereins, Prof. Dr. Braun, erstattete, entnahm die Versammlung zu ihrer Genugthuung, dass die Angelegenheiten des Vereins, sowohl die wissenschaftlichen als finanziellen, sich in einem befriedigenden Zustande befinden. Was das Personalverhältniss des Vereins betrifft, so war die Zahl der Mitglieder in dem abgelaufenen Jahre im Ganzen sich gleich geblieben. Es konnte aber dem Berichterstatter die traurige Pflicht nicht erspart werden, der Versammlung Kenntniss davon zu geben, dass in dem abgelaufenen Jahre der Tod, wenn auch nicht so viele Opfer wie in den unmittelbar vorhergehenden

---

1) Das Denkmal des Hercules Saxanus im Brohlthal. Erläutert von Johannes Freudenberg. Mit einer Abbildung. Bonn bei Marcus 1862.

Jahren, doch drei Mitglieder aus den Reihen des Vereins abgefordert hatte: den Oberbergrath, Herrn Böcking und den Stadtverordneten, Herrn Carl Georgi, beide aus Bonn, und den Stiftsherrn Dr. Andreas Gau aus Aachen. Hiernach wurde gemeldet, dass im Laufe der letzten Monate mehre neue Mitglieder dem Vereine beigetreten seien und als solche wurden genannt: der königliche Kreisphysikus und Sanitätsrath, Herr Dr. Königsfeldt zu Düren, der Pfarrer Herr Richrath zu Lonzen bei Aachen; der Institutsvorsteher, Herr Kortegarn zu Bonn; der erste beigeordnete Bürgermeister der Stadt Trier, Herr Schoemann, und der Freiherr von Müller zu Gymnich. Die Zahl der antiquarischen und historischen Vereine und gelehrten Akademieen des In- und Auslandes, mit welchen unser Verein in Verbindung und regelmässigem Verkehre steht, belief sich auf 55. Zu dieser Zahl ist jüngsthin hinzugekommen: die Société pour la Conservation des monuments d'Alsace, welche ihren Sitz zu Strassburg hat, und binnen Kurzem wird auch zwischen der archäologischen Gesellschaft in Venedig und der unsrigen ein regelmässiger Verkehr hergestellt sein.

Die Bibliothek des Vereins, welche in einem angemessenen Raume des hiesigen Rathhauses aufgestellt und nunmehr vollständig geordnet ist, erhält fortwährend erfreulichen Zuwachs durch Erwerbung neuer Werke, und durch Vervollständigung mangelhafter. Der innere Werth dieser kleinen Büchersammlung geht über die äussere Grösse derselben hinaus, indem sie manche schätzbare und werthvolle Schriften besitzt, welche nicht in den Buchhandel gelangen und die in öffentlichen Bibliotheken keine Aufnahme finden.

Nachdem der Jahresbericht in der General-Versammlung erstattet, die Rechnungsablage erfolgt, geprüft und gutgeheissen war, wurde zur Neuwahl des Vorstandes geschritten, da die Mandate der bisherigen Vorstandsmitglieder nach den Statuten erloschen waren.

Mittelst des Skrutiniums wurden gewählt:

zum Präsidenten, Prof. Dr. Braun,
zum Archivar, Dr. Bellermann,
zum Cassirer, Prof. Dr. Krafft,
zu redigirenden Secretären, Oberlehrer Freudenberg und Prof. Dr. Ritter.

Der bisherige Secretär des Vereins, Herr Professor Dr. Aus'm Weerth, welcher seit dem Anfang des Jahres 1859 dem Vorstande angehört, und in dieser Eigenschaft eine rege Thätigkeit bewiesen hat, legte diese Stelle um die Mitte des Monates Juli nieder. Von jenem Zeitpunkte ab wurden die Redaktion des Jahrbuches und die übrigen damit in Verbindung stehenden Geschäfte von dem Sekretair Freudenberg und den übrigen Mitgliedern des Vorstandes gemeinsam fortgeführt. An die Stelle des Herrn Dr. Aus'm Weerth wurde, wie oben berichtet, der Professor der klassischen Philologie bei der hiesigen königl. Universität, Dr. Franz Ritter, gewählt. Sämmtliche Mitglieder des neu gewählten Vorstandes, welche persönlich anwesend waren, nahmen die auf sie gefallene Wahl dankend an.

Am Abende desselben Tages wurde das Geburtsfest Winckelmanns in dem Saale des Hôtel Kley in herkömmlicher Weise begangen. Das Festlokal war der Bedeutung der Feier entsprechend geschmückt. Die Büste Winckelmanns war von den Büsten der grossen Archäologen und Numismatiker Borghesi's, Visconti's und Eckhel's umgeben; alle waren durch grünende und blühende Pflanzen erfreulich gehoben; eine zahlreiche gewählte Gesellschaft hatte sich zur Feier eingefunden. Welcker, der gefeierte Nestor der Archäologen, hatte auch diesmal die Anwesenden durch sein Erscheinen erfreut und nahm den Ehrenplatz ein. Durch den Präsidenten des Vereins, Prof. Dr. Braun, wurde die Feier eingeleitet, indem er die Stellung charakterisirte, welche Winckelmann in der Wissenschaft überhaupt, insbesondere aber als einer

der Mitstifter der klassischen Literatur Deutschlands in der Geschichte der deutschen Geistesbildung einnimmt, und indem er auf das grosse Verdienst hinwies, welches sich der Gefeierte um die Anerkennung und den Ruhm des deutschen Volkes unter den fremden Nationen erworben hat. Dem Ersuchen, welches der Vorstand des Vereins an die Meister der Wissenschaft gerichtet hatte, der Feier des Tages die Weihe zu geben, wurde bereitwillig entsprochen. Herr Geheimerath, Prof. Dr. Ritschl, ergriff nach dem einleitenden Vortrage das Wort, zu einer Umschau auf dem Gebiete der neuesten Leistungen der Epigraphik und Numismatik wie der Archäologie überhaupt. Der anziehende Vortrag wurde überall getragen und veranschaulicht durch die vorgezeigten grossen Prachtwerke, welche als Denkmale der Forschungen des Jahrhunderts im Auslande wie im Inlande in neuester Zeit erschienen sind. Es waren folgende: 1) Monumenti del Museo Lateranense, von dem gelehrten Jesuiten Garrucci. Roma 1861. 2 Bd. fol. 2) Compte rendu de la Commission impér. archéologique pour l'année 1859. Petersbourg 1860. 3) Newton, history of discoveries at Halicarnassus, Cnidus and Branchidae. London 1862. 2 Bd. 4) Fiorelli monumenta epigraphica Pompeiana. Neapel 1854. Imperial fol. 5) Der im Buchhandel noch nicht erschienene 1. Band der Oeuvres complètes de Bartol. Borghesi, welche Napoleon III. auf seine Kosten herausgeben lässt. 6) Die so eben erschienenen Priscae Latinitatis Monumenta epigraphica. Ed. Frid. Ritschl. Berolini 1862.

Nach Beendigung dieses Vortrages ergriff Herr Prof. Otto Jahn das Wort; er hatte eine der schönsten Statuen des Alterthums, ein Lieblingsdenkmal der künstlerischen Betrachtungen Winckelmanns, den Apollo von Belvedere, zum Gegenstand seines Vortrages gewählt. In ausführlicher, erschöpfender Rede, unternahm es der Sprechende, diesem bewunderten Denkmal der Skulptur, die richtige Stelle in der Geschichte der antiken Kunst anzuweisen; er führte aus,

dass das begeisterte Lob, welches Winckelmann diesem Götterbilde gespendet, herabgestimmt worden, seitdem die Sculpturen des Parthenon gezeigt, was echte, grosse griechische Kunst sei, und weder der Zeit des Phidias, noch der des Skopas und Praxiteles könne man den vaticanischen Apollo zuschreiben; allein eine so eigenthümliche Kunstschöpfung für ein Werk der Kaiserzeit zu erklären, sei nicht minder bedenklich, da es sich immer mehr herausstelle, dass die Kunst der Kaiserzeit eine reproducirende gewesen sei, ohne wahrhaft neue geniale Productionen. Auch die Deutung bliebe schwierig, da keine aufmerksame Betrachtung ergebe, dass der Gott weder gedacht sein könne, als habe er so eben den Pfeil entsandt, noch als in der Vorbereitung zum Schiessen begriffen. — Prof. Jahn berichtete dann über eine kleine, zu Anfang dieses Jahrhunderts in Griechenland gefundene Bronze-Statue im Besitze des Grafen S t r o g a n o w in Petersburg, welche früher nur durch eine flüchtige Bemerkung P o u q u e v i l l e's signalisirt, kürzlich von S t e p h a n i herausgegeben worden ist, die, wenngleich einfacher und weniger kunstvoll ausgeführt, als die bewunderte Marmor-Statue, eine so genaue Uebereinstimmung mit derselben in allen wesentlichen Dingen zeige, dass kein Zweifel bleiben könne, dass beide Nachbildungen Eines Originals seien. So erweise schon die Existenz dieser griechischen Bronze, dass der vaticanische Apollo, wie die meisten gepriesenen Werke der Kaiserzeit, nur eine mit virtuoser Technik ausgeführte Nachbildung eines griechischen Kunstwerkes früherer Zeit sei. Auch die Deutung sei durch die kleine Bronze-Statue wesentlich gefördert, da sie in der linken Hand — welche beim vaticanischen Apollo fehlt — einen Gegenstand hält, der zwar verstümmelt, aber mit völliger Sicherheit als die A e g i s mit dem M e d u s e n h a u p t e nachgewiesen ist. Offenbar habe die h o m e r i s c h e Beschreibung des Apollo, der im Auftrage des Zeus mit der Aegis vor den Troern herschreitet und durch das Schütteln der-

selben den Achäern Schrecken und Vernichtung sendet, den Künstler zu dieser eigenthümlichen Auffassung des Apollo begeistert. Die Veranlassung aber, das homerische Bild zu verkörpern, habe nach einer schönen Vermuthung Preller's, der Angriff der Gallier unter Brennus auf das delphische Heiligthum unter Antigonus Gonatas 278 v. Chr. gegeben. Da war nach der rasch verbreiteten Sage Apollo selbst vom Himmel gestiegen und hatte ein Ungewitter und Erdbeben, ein wahrer Aegiaschütterer, Schrecken und Vernichtung über die frevelnden Angreifer des Heiligthums gebracht. Und in die Diadochenzeit müsste man schon nach kunstgeschichtlichen Gründen das Original des vaticanischen Apollo versetzen.

Nach Beendigung dieses Vortrages lenkte der Oberberghauptmann, Herr Dr. von Dechen, die Aufmerksamkeit der Versammelten auf ein Denkmal römischen Ursprungs und römischer Macht, in der nächsten Nähe, auf den grossen Römerkanal, welcher die gesammelten Quellwasser in einem mächtigen Strom aus der Eifel nach der Hauptstadt der Germania inferior, nach Köln hinführte, und dessen Reste noch die Bewunderung der Beschauer erregen. Herr von Dechen bereitete so auf das nahe Erscheinen eines ausführlichen, auf sorgfältiger Forschung beruhenden Werkes über dieses Denkmal der römischen Architektur vor, welches von dem Mitgliede unseres Vereins, Herrn Eick, dem Drucke übergeben worden.

Ein auswärtiges Mitglied des Vereins, Herr Pepys aus Köln, stellte eine Auswahl von Anticaglien aus seiner Sammlung, auf den Tischen des Festlokals zur Beschauung aus, und knüpfte erläuternde Bemerkungen an dieselben an. Vermehrt wurde diese kleine, interessante Ausstellung durch einzelne Seltenheiten aus dem Fache der Numismatik, welche ein anderes Mitglied des Vereins, Herr Rapp vorzeigte. Die reiche Mannigfaltigkeit aller dieser Gegenstände, der Reiz der Formen, das Räthselhafte ihrer Bestimmung, die Schönheit

der verzierten Gläser, die vortreffliche Erhaltung der Töpferarbeiten, die unentzifferten Inschriften, alles reizte das Interesse der Gesellschaft und regte zu dem vielseitigsten Gedankenaustausche, zu treffenden Bemerkungen, zu gewagten Vermuthungen und zu glücklichen Deutungen an.

Nach dem Schlusse der Vorträge folgte ein gemeinsames heiteres Mal, bei welchem es, wie ein Berichterstatter in der kölnischen Zeitung sagt, „an sinnvollen Toasten und Tischreden, der Wissenschaft und Freundschaft gewidmet, nicht fehlte. Der erste Toast galt dem anwesenden Archäologen und Jubilar Prof. Welcker; viele andere geistreiche Toaste entwickelten sich in rascher Folge und bekundeten den heitern Sinn der bis spät versammelten Wissenschaftsfreunde."

Bonn, den 20. Dezember 1862.

Der Vorstand des Vereins:

Braun. Bellermann. Freudenberg. Krafft. Ritter.

Neue Erwerbungen der Vereinsbibliothek.

Gegen Tausch mit andern Gesellschaften. Die mit * bezeichneten Schriften sind Geschenke der Herren Verfasser.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Nürnberg 1862. April ff.
Pamatky archaeologikého sborn Museo. Prag. Dil V. serit 1. u. 3. 1862.
Gerhard, Denkmäler, Forschungen u. Ber. Berlin 1862. (Angekauft.)
Mittheilungen des k. Sächs. Ver. f. Erforschung und Erhaltung vaterl. Alterth. Dresden 1861. Heft 7. 12.
Archiv für Schweizerische Geschichte. Zürich 1862. Bd. 13.
Archiv für Siebenbürg. Landesk. Kronstadt 1861. Bd. 5. Heft 1.
Jahresbericht des Vereins für 1860/61 Hermannstadt 1861.
Programme der Gymnasien zu Mediasch u. Mühlbach. Hermannstadt 1861.
Sitzungsberichte der k. bayer. Akadem. der Wissensch. zu München. 1861. I. Heft II. II. Heft III. 1862. I. I.
Verhandlungen des hist. Ver v. Oberpfalz und Regensburg. 1861. Bd. 12.
*A. Kortegarn, de tabula Archelai. Bonnae 1862. (Geschenk des Verf.)
*Fr. Hahn, fünf Elfenbeingefässe des Mittelalters. Hannover 1862.
*A. D. Mordtann, die Amazonen. Hannov. 1862.
*Fr. Hahn, der Fund von Lengerich, Goldschmuck und röm. Münzen. Han. 1854.
Mittheilungen des Freiberger Alterthumsvereins. Heft I. Freiberg 1862.
Sitzungsberichte der k. böhm. Gesellsch. der Wissensch. Jahrgang 1861. Prag.
Kulik, die Jahresformen der christl. Zeitrechnung. Prag. 1861.
Revue de la Numismatique Belge. Bruxelles. 3. Serie. Tome V. livraisons 3 et 4. Tome VI. livraisons 1 et 2.
Bulletin de la société scientifique et littéraire de Limbourg. Tongres 1861. 62. Tome IV. 3. Tome V. fasc. 1 et 2.

Annales de la société Archéologique de Namur 1861. Tome VII. livr. 2. 1862. T. VII. à livr. 3.

Bulletino del' instituto di correspondenze archeologica. Roma 1861.

Mittheilungen des Alterthums-Vereins in Lüneburg. Lieferung 5.

*Volger, Ursprung und ältester Zust. and der St. Lüneburg.

Der Geschichtsfreund. Mittheil. des histor. Vereins v. Lucern, Uri-Schwyz etc. Bd. 18.

*A. Schierenberg, die Römer im Cheruskerwalde. 1862.

Pamatky, Archaeologické a Mistopisne. Dil 2. 3. 4. 1856—61. Pest.

Proceedings of the soc. of antiquaries of Scotland. Vol. I, p. 1—3. Vol. II. p. 1—3. Vol. III. p. 3.

*J. G. Simpson, Archaeolog, its past and its future work. Edinburgh. 1862.

*————— The cat-stane, Edinburghshire. 1862.

*————— Antiquarian notices of Syphilis in Scotland, in the 15. and 16. Centuries.

Archaeologiai Kötzlemenyck. Pest. Vol. I. II. III. mit einem Foliohefte Lithographieen.

Erdy Janos, de tabulis ceratis in Transilvania repertis. Pest 1856.

————— A. Boszna és Szerb régi ermek. Pest 1858.

————— Regisegtani Kötzlemenyck. 1858.

Ipoliti Arnold a deakmonostori Poman basilica. 1860.

ej. A. Közeptkori emlekszerü oet. 1862.

Publications de la société pour la conservation des monumens histor. de Luxembourg. Vol. IV. V. IX. XII. XV. zur Ergänzung des schätzbaren Werks.

Mittheilungen des histor. Vereins für Krain. Jahrg. 2. 4. 8. 16. (Zur Ergänzung.)

Urkundenbuch der Abtei Eberbach. Bd. I. Heft 3. Wiesbaden 1862.

Denkmäler aus Nassau III. Heft. Die Abtei Ebersbach 2. Lieferung 1862.

Annalen für Nassauische Alterthumskunde. Heft I. 1827. 1861. I. Heft II. nachträglich 1862. I. Heft II. III.

Bücherverzeichniss des Nassauischen Vereins 1862.

Sitzungsb. der k. Akad. der Wiss. zu München. I. H. 4. II. H. 1. 1862.

Smithsonian Report for the year 1860. Washington 1861.

*Hewer, Gesch. der Burg u. Stadt Saarburg. Trier 1862.

Abhandlungen der histor. Classe der k. bayerisch. Akad. der W. München. Bd. 3. 3. Abth. 1852. (Erbetene Ergänzung.)

Beiträge zur vaterl. Gesch. Basel 2. 3. u. 4. Band 1846—50. (Erbetene Ergänzungen.)

*Bachofen, Gräbersymbolik der Alten. Basel. 1859. (Geschenk des Verlegers.)

Mittheilungen zur vaterländischen Geschichte, herausgeg. vom histor. Verein zu St. Gallen. Heft I. St. Gallen 1862.

Neues Lausitzisches Magazin Bd. 39 u. 40. 3—40 (Erste Hälfte) 1862. Görlitz.

*Chr. Robert, Monete degli Spinola cet. Metz 1862. 8 S.

*Chr. Robert, Note sur des débris antiques à Kustendjé. Metz 1862. 12 S.

*F. Driesen, de quelques principes à appliquer dans la restauration des édifices anciens (8 S.)

Zeitschr. des Vereins für thüringische Gesch. u. Alterth. Bd. 5. Heft 1—3. Jena. 1862.

Zeitschr. des histor. Ver. für Niedersachsen. Jahrg. 1852 (erbetene Ergänzung) u. Jahrg. 1861. Hannover.

Urkundenbuch des hist. Ver. für Niedersachsen. Heft I. 1846. (erbetene Ergänzung). Fünfundzwanzigste Nachricht über dens. Verein. 1862.

De Vrije Fries. Niewe Reeks 2. B. 4 Stuck Leuwarden. 1861 u. 62.

Verslag der Handelingen von het Friesch Genootschap cet. 1859/60 u. 1860/61.

Catalogus der Bibliothek von het Friesch Genootschap cet. Leuwarden 1862.

Verhandl. des hist. Ver. v. Oberpfalz u. Regensburg 2. u. 4. Bd. 1846 u. 48. (Erbetene Ergänzung.)

Mittheilung der Central-Comm. für Erforschung etc. der Baudenkmäler etc. Wien. Aug. Sept. Oct. Nov. 1862.

Erhard, Regesta histor. Westfaliae, accedit codex diplomaticus. Münster. Bd. 1. 1847. Bd. 2. 1851.

Wilmans, Westphäl. Urkundenbuch, Fortsetzung v. Erhard's regesta hist. Westf. Bd. 3. Erster Abth. erstes und zweites Heft. Münster 1859 u. 60.

Wilmans Index zu Erhard's Regesta hist. Westf. Münster 1861.

Würtembergisch-Franken. Zeitschr. des hist. Vereins für das Würtembergische Franken. Bd. 5. Heft 1—3. Mergentheim 1859—61.

Archiv für Gesch. u. Alterthumskunde von Oberfranken. Bd. 8. Heft 3. Bayreuth 1862.

Bulletin de la Société pour la conservation des monuments d'Alsace. IIieme Serie Tom. I. livraisons 1 et 2. Strasbourg 1862.

Annales de la Société archéologique de Namur. Tome septieme, — 3e livraison. Namur 1862.

Anzeiger des germanischen Museums in Nürnberg. Jahrgang 1862.

Jahrbücher des Ver. für mecklenburgische Geschichte. Jahrg. 27. Schwerin 1862.

Oberbayrisches Archiv für vaterländische Geschichte. München. 20. Bd. 3. Heft. 21. Bd. 3. Heft. 23. Jahresber. f. 1860.

Verzeichniss der Mitglieder.

Ehren-Mitglieder.

Seine Königliche Hoheit Prinz Friedrich von Preussen.

Seine Königliche Hoheit Carl Anton Meinrad, Fürst zu Hohenzollern-Sigmaringen.

Seine Excellenz der Staats-Minister a. D. Herr Dr. von Flottwell.

Seine Excellenz der ehemalige Staatsminister und Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten Herr Dr. von Bethmann-Hollweg.

Seine Excellenz der Staatsminister a. D. Oberburggraf von Marienburg, Herr Rudolf von Auerswald.

Seine Excellenz der wirkliche Geheimerath und Generaldirektor der Königlichen Museen, Herr Dr. v. Olfers in Berlin.

Der wirkliche Geh. Oberregierungsrath Herr Dr. Johannes Schulze in Berlin.

Der Ober Berghauptmann Herr Dr. von Dechen in Bonn.

Herr Geheimerath Professor Dr. Böcking in Bonn.

Herr Prof. Dr. Welcker in Bonn.

Ordentliche Mitglieder.

Die mit * bezeichneten Herren sind auswärtige Secretäre des Vereins.

Aachen.

Bischoff, Handelsgerichtspräsident.
Claessen-Senden, J., Oberpost-commissar.
Contzen, Bürgermeister.
Kreutzer, Pfarrer.
Prisac, Stiftsherr.
*Savelsberg, G.-O.-L. Dr.
Suermondt, Rentner.
de Syo, Königl. Landgerichtsrath.

Adenau.

Fonck, Landrath.

Allehof b. Balve.

Plassman, Ehrenamtmann u. Gutsbesitzer.

Allenz.

Frank, Pastor.

Amsterdam.

Boot, J., Prof. Dr.
Six van Hillegom, J. P.
Moll, Prof. Dr.

Anholt.

Achterfeldt, Friedr., Stadtpfarrer.

Basel.

Gerlach, Prof. Dr.
*Vischer, Prof. Dr.

Benrath.

Leven, Bürgermeister.

Berlin.

Chassot von Florencourt, W.
Gerhard, Prof. Dr.
Helbig, Dr. phil.
Liebenow, W., Geh. Revisor.
Lohde, Ludw., Prof. Dr.
*Piper, Prof. Dr.

Bern.

Jahn, A., Bibliothekar.

Bielefeld.

Westermann, C. F.

Bonn.

Achterfeldt, Prof. Dr.
Bauerband, Geh. Justizrath Prof. Dr., Kron-Syndikus u. Mitglied des Herrenhauses.
Bellermann, Chr., Dr., Past. em.
Bluhme, Geh. Reg.-Rath.
Boecking, Oberbergrath.
Brandis, C. A., Geh. Reg.-Rath Prof. Dr., Mitgl. d. Herrenhauses.
Braun, Prof. Dr.
von Bunsen, G., Dr.
Cahn, Albert, Banquier.
Clason, Kaufmann.
Cohen, Fritz, Buchhändler.
Delius, Prof. Dr.
Dieckhoff, Bauinspector.
v. Diergardt, Baron.
Floss, Prof. Dr.
Freudenberg, Gymn.-Oberlehrer.
Graham, Rev. Mr.
Heimsoeth, Prof. Dr.
Henry, Aimé, Buch- und Kunsthändler.
Heyer, Dr.
Humpert, Dr., Gymn.-Oberlehrer.

Jahn, O., Prof. Dr.
Kampschulte, Prof. Dr.
Kaufmann, Ober-Bürgermeister.
Kortegarn, Dr., Director.
Krafft, W., Prof. Dr.
De la Valette St. George, Baron, Professor, Dr.
Lempertz, Buchhändler.
Marcus, G., Buchhändler.
Mendelssohn, Prof. Dr.
von Monschaw, Notar.
Morsbach, Institutsvorsteher.
Nicolovius, Prof. Dr.
Nöggerath, Geh. Bergrath Prof. Dr.
von Noorden, Carl, Dr.
Peill, Rentner.
v. Proff-Irnich, Landgerichtsrath Dr.
Rapp, Rentner.
Reifferscheid, Privatdocent Dr.
Reinkens, Pfarrer Dr.
Remacly, Professor.
Ritschl, Geh.-R. Prof. Dr.
Ritter, Prof. Dr.
v. Sandt, Landrath.
Schmidt, L., Prof. Dr.
Schmithals, Rentner.
Schmitz, Referendar.
Schopen, Gymn.-Dir. Prof. Dr.
Seidemann, Architect.
Simrock, K., Prof. Dr.
Springer, Prof. Dr.
v. Sybel, Prof. Dr.
Thomann, Stadtbaumeister.
Troost, Albrecht Rentner.
Werner, Gymn.-Oberlehrer.
Wolff, Geh. Sanitätsr. Dr.
Würst, Kreissecretär.
Zartmann, Dr. med.

Braunsberg.

Beckmann, Prof. Dr.
Watterich, Prof. Dr.

Breslau.

Friedlieb, Prof. Dr.
Reinkens, Prof. Dr.

Brüssel.

Robiano, M., Graf.

Chimay.

Hagemans, G., Dr.

Coblenz.

*Baersch, Geheimer Reg.-Rath Dr.
Eltester, Landger.-Rath.
Henrich, Reg.- u. Schulrath.
Junker, Reg.- u. Baurath.
Lucas, Reg.- u. Prov.-Schulr. Dr.
Montigny, Gymnasial-Lehrer Dr.
Wegeler, Geh. Medicinalrath Dr.

Cöln.

Baruch, S., Rentner.
Broicher, Chefpräsident d. Rhein. Appellhofes.
Clavé v. Bouhaben, Gutsbesitzer.
Düntzer, Bibliothekar Prof. Dr.
Disch, Carl.
Ennen, Archivar Dr.
Firmenich-Richartz, Prof.
*Garthe, Hugo.
Gaul, Notar und Rentner.
Grass, J. P.
Haanen, B., Kaufmann.
Haugh, Appellationsgerichtsrath.
Heimsoeth, Dr., Senatspräsident beim Kgl. Appellhofe.
Hocker, Dr.

Horn, Pfarrer zu St. Cunibert.
Lautz, Landgerichtsrath.
Lempertz, H., Buchhändler.
Märtens, Baumeister.
Mohr, Dombildhauer.
von Möller, Regierungs-Präsident.
Pepys, Gasanstaltsdirector.
Saal, Gymn.-Oberlehrer Dr.
Stupp, Geheimer Regierungs- und Justizrath, Oberbürgermeister von Köln.

Commern.

*Eick, A.

Crefeld.

*Rein, Director Dr.

Dormagen.

Delhoven, Jacob.

Doveren.

Steven, Pfarrer.

Dürbosslar b. Jülich.

Blum, Lic. Pfarrer.

Düren.

Dr. Koenigsfeld, Sanitätsrath und Königl. Kreisphysikus.
Rumpel, Apotheker.

Düsseldorf.

Cramer, Justizrath u. Adv.-Anw.
Ebermaier, Reg. u. Med.-Rath, Dr.
Grund, Wasserbauinspector.
Krüger, Reg.- u. Baurath.
v. Mallinckrodt, Regierungsrath.
*Schmelzer, Justizrath.
Schneider, J., Dr., G.-O.-L.
Wiegmann, Professor.

Echtz b. Düren.

Cremer, Pfarrer.

Elberfeld.

Bouterweck, Gymn.-Director Dr.
Gymnasial-Bibliothek.
Krafft, Pfarrer.
Völcker, Oberlehrer Dr.

Emmerich.

Dederich, Gymnasial-Oberlehrer.

Erfurt.

Roche, Regierungs- u. Schulrath.

Eupen.

Lamby, Dr. med.

Florenz.

v. Reumont, A., Geh. Legationsrath Dr.

Frankfurt a. M.

Becker, Prof. Dr.
Borgnis, M., Rentner.
von Cohausen, K. Preuss. Ingenieur-Hauptmann.
Kelchner, E., Amanuensis der Stadtbibliothek.
Thissen, Domcapitular und Stadtpfarrer.

Freiburg.

Bock, C. P., Prof. Dr.
Schreiber, H., Prof. Dr.

Fröhden b. Jüterbogk.

Otte, Pastor.

Gemünd.

Dapper, Oberpfarrer.

Gent.

Roulez, Prof. Dr.

Ginneken.

Prosper Cuypers.

Göttingen.

Unger, Dr. Assessor, Secretair d. K. Bibliothek.
*Wieseler, Prof. Dr.

Gürzenich.
Schillings-Englerth, Bürgermeister.
Haag.
Groen van Prinsterer, G., Dr.
Halle.
Eckstein, Conrector, Dr.
Hamm.
Essellon, K. Pr. Hofrath.
Hannover.
Grotefend, C. L., Archivar Dr.
Hahn, Fr., Hofbuchhändler.
Haus Isenburg b. Mülh. a. Rh.
v. Sybel, Geh. Reg.-Rath.
Haus Lethmathe.
Overweg, Carl, Rittergutsbesitzer.
Haus Lohausen b. Düsseldorf.
Lantz, H., Rittergutsbesitzer.
Heiligenstadt.
Kramarczik, Gymnasial-Director.
Ingberth b. Saarbrücken.
Krämer, Friedrich und Heinrich, Hüttenbesitzer.
Kalk b. Deutz.
v. Lasaulx, H., Ingenieur.
Kampen.
Molhuysen, P. C., Archivar.
Kessenich b. Bonn.
Ernst aus'm Weerth, Prof. Dr.
Knispel (in Schlesien).
Schober, Gutsbesitzer u. Erbrichter.
Königswinter.
Pfarrer Clasen.
Koxhausen b. Neuerburg.
Heydinger, Pfarrer.
Kremsmünster.
*Piringer, Beda, Prof. Dr.

Kreuznach.
Der Vorstand des antiquarisch-historischen Vereins.
Laach.
Delius, L., Landrath.
Lauersfort b. Crefeld.
H. v. Rath, Rittergutsbesitzer und Präsident des landwirthschaftl. Vereins der Rheinprovinz.
Leudesdorf.
Dommermuth, Pfarrer.
Leyden.
Bodel-Nyenhuis, J., Dr.
*Janssen, L. J. F., Dr., Conservator d. Kgl. Museums der Alterthümer.
Leemans, Dr., Director des Kgl. Niederl. Reichsmuseums.
de Wal, Prof Dr.
Linz a. Rhein.
Gerreke, Dr., Kreisphysikus.
*Marchand, Rector Dr.
v. Rolshausen, F., Freiherr.
Lonzen bei Aachen.
Richrath, Pfarrer.
Luxemburg.
Namur, Prof. Dr., Secretär d. Archäol. Gesellschaft.
Mayen.
Hecking, Bürgermeister.
Mechernich.
Schmitz, Bürgermeister.
Medinghoven.
von Neufville, W., Rittergutsbes.
Burg Metternich b. Weilerswist.
Herr von Müller, Rittergutsbes.
Miel.
von Neufville, B., Rittergutsbes.

Müddersheim b. Zülpich.
von Geyr-Müddersheim, Freiherr.
München.
Cornelius, Prof. Dr.
Münster.
*Deycks, Prof. Dr.
Seine bisch. Gnaden, der Bischof von Münster, Dr. Johann Georg Müller.
Zumloh, Nic., Rentner.
Nalbach b. Saarlouis.
Ramers, Dr., Pfarrer.
Neuss.
Josten, F.
Niederbreisig.
Gommelshausen, Pfarrer.
Oberwinter.
Reitz, Pfarrer.
Oekhoven.
Lentzen, Dr., Pfarrer.
Paris.
Rendu, Eugène, Chef im Ministerium d. Unterrichts u. d. Cultus.
Auf der Quint b. Trier.
Kraemer, Adolph, Hüttenbesitzer und Commerzienrath.
Renaix (Belgien).
Joly, Dr.
Riedlingen (Würtemberg).
Kautzer, Georg, Pfarrer.
Roermond.
Guillon, Ch., Notar.
Schloss Roesberg.
v. Weichs-Glan, Freiherr, Mitglied des Herrenhauses.
Saarbrücken.
*Karcher, Ed., Fabrikbesitzer.
Saarburg.
Hewer, Dr.
Seligenstadt.
Steiner, Dr., Hofrath.
Steeg b. Bacharach.
Heep, Pfarrer.
Stuttgart.
Sternberg, Redacteur.
Trier.
Holzer, Dr., Domprobst.
*Ladner, Dr.
Martini, Generalvicar der Diöcese Trier.
Rosenbaum, Domherr, Prof. Dr.
Schäffer, Religionslehrer.
Schoemann, 1. Beigeordneter und Stadtbibliothekar.
von Thielmann, Freiherr.
Wilckens, Forstkassen-Rendant.
von Wilmowsky, Domkapitular.
Uerdingen.
Herbertz, Balthasar, Gutsbesitzer.
Uerzig a. d. Mosel.
Dieden, Kaufmann.
Utrecht.
Karsten, Prof. Dr.
Rovers, F. A. C., Prof. Dr.
Viersen.
Freiherr v. Diergardt, Geh. Commerzienrath u. Mitgl. d. Herrenhauses.
Vogelensang.
Borret, Dr.
Wachtendonk.
Mooren, Pfarrer.
Warfum.
Westerhoff, R., Dr.
Weismes.
Weidenhaupt, Pfarrer.

Wesel.

Fiedler, Prof. Dr.

Wien.

Aschbach, Prof. Dr.

Würzburg.

Müller, H., Prof. Dr.

*Urlichs, Königl. Bairischer Hofrath, Prof. Dr.

Zeist.

van Lennep, J. H.

Zürich.

Hartmann, Dr., Justizrath, emerit. Leibarzt Ihrer Königl. Hoheit der Kronprinzessin Charlotte Friderike von Dänemark.

Ausserordentliche Mitglieder.

Aachen.

Förster, Arnold, Prof. Dr., Lehrer an d. höhern Bürgerschule.

Arnsberg.

Seibertz, Kreisgerichtsrath, Dr.

Brügge.

Lansens, P.

Cöln.

Felten, Baumeister.

Dielingen.

Arendt, Dr.

St. Goar.

Grebel, Friedensrichter.

Hürtgen.

Welter, Pfarrer.

Malmedy.

Arsène de Nouë, Adv.-Anw. Dr.

München.

Correns, C. H.

Neusohl (Ungarn).

Zipser, Dr.

Stuttgart.

Paulus, Topograph.

Wien.

Heyder, Bibliothekar.

Verzeichniss
der Academieen und Vereine, mit welchen unser Verein in literarischer Verbindung steht.

---

1. Historischer Verein zu Bamberg.
2. Historischer Verein von Oberfranken zu Bayreuth.
3. Königlich Bayerische Academie der Wissenschaften zu München.
4. Historischer Verein von und f. Oberbayern zu München.
5. Historischer Verein für Unterfranken und Aschaffenburg zu Würzburg.
6. Historischer Verein für die Oberpfalz zu Regensburg.
7. Historischer Verein für Niedersachsen in Hannover.
8. Verein für hessische Geschichte und Landeskunde in Cassel.
9. Historischer Verein für das Grossherzogthum Hessen in Darmstadt.
10. Société pour la conservation des monuments historiques dans le Grand-Duché de Luxembourg.
11. Historischer Verein für Steiermark zu Gratz.
12. Historischer Verein für Krain zu Laibach.
13. Königlich Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag.
14. K. k. Centralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler in Oesterreich zu Wien.
15. Der Alterthumsverein in Wien.
16. Historische Section der Westphälischen Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Cultur zu Minden.

17. Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens zu Münster und zu Paderborn.
18. Geschichts- und alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes in Altenburg.
19. Schleswig-Holsteinische Gesellschaft für vaterländische Geschichte zu Kiel.
20. Zürcher Gesellschaft für vaterländische Alterthümer zu Zürich.
21. Historische Gesellschaft in Basel.
22. Thüringisch-Sächsischer Verein für Erforschung der vaterländischen Alterthümer zu Halle.
23. Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer zu Mainz.
24. The royal archaeological Society of London.
25. The numismatic Society of London.
26. Société scientifique et litteraire de Limbourg à Tongres.
27. Königl. Sächsischer Verein für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer zu Dresden.
28. Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz.
29. Verein für nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung zu Wiesbaden.
30. Historischer Verein für das würtembergische Franken zu Mergentheim.
31. Verein für thüringische Geschichte und Alterthumskunde in Jena.
32. Archäologische Section für das k. böhm. Museum in Prag.
33. Verein für Siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt.
34. K. Gesellschaft für nordische Alterthumskunde in Kopenhagen.
35. Société numismatique in Metz.
36. Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier.

37. Alterthums- und Geschichtsverein für das Grossherzogthum Baden zu Carlsruhe.
38. Germanisches Museum in Nürnberg.
39. Société numismatique à Bruxelles.
40. Historischer Verein für den Niederrhein in Cöln.
41. Historischer Verein der 5 Orte: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug in Luzern.
42. Société archéologique de Namur.
43. L'institut archéologique Liégois à Liège.
44. De koninklijke Akademie van wetenschapen te Amsterdam.
45. Het Friesch Genootschap voor Geschied-, Oudheid- en Taalkunde te Leeuwarden.
46. Verein für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde in Schwerin.
47. Der Alterthumsverein in Lüneburg.
48. Das Institut für archäologische Correspondenz in Rom.
49. K. k. geographische Gesellschaft zu Wien.
50. The Smithsonian Institution zu Washington.
51. Die Universität zu Christiania.
52. Die königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt.
53. Society of antiquaries of Scotland in Edinburg.
54. Verein für Geschichte u. Alterthumskunde in Frankfurt a. M.
55. Société d'Archéologie et de Numismatique in Petersburg.
56. Société pour la conservation des monuments d'Alsace in Strassburg.

Berichtigungen:

S. 216. Zeile 3 und 2 v. u. gehören zu der Inschrift S. 215 Z. 3 und 2 von unten: Clauditur etc.

S. 265 oben rechts st. 165 lies 265.

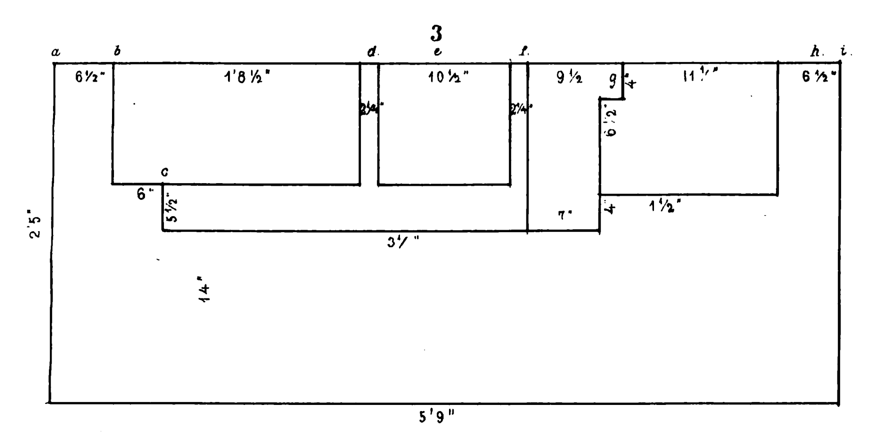
Inhaltsverzeichniss.

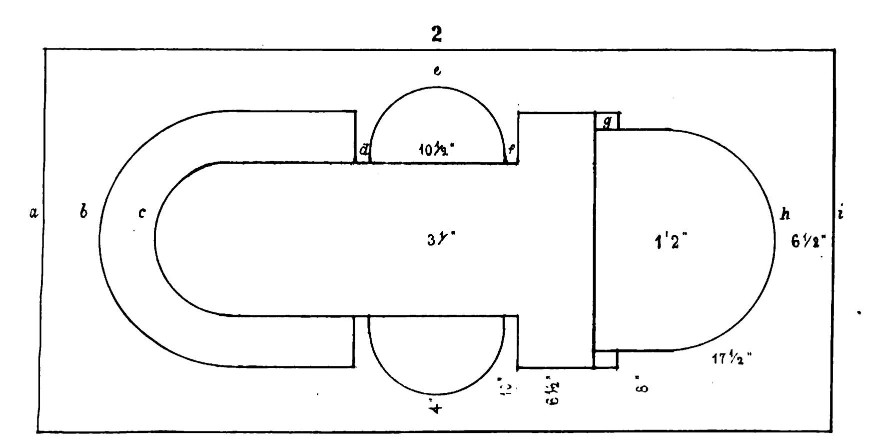
I. Chorographie und Geschichte.

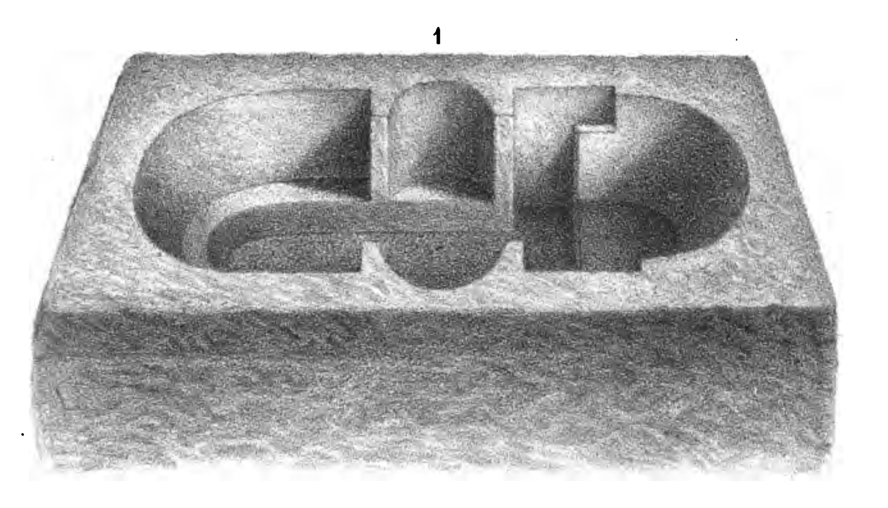
II. Denkmäler.

III. Literatur.

Bonn, Druck von Carl Georgi.

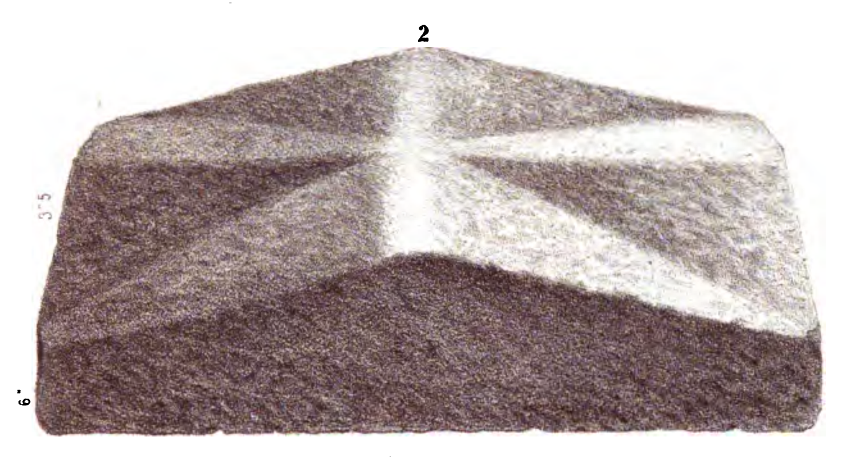






Lith. Anst. v. A. Henry i. Bonn.





1

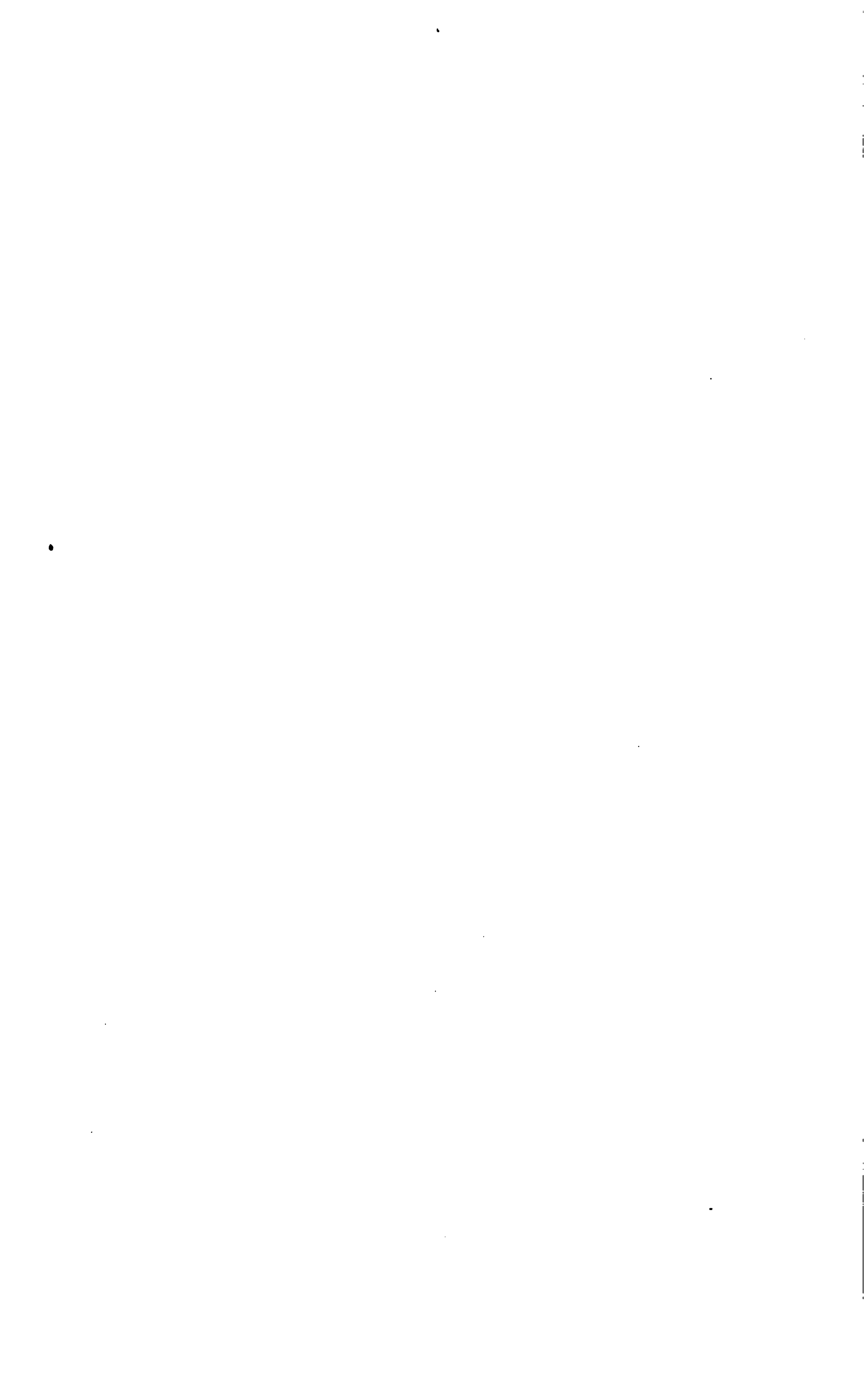
3'7"

2'8"

Lith. Anst. v. A. Henry i. Bonn.



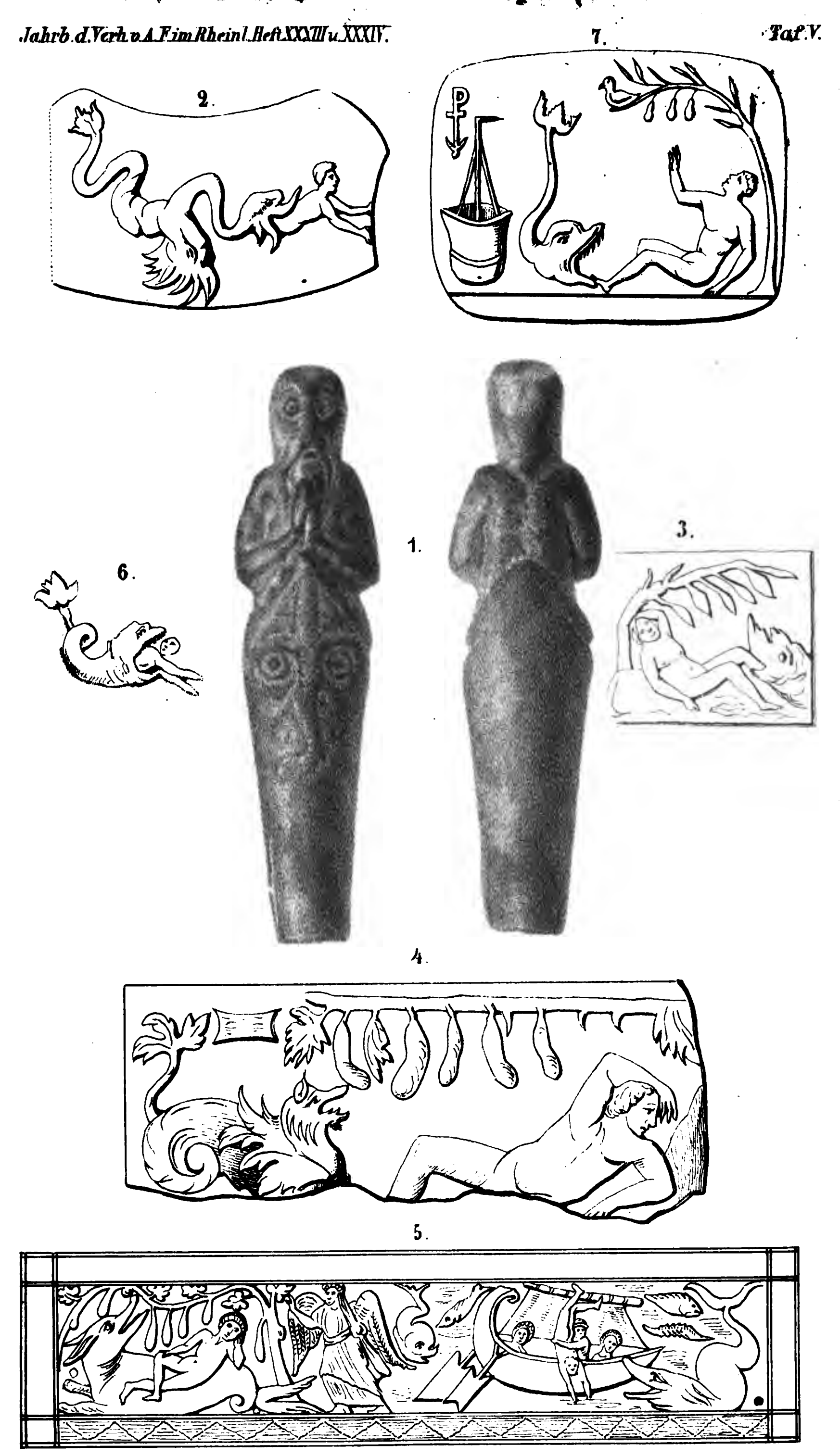
Lith. Anst. v. A. Henry i. Bonn.





Lith. Anst. v. A. Henry i. Bonn.





Lith. Anst. v. A. Henry i. Bonn.

